

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. NO. 61. BERLIN, DEN 1. AUGUST 1906.

Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London 1906.

„... und als ich das Vaterland aus den Augen verloren hatte, fand ich es im Herzen wieder.“
(Heine, Englische Fragmente.)



er noch daran gezweifelt hätte, konnte es durch die schönen englischen Tage vom 16.—21. Juli von neuem bestätigt finden, daß die internationale Kongresse, hier in besonderen die internationalen Architekten-Kongresse, weit mehr den praktischen Gewinn ergeben, Land und Leute kennen zu lernen und persönliche

Beziehungen zu knüpfen, als wissenschaftliche und soziale Fachfragen zu fördern, so groß auch das Interesse einer internationalen Allgemeinheit für diese Fragen sein mag. Als daher vor zwei Jahren auf dem VI. internationalen Architekten-Kongreß in Madrid beschlossen wurde, 1906 nach London zu gehen, fand dieser Entschluß um so mehr den allgemeinsten Beifall, als die englische Welt auf den Bewohner des Kontinentes stets ein hohes Maß von Anziehungskraft ausgeübt hat. Der Deutsche namentlich hat seit Beginn des vorigen Jahrhunderts immer und immer wieder in politischer wie in künstlerischer und wissenschaftlich-technischer Beziehung die Blicke auf die Kultur des Inselreiches gerichtet und wurde nicht müde, die heimischen Zustände mit den englischen zu vergleichen, sodaß der Abgeordnete von Bismarck schon in der Sitzung des preußischen Landtages vom 24. Sept. 1849 besorgt äußern konnte, die Berufungen auf England seien unser Unglück, da die englischen Verhältnisse so ganz anders geartet seien wie die deutschen. Die Berufungen sind seitdem nicht geringer geworden, haben sich vielmehr in dem Maße vermehrt, als die Entwicklung der politischen Verhältnisse deutsche Kultur in schärferen idealen und realen Wettbewerb mit der englischen gebracht und damit englische Art und englisches Wesen mehr als je in den Mittelpunkt der Tageserörterungen gestellt hatte. England und seine idealen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, das ist der treibende Gedanke der öffentlichen Erörterungen der Gegenwart; es war auch der Antrieb für mehr als 100 Deutsche, in den Tagen des Kongresses nach London zu wandern und eine neue Welt hochentwickelter Kultur auf sich einwirken zu lassen. Der Eindruck? „... und als ich das Vaterland aus den Augen verloren hatte, fand ich es im Herzen wieder.“

Was der Deutsche empfindet, wenn er nach London kommt, hat Niemand berechter ausgesprochen, als der deutsche Dichter, dem so häufig deutsches Empfinden ausgesprochen worden ist. Heinrich Heine schildert in seinen „Englischen Fragmenten“ London so treffend und wahr, wie jeder Deutsche es in diesen Tagen empfunden haben mag. „Noch immer starrt in meinem Gedächtnisse dieser steinerne Wald von Häusern und dazwischen der drängende Strom lebendiger Menschensichter mit all'

ihren bunten Leidenschaften und all' ihrer grauenhaften Hast der Liebe, des Hungers und des Hasses — ich spreche von London. Schickt einen Philosophen nach London; bei Leibe keinen Poeten! Schickt einen Philosophen hin und stellt ihn an eine Ecke von Cheapside, er wird hier mehr lernen als aus allen Büchern der letzten Leipziger Messe; und wie die Menschenwogen ihn umrauschen, so wird auch ein Meer von neuen Gedanken vor ihm aufsteigen, der ewige Geist, der darüber schwebt, wird ihn anwehen, die verborgensten Geheimnisse der gesellschaftlichen Ordnung werden sich ihm plötzlich offenbaren, er wird den Pulsschlag der Welt hörbar vernehmen und sichtbar sehen. — Denn wenn London die rechte Hand der Welt ist, die tätige, mächtige rechte Hand, so ist jene Straße, die von der Börse nach Downingstreet führt, als die Pulsader der Welt zu betrachten. Aber schickt keinen Poeten nach London! Dieser bare Ernst aller Dinge, diese kolossale Einförmigkeit, diese maschinenhafte Bewegung, diese Verdrießlichkeit der Freude selbst, dieses übertriebene London erdrückt die Phantasie und zerrißt das Herz... Wie viel heiterer und wohnlicher ist es dagegen in unserem lieben Deutschland! Wie traumhaft gemacht, wie sabbathlich ruhig bewegen sich hier die Dinge! Und doch hätten auch die Augen eines Poeten geleuchtet, den man an die Ecke etwa von Westminster gestellt, hätte sich einem Träumer ein Traumgebilde entfaltet, den man in die stillen Bezirke des Temple geführt, hätten sich der dichterischen Phantasie bezaubernde Bilder gezeigt, die man in die Park- und Wiesengründe in dem weiten Häusermeer geleitet hätte. Denn London ist das merkwürdigste Beispiel der hart nebeneinander wohnenden Gegensätze: hier der düstere, schwarze, kalte, steinerne Häuserwald, dort die bezaubernde Pracht des blumengeschmückten Gartens; hier das hastende Schreien und Treiben der erwerbsgierigen Menge, dort die stille Beschaulichkeit abgeschlossenen Familienlebens oder gesättigten Besitzes; hier das besitzlose Unglück mit allen Schmerzen eines armen Schicksales, dort der blendende Glanz des Reichtums. Kann man es dem deutschen Dichter und Träumer verdenken, wenn er die Heimat, die er aus den Augen verlor, im Herzen wieder fand?

Nach diesem London also, dieser „rechten Hand der Welt“, zogen um die Mitte Juli etwa 1600 Architekten aus allen Teilen der Welt, um, der Einladung des „Kgl. Institutes der Britischen Architekten“ folgend, sich zur Beratung einiger, die gesamte internationale Architektenschaft berührender Fragen zusammenzuschließen. Sämtliche Kulturstaaten, Japan eingeschlossen, waren vertreten. Interessant ist, daß im Verzeichnis auch Polen mit einem Vertreter aus Warschau selbständig aufgeführt wird. Für Deutschland hatten zwar der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, der „Architekten-Verein“ zu Berlin und die „Vereinigung Berliner Architekten“, sowie der „Frankfurter Arch.-u. Ing.-Verein“ Vertreter entsendet, doch war das Reich als solches nicht vertreten, ein Umstand, den schon die Besucher des VI. internationalen Kongresses in Madrid schmerzlich empfunden haben. Nur mit Bedauern kann es begleitet werden, daß die maßgebenden Reichs-Behörden von der Bedeutung einer solchen Vertretung nicht genügend unterrichtet zu sein scheinen, denn sonst hätten in Madrid nicht 50, in London mehr als 100 deutsche Teilnehmer ohne einen vom Reich bestellten Führer bleiben können. Vermutlich dürfte der nächste internationale Kongreß in Wien 1908 von Deutschland in steigendem Maße besucht werden. Es ist eine Hoffnung aller, daß dann das Reich nicht unvertreten bleibe und einen Fachgenossen entsende, der durch internationale Bedeutung wie durch Rednergabe gleich hervorrage.

Präsident des Londoner Kongresses war der Präsident des „Kgl. Institutes der Britischen Architekten“

John Belcher, ein gefeierter Name, der sich seinem schwierigen Amt mit Geschick und Würde widmete; Sekretär des Kongresses war der Sekretär des Institutes, Hr. W. J. Locke, auf dessen Schultern eine gewaltige Arbeit lastete, und der in erster Linie für die glatte Abwicklung des Kongresses sich den Dank aller Teilnehmer zu erwerben wußte. Ueberreich war das Dargebotene an wissenschaftlichen Verhandlungen, Ausstellungen, Be-

sichtigungen und gesellschaftlichen Empfängen. Unserem Brauche getreu werden wir den Bericht über die Kongreß-Arbeiten nach den 4 Gesichtspunkten: I. Aeußerer Verlauf, II. Verhandlungen, III. Ausstellungen und IV. Besichtigungen teilen und in den folgenden Abschnitten darüber so ausführlich berichten, als es die leider sehr beschränkten Verhältnisse des Raumes unserer Zeitung irgendetwas gestatten. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Regierungsbaumeister in Bayern. Durch Erlaß vom 10. Juli 1906 ist den „Bauassistenten“ der Staatsbauverwaltung in Bayern nunmehr ebenfalls der Titel „Regierungsbaumeister“ verliehen, den die betr. Baubeamtenklasse bereits in allen anderen deutschen Bundesstaaten seit längerem führt. Die bayerischen Fachgenossen sind dadurch von einem Titel mit stark subalternem Beigeschmack befreit worden. Möchte ihm der „Bau-Inspektor“ bald in sämtlichen Bundesstaaten folgen. —

Der Besuch der deutschen Technischen Hochschulen im Sommerhalbjahr 1906 stellt sich nach den vorläufigen Feststellungen und nach der Höhe der Besuchsziffern geordnet, wie folgt:

Hochschule	Studierende	Hörer	Gasthörer für einige Vorlesungen	Zusammen
Berlin	2393	213	461	3067
München	2174	200	320	2694
Darmstadt	1562	196	77	1835
Karlsruhe i. B.	1411	56	50	1517
Dresden	939	168	98	1205
Hannover	928	155	92	1175
Stuttgart	748	—	80	828
Aachen	586	122	53	761
Danzig	440	104	144	688
Braunschweig	363	69	31	463
Auf allen Hochschulen zusammen	11544	1283	1406	14233

Auf sämtlichen Technischen Hochschulen dauert der Rückgang in der Zahl der Studierenden und Hörer fort. Nur Danzig, das sich im Vorjahre noch in der Entwicklung befand, macht eine Ausnahme. Dort ist die Zahl der Gesamt-Teilnehmer um 166 gegen das Sommer-Semester 1905 gestiegen.

Nach Reichsdeutschen und Ausländern geordnet stellt sich die Besuchsziffer an Studierenden und Hörern der einzelnen Technischen Hochschulen, wie folgt:

Name der Hochschule	Reichsdeutsche	Ausländer
Berlin	2248	358
München*)	2195	499
Darmstadt*)	1277	558
Hannover	989	94
Karlsruhe i. B.	884	527
Dresden	753	354
Stuttgart	686	62
Aachen	607	101
Danzig	478	66
Braunschweig	372	60

Den stärksten Anteil an Ausländern wiesen also Darmstadt und Karlsruhe auf. An der Gesamtzahl der Studierenden und Hörer nahmen sie mit rd. 20% teil.

Nach dem Fachstudium geordnet ergibt sich für die 10 deutschen Technischen Hochschulen hinsichtlich der eigentlichen Studierenden folgendes Bild:

Fachrichtung	Hochschule										I—X
	I Aachen	II Berlin	III Braunschweig	IV Danzig	V Darmstadt	VI Dresden	VII Hannover	VIII Karlsruhe	IX München	X Stuttgart	
1) Architektur	59	413	40	76	192	159	151	244	327	202	1863
2) Bauingenieurwes.	94	564	57	156	262	194	343	231	665	147	2713
3) Masch.-Ing.-Wes. u. Elektrotechnik	124	900	99	81	912	339	291	598	769	226	4339
4) Chemie, Elektrochemie, Eisenhüttenwesen	294	280	159	23	163	192	137	301	305	122	1976
5) Allgemeine Wissenschaften	15	1	8	24	33	55	6	20	108	51	321
6) Schiffs- u. Schiffsmaschinenbau	—	235	—	80	—	—	—	—	—	—	315
Gesamtzahl der Studierenden	586	2393	363	440	1562	939	928	1411	2174	748	11544

*) In München und Darmstadt sind in den angegebenen Zahlen auch die Gasthörer für einige Vorlesungen einbegriffen.

Hierzu ist zu bemerken, daß unter 4 in Braunschweig, Karlsruhe, Stuttgart auch Pharmazeuten einbegriffen sind, unter 5 in München Landwirte und in Stuttgart Geodäten. Den stärksten Besuch von Architekten zeigt Berlin, von Bauingenieuren München, von Maschinen-Ingenieuren zusammen mit Elektrotechnikern Darmstadt und Berlin, fast die gleiche Zahl. Der Schiffbau ist nur in Berlin und Danzig vertreten. An sämtlichen Hochschulen zusammen ist das Maschineningenieurwesen einschl. Elektrotechnik am stärksten vertreten. Die Studierenden dieser Fächer machen 38,5% aller Studierenden überhaupt aus. —

Baugewerkschulbauten. Auf die Ausführungen des Hrn. Stadtr. Plüddemann in Breslau, in No. 53 will ich nicht weiter eingehen, als es der Zweck meines Aufsatzes in No. 38 erfordert, der lediglich als Anregung für kommende Bauten dienen sollte.

Nach der dem Programm der Breslauer Anstalt beigegebenen Abbildung sieht die Breslauer Schule äußerlich nicht anders aus, als irgendetwas ein besserer neuzeit-



licher Schulbau. Wenn eine Durchbildung des Innenbaues in dem Sinne erfolgt ist, daß er als Lehrmittel für das „bürgerliche“ Bauen dienen kann, so ist die Anstalt zu beglückwünschen. Derartige Vorzüge weisen aber die neueren Anstalten, z. B. in Magdeburg, Hildesheim, Holzminden und anderen Städten mehr oder minder auch auf. Für mich war springender Punkt, daß auch die äußere Gestaltung in diesem Sinne erfolgen sollte. Eine Musterkarte von Stilarten würde mich grausen machen, denn ich bin der Ueberzeugung, daß die Baugewerkschule möglichst ganz ohne die historischen Stile mit der schlichten Formensprache bürgerlicher Baukunst auskommen soll, welche wir bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts besaßen, aber nicht weiter gepflegt haben.

Der Zug, welcher neuerdings durch die Behandlung des Unterrichtes in der Formen-, besser Gestaltungslehre der Baugewerkschulen, nicht zuletzt auch unserer kgl. preussischen geht, ist ein so gesunder, daß wir Leiter wohl berechtigt sind, auf Mängel bei unseren Schulbauten hinzuweisen, welche wir als solche erkannt haben.

München und die neuzeitlichen Fachaussstellungen seit der Städteausstellung 1903 in Dresden sprechen dafür, daß die Schulbauten ein wesentlicher Faktor werden können, durch welche eine Genesung der Allgemeinheit von der Geschmacksverbildung der vergangenen schlimmen Jahrzehnte zu erhoffen sein dürfte. So möchte ich auch die künftigen Neubauten der Bauschulen vor einen öffentlichen Wettbewerb gestellt haben, wenn in der städtischen Verwaltung nicht ein hochbefähigter Baukünstler wirkt und den nötigen Einfluß besitzt, uns von der Schablone zu erlösen. —

Hirsch, kgl. Baugewerkschul-Direktor in Eckernförde.

Zur Schreibweise des „Dr.-Ing.“ enthält die „Köln. Ztg.“ eine längere Ausführung „aus technischen Kreisen“, der wir in der Hauptsache zustimmen können. Die Ausführung giftelt in dem Satze, ein deutsch geschriebener Dokortitel sei keiner und wenn daher der Titel seinem Träger den ge-



Dekans-Hof.



Chor. Blick nach Osten.

Die Westminster-Abtei in London.
Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London 1906.

sellschaftlichen Vorteil bringen solle, den die hochherzige kaiserliche Entschließung mit ihr beabsichtigt habe, so müsse er gleich dem Doktor der Universitäten mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden. Der Verfasser bittet daher das preußische Kultusministerium, die Anordnung der Schreibweise mit deutscher Schrift aufzuheben. „Erst dann hätten die Techniker einen tatsächlichen Dokortitel. Bis das aber geschieht, wird eben nichts übrig bleiben, als sich an diese Vorschrift nicht zu kehren.“ Wir haben schon immer so gehandelt. —

Vereine.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 20. April 1906. Vors. Hr. Claßen, anw. 146 Pers. Der Vorsitzende teilt mit, der Vorstand beantrage, der Verein möge sich an der Nachsammlung zur Vollendung des Bismarckdenkmals mit M. 300 beteiligen und begründet diesen Antrag mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Ergänzung des Denkmals durch die Sockelfiguren und auf die hervorragende Bedeutung des Denkmals für das Hamburgische Stadtbild. Der Antrag wird unter lebhaftem Beifall der Versammlung angenommen.

Der Vorsitzende teilt ferner mit, daß der 19. Aug. für eine Zusammenkunft der drei Hanseatischen Vereine in Lüneburg in Aussicht genommen sei.

Hr. Löwengard berichtet, daß zwei Mitglieder des Baupolizeigesetz-Ausschusses, die Hrn. Grell und Friedheim, die Wahl nicht angenommen haben und schlägt vor, die Hrn. C. W. Martens, Herm. Behr, Leon Freitag und Franz Jacobsen, letzteren als Ersatzmann, nachzuwählen. Der Vorschlag wird von der Versammlung bestätigt.

Hr. Schimpff beginnt hierauf seinen Vortrag über den elektrischen Betrieb der Vollbahn Blankenese—Ohlsdorf mit dem Hinweis auf die Bedeutsamkeit der Neuerung, durch welche zum ersten Male eine deutsche Vollbahn dauernd zum elektrischen Betriebe mittels Einphasenwechselstrom übergeleitet sei. Redner gibt hierauf einen geschichtlichen Ueberblick über die Entstehung und Entwicklung der einzelnen Bahnstrecken, aus denen sich die Linie zusammensetzt, sowie eine sehr eingehende Erläuterung der Betriebsverhältnisse und Verkehrszunahme der Bahn. Alsdann schildert Redner die elektrischen Einrichtungen, insbesondere diejenige des Kraftwerkes, der Fernleitung im Zuge der Güterumgebungsbahn, der Fahrleitungen, der Betriebsmittel und der Beleuchtungs-Einrichtungen, welche Anlagen von den Siemens-Schuckert-Werken, der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft und den Lameyer-Felten & Guillaume-Werken geliefert werden. Da der in ähnlicher Weise bereits anderweitig gehaltene Vortrag in Zeitschriften, insbesondere in der „Deutschen Bauzeitung“ (Seite 292) zum Abdruck gelangte, so wird auf eine eingehende Wiedergabe an dieser Stelle verzichtet. — Von besonderem Hamburgischen Interesse sind die Ausführungen des Redners über die Fahrpreise der Bahn Blankenese—Ohlsdorf. Nach seiner persönlichen Auffassung dürfen die Fahrpreise nicht wesentlich über diejenigen der Straßenbahnen hinausgehen, müssen also geringer sein, als die allgemeinen Eisenbahnfahrpreise. Die bisherigen Zeitkarten der Verbindungsbahn genügen aber nicht, um die Betriebskosten von 1,5 Pf. für einen Personenkilometer in der III. Klasse zu decken, da der jetzige Tarif bei voller Ausnutzung der Zeitkarten (1440 jährliche Fahrten) nur etwa 0,2 Pf. für den Personenkilometer erbringt. Dieser Tarif hat nach Redners Ansicht nach Einrichtung eines vom Fernverkehr getrennten Ortsverkehrs seine Berechtigung verloren. — Es soll versucht werden, das Rauchen in den Zügen ganz zu verbieten, um nicht zu viele Unterabteilungen der Züge schaffen zu müssen.

Der Vorsitzende bezeichnet die Einführung des elektrischen Betriebes auf der Bahn Blankenese—Ohlsdorf als eine besonders wertvolle Errungenschaft, welche durch die zahlreichen, gänzlich neuen Einrichtungen vorbildlich für die weitere Entwicklung des Eisenbahnwesens sein werde. Dem Redner gebühre der Dank des Vereins nicht nur für seine interessanten Mitteilungen, sondern auch für die Tatkraft und die Liebe zur Sache, mit welcher er dem technischen Fortschritt zum Siege verholten habe. — St.

Münchener (oberbayer.) Architekten- u. Ingenieurverein. Am 19. April fand die Hauptversammlung des Vereins statt. Die durch eine Zuschrift angeregte Erörterung der Frage der Wahrnehmung der Standes-Interessen der Ingenieure, der Verbesserung der Ausbildung der Techniker, der Erweiterung der Forderung künstlerischen Könnens an den Baugewerkschulen, für die von den Hrn. Prof. Hocheder, Zell und Hönig ein Programm bereits ausgearbeitet ist, wurde befürwortet, aber die Besprechung für eine später einzuberufende Versammlung zurückgestellt. Durch anfragende Zuschriften von aus-

wärts bekundete sich ein ebenso erfreuliches wie lebhaftes Interesse an der Organisation der so erfolgreichen, vom Verein veranstalteten Wettbewerbe. Daß man vielseitig jenem Vertrauen entgegenbringt, erweisen auch die zahlreich eingelaufenen Ansuchen und entsprechend erledigten Begutachtungen für auswärtige Bauten. Die Beteiligung des Vereins an der Nürnberger Ausstellung mit Modellen, Entwürfen usw. ist leider gescheitert. Infolge des sich stetig mehrenden Mitgliederstandes des Vereins — er beträgt gegenwärtig insgesamt 495 — wird ein ständiger Geschäftsführer nötig, da sich infolge jener Erhöhung auch die Tätigkeit des Vereins im allgemeinen wie in den einzelnen Abteilungen mehr. Der Kassaverwaltung wurde Entlastung erteilt und der Vorschlag für das neue Vereinsjahr genehmigt. Die Einladung des Stadtmagistrates München zur Teilnahme an der eingeleiteten Bewegung zur Schaffung von Blumenschmuck an den Balkons, Fenstern usw. der Häuser wurde im Prinzip genehmigt, eine finanzielle Unterstützung aber mußte, als im Widerspruch mit den Vereins-Satzungen stehend, abgelehnt werden. Wünschenswert erscheine die Beistellung von Skizzen für jenen Zweck seitens der Vereinsmitglieder. — Die Neuwahlen hatten folgendes Ergebnis. Als Vorstands-Mitglieder treten ein: Arch. Otto Delisle, kgl. Reg.-Rat Ernst Ebert, kgl. Bauamt. Wilhelm Maxon, Arch. Otto Schnartz, kgl. Geh. Brt. Aug. Winter. Ersatzmänner sind die Hrn.: städt. Oberg. Aug. Blößner, kgl. Prof. Edler Emil v. Mecenseffy, die Arch. Heinrich Neu, Ludw. Rank, Karl Söldner; Mitglieder des Rechnungs-Ausschusses: Ing. Karl Del Bondio, kgl. Oberreg.-Rat Kosmas Lutz, kgl. Oberbauinsp. Hugo Marggraff. — J. K.

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen für ein Gemeindegelände zur Abhaltung von Theatervorstellungen und anderen Veranstaltungen in Verbindung mit Badeanstalt und Volksbad in Saaz erläßt das Bürgermeisteramt für deutsch-österreichische Architekten zum 15. Sept. 1906. Esgelangen 3 Preise von 600, 400 und 300 Kr. zur Verteilung. —

Einen Wettbewerb betr. die Anlage eines Stadtparkes in Schöneberg bei Berlin erläßt der Magistrat zum 29. Dez. 1906. Es gelangen 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M. zur Verteilung. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Stadtbtr. Gerlach, Stadtbtr. a. D. Lohausen, Gärtneribes. Kunkel und Speck, sowie Stadtgärtner Schlegel in Schöneberg, Stadtgartendir. Mächtig in Berlin und Hofgartendir. Fintelmann in Potsdam. Unterlagen gegen 10 M., die zurückerstattet werden, durch den Magistrat der Stadt Schöneberg. —

Ein internationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues königl. Palais, sowie ein Parlamentsgebäude in Belgrad steht in Aussicht. Für ersteres ist eine Summe von 4,5 Mill. Frs., für letzteres eine solche von 1,5 Mill. Frs. angenommen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Saalbau in Mülhausen i. E., den wir S. 62 und 82 besprochen haben, liefen 137 Arbeiten ein, von welchen 2 von der Beurteilung ausgeschlossen werden mußten, „weil sie nicht in der programmäßig vorgeschriebenen Frist zur Beförderung aufgegeben wurden“. Außerdem wurden die Preise nicht nach der Angabe der Bedingungen, sondern in anderer Weise verteilt. Es errangen je einen Preis von 3000 M. die Hrn. Graf & Roeckle in Stuttgart, sowie Prof. H. Billing und Wilh. Vittali in Karlsruhe. Je ein Preis von 2000 M. wurde zuerkannt den Hrn. Prof. Dr. E. Vetterlein in Darmstadt und P. L. Troost in München; je einen Preis von 1000 M. erhielten Hr. C. Städler in Tübingen, sowie ein noch ungenannter Verfasser. Die Entwürfe der Hrn. Paul Thiersch in Osnabrück und Seltzer & Schüle in Mülhausen wurden zum Ankauf empfohlen. Sämtliche Entwürfe sind vom 29. Juli bis mit 5. Aug. in der Hechtenkaserne in Mülhausen öffentlich ausgestellt. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Sparkasse in Apolda mußte von der Erteilung eines I. Preises aus dem Grunde abgesehen werden, „weil unter den 135 eingegangenen Entwürfen keiner den Anforderungen soweit entsprochen, daß er ohne wesentliche Aenderungen zur Ausführung empfohlen werden konnte“. Es wurden daher 3 gleiche Preise von je 1000 M. an die Hrn. F. Herold in Nymphenburg, O. Schnartz in München und Phil. Kahm in Eltville verteilt. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe der Hrn. Herold in Leipzig und Wasser in Hamburg. Sämtliche Entwürfe sind bis 4. Aug. in der Sophienschule in Apolda öffentlich ausgestellt. —

Inhalt: Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London 1906. — Vermischtes. — Vereine. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hoffmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. No. 62. BERLIN, DEN 4. AUGUST 1906.

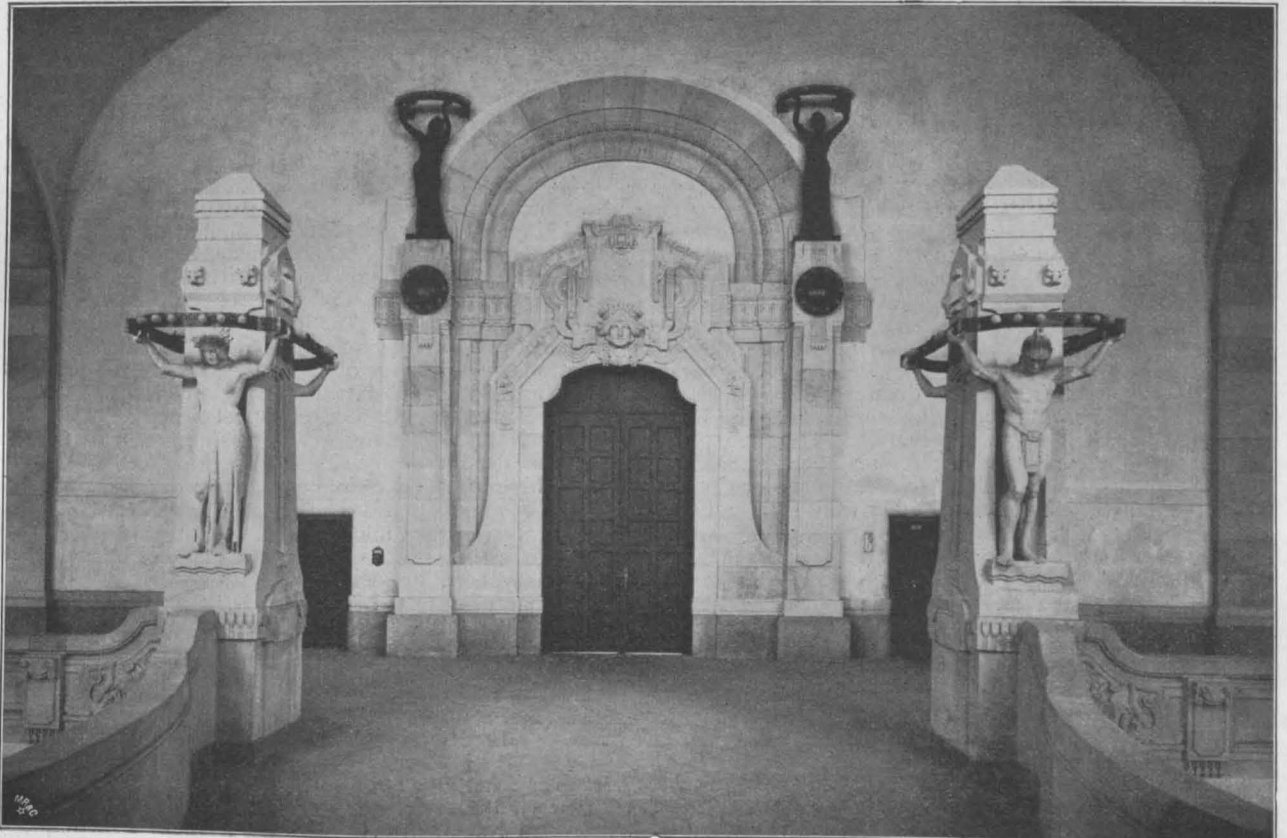
Das neue Rathaus in Charlottenburg.

Arch.: Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg. Schluß aus No. 42. (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildg. S. 423.)



Bei der inneren Ausstattung des Hauses wurde dem Ratskeller besondere Aufmerksamkeit gewidmet; trotzdem hatte die Einheitlichkeit seiner künstlerischen Ausschmückung unter der Ungunst verschiedener Umstände zu leiden. Während für die tektonische Ausstattung des Ratskellers, für die

Anbringung der Tischlerarbeiten und der Beleuchtungs-Einrichtungen reichlich Zeit zur Verfügung stand, befanden sich die Malerarbeiten und die Glasmalereien unter dem doppelt ungünstigen Umstände der Uebertragung an einen zwar an sich trefflichen, aber in architektonische Beziehungen nicht genügend eingearbeiteten Künstler, und zu kurzer Frist, welche nicht die Möglichkeit zu ausgleichenden Studien und einheitlichen Abstimmungen gewährte. Dagegen haben sich alle dem Wirtschaftsbetrieb dienenden Ein-



Endigung der Haupttreppe und Eingang in den Festsaal.



DAS NEUE RATHAUS IN CHARLOTTENBURG * *
 ARCHITEKTEN: REINHARDT & SÜSSENGUTH IN
 CHARLOTTENBURG * * * * ZIMMER DES OBER-
 BÜRGERMEISTERS UND HAUPTINGANGSHALLE
 DEUTSCHE BAUZEITUNG XL. JAHRG. 1906 NO. 62

richtungen, bei deren Anlage und Beschaffung an Kosten nicht gespart wurde und bei welchen stets die neuesten Erfahrungen Berücksichtigung fanden, bei der starken Inanspruchnahme aus Anlaß der Zweihundertfeier der Stadt Charlottenburg ausgezeichnet bewährt.

An den Holzarbeiten für den Ratskeller waren beteiligt die Firmen Georg Kuhnert, Ludw. Lüdke, Markgraf & Tau und C. Prächtel; die Beleuchtungskörper lieferten Frost & Söhne und J. C. Spinn & Sohn, während die Kupfertreiarbeiten in der Werkstätte von M. Bitschkus entstanden. Bildhauer H. Giesecke lieferte die Modelle für die Stein- und Holzbildhauerarbeiten, während die Bildhauer Kühnle und Prenzel diese Arbeiten ausführten. Die Wand- und Glasmalereien stammen von F. Eissing, die Marmor-Arbeiten von Dyckerhoff & Neumann, die Fliesen von Rosenfeld & Ko.

Die Festsäle haben eine nur einstweilige Ausstattung erfahren. Wir glauben nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß sie dereinst mit großen Mitteln eine der Bedeutung des Monumentalbaues entsprechende künstlerische Ausgestaltung erhalten werden.

Eine hervorragende Durchbildung haben die im ersten Obergeschoß gelegenen Räume der beiden Bürgermeister erfahren. Reiche eichene Paneele schmücken die Wände; Teile derselben tragen plastische Malereien; in den beiden Erkern sind die Wände mit Stoff bespannt. Im Zimmer des Oberbürgermeisters hat auch die Decke Holzvertäfelung erhalten. Die reichen Tischlerarbeiten des Oberbürgermeister-Zimmers einschl. der Möbel, sowie des Konferenz-Zimmers lieferten Kimbel & Friederichsen, die des Vorzimmers und des Zimmers des II. Bürgermeisters hatte Georg Kuhnert übernommen. Die Malerarbeiten einschl. der plastischen Malerei rühren von Marno Kellner her. An den Metallarbeiten waren Gust. Lind Nachf., M. Bitschkus und Paul Markus, an der Ausstattung Prächtel und Grunow beteiligt.

Die Fußböden sämtlicher Arbeitsräume haben Linoleum-Belag erhalten, während die Fußböden der Hallen aus gesinterten Platten größeren Formates hergestellt und von Rosenfeld & Ko. geliefert wurden. Sämtliche Gewölbe der Hallen und Haupt-Treppenhäuser wurden in wirklicher Wölbetechnik

hergestellt, zum Teil, um dadurch einen dauerhaften Untergrund für die dekorativen Malereien zu schaffen.

Einen eigenartigen Schmuck wird die Vorderfassade noch durch einen Vorbau mit Velum erhalten, der bei festlichen Anlässen als Unterfahrt dient. Mit einem Aufwande von etwa 20000 M. sollen in 10 m Entfernung vom Mittelrisalit der Fassade zwei reichgeschmückte Kandelaber in Haustein Aufstellung finden, welche zugleich als Stütze für Metallstangen dienen, an denen das Velum befestigt wird.

Die Kosten des gesamten Rathausbaues haben 4147000 M. betragen und sind gegenüber den bewilligten Mitteln nicht überschritten worden. Hierzu treten noch rd. 30000 M. für die Durchführung des Wettbewerbes zur Erlangung der Rathaus-Entwürfe.

Auf dem Atelier der leitenden Architekten sind als ausgezeichnete Mitarbeiter in erster Linie die Hrn. Jos. Reuters und Scheuermann, sowie die Hrn. Rudeloff und Wasser tätig gewesen. Von seiten der Stadtgemeinde Charlottenburg waren beim I. Bauteil Hr. Stadtbauinsp. Walter, beim II. Bauteil Hr. Reg. Bmstr. Kiehl, jetzt Stadtbaurat von Rixdorf, im letzten Baujahr Hr. Reg. Bmstr. Kurtze fördernd tätig.

Es ist ein stolzes, ruhmvolles Werk, welches aus den kunstgeübten Händen der Architekten und ihrer trefflichen Mitarbeiter hervorgegangen ist, ein Werk, würdig des vornehmen Ranges, den die Stadt Charlottenburg als bevorzugte Schwesterstadt der Reichshauptstadt einnimmt. Indessen, wie es da steht, erscheint es doch nur als ein Torso, dem die seitlichen Endigungen, die namentlich dem wichtigen Turm ein Gegengewicht zu geben bestimmt sind, fehlen und die bald zu schaffen eine künstlerische und wohl auch verwaltungstechnische Notwendigkeit wird. Schon hat die Stadt vorgesorgt und die unmittelbar benachbarten Häuser der einen Seite mit nicht geringen Opfern in ihren Besitz gebracht. Größere Opfer werden möglicherweise für die Häuser der anderen Seite gebracht werden müssen. Aber sie werden kaum zu groß sein, wenn es sich darum handelt, dem ersten Hause der kunstfreundlichen, in fast allen ihren Verhältnissen so glücklichen Stadt die notwendige und einheitliche Vollendung zu geben. — —H.—

Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London 1906. (Fortsetzung.)

I. Der äußere Verlauf des Kongresses.

Die Veranstaltungen des Kongresses begannen am Montag, den 16. Juli, mit einer kurzen Begrüßung der Kongreß-Mitglieder in der englischen Art des Austausches eines Händedruckes zwischen dem Präsidenten des Kongresses, John Belcher, und den einzelnen Kongreß-Mitgliedern, deren Namen ein Beamter des Kongresses laut nannte. Diese Art der Begrüßung und Vorstellung wiederholte sich bei allen repräsentativen Veranstaltungen. Als Kongreß-Lokal waren die „Grafton Galleries“ gewählt, eine recht zweckentsprechende Anlage im Westen, in einer kleinen Seitenstraße der mit feinen Läden besetzten Bond-Street. Hier war das Bureau eingerichtet, hier war die noch zu besprechende Ausstellung angeordnet, und hier wurden auch die hauptsächlichsten Beratungen abgehalten. Daneben jedoch fanden, meist gleichzeitig, Beratungen in einem Saale des kgl. Institutes der britischen Architekten in der Conduit-Street statt; diese Zweiteilung aber wurde, trotzdem die Lokale nicht weit auseinanderlagen, als ein Mangel empfunden. Die Mittagstunden dieses Tages gehörten einer Beratung des dauernden internationalen Komitees für die Kongresse zum Zwecke der Erwählung der Präsidenten und Schriftführer für die verschiedenen Versammlungen des Kongresses.

Die feierliche Eröffnungs-Versammlung des Kongresses fand am Nachmittag dieses Tages (16. Juli) in der Guildhall in der City von London statt. Die Guildhall, in einer Seitenstraße der Cheapside, ist das Stadt- und Rathaus der City und der herkömmliche Ort der offiziellen Begrüßungen für große Versammlungen. Die in ihrer ursprünglichen Anlage aus dem 15. Jahrhundert stammende Gebäudegruppe wurde durch den großen Brand von London im Jahre 1666 zerstört und Ende der achtziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts von George

Dance wieder errichtet. Die heutige große Halle der Guildhall ist aus einer Wiederherstellung der Mitte der sechziger Jahre des XIX. Jahrh. hervorgegangen. Reicher plastischer Schmuck und leuchtende Farbe an Decke, Wänden und in den Fenstern verleihen ihr ein festliches Aussehen, welches durch den farbenreichen Aufzug des Lord Mayors eine schöne Steigerung findet. Hier, an dem Orte, an welchem alljährlich bei dem großen Festessen, welches der Lord Mayor bei Antritt seines Amtes gibt, aus berufenem Munde die politischen Verhältnisse des Königreiches erörtert werden, fand „by the kind permission of the Right Hon. the Lord Mayor and the Corporation of the City of London“ die Eröffnungs-Versammlung statt. Die stattliche, 46 m lange und 15 m breite Halle vermochte die zahlreichen Teilnehmer nicht zu fassen. Nach Begrüßung der kunstsinnigen Prinzessin Louise, der Schwester des Königs Eduard, durch deren Teilnahme an der Eröffnungs-Sitzung der kgl. Hof sein Interesse am Kongreß betätigte, sowie des Herzogs von Argyll, der nunmehr den Vorsitz übernahm, hielt John Belcher eine Ansprache, in der er eine Reihe bemerkenswerter Sätze aussprach. Er erwartet im Gefolge der Kongresse neues Leben und frische Stärke, vergrößerte Begeisterung für das Fach, erweiterte Anschauungen und neue Gedanken, die einer großen Allgemeinheit zugute kommen. Die Baukunst als eine schöne Kunst darf nicht länger lediglich eine Neigung des Reichen sein, sondern muß zu einer Lebensfrage des physischen und sittlichen Wohlbefindens der Menschheit, besonders der großen Städte, werden. Die Umgebung des Menschen hat eine ungeheure Gewalt über ihn, sowohl im guten wie im bösen Sinne, eine Gewalt, die unaufhörlich, Tag und Nacht, ihre Einwirkung geltend macht. Diese Tatsache wird täglich mehr und mehr erkannt und wird hoffentlich ihren Einfluß auf alle Arten von Bauwerken

ausüben. Wir leiden unter einer weit im Volke verbreiteten mißverständlichen Auffassung der wahren Natur der Baukunst, denn früher war einem Gebäude Genüge getan, wenn es gut gebaut, standfest und gesund war, wenn Entwässerung, Ventilation und andere praktische Gesichtspunkte sorgfältig bedacht waren. Wenn dann hierzu etwas Stil und Ornamentik kamen, so wurde dieses Ergebnis mit dem Namen „Architektur“ gewürdigt. Das ist aber keine Baukunst, das heißt bloß Bauen. Wenn heute die Baukunst zu erzieherischem und verfeinerndem Einfluß gelangen soll, wenn sie zu einer dauernden Macht des Guten werden, wenn sie kommenden Generationen ein Zeugnis ernstesten Zweckes und höchsten Strebens, von sittlicher Macht und geistiger Größe sein soll, so darf das künstlerische Element nicht bloß etwas äußerlich Hinzugefügtes sein, sondern es muß von Haus aus die wissenschaftlichen Kenntnisse und die praktische Erfahrung im Innersten durchdringen. Baukunst ist sowohl eine Wissenschaft wie eine Kunst; das mathematische Symbol für die Beziehung zwischen beiden ist aber nicht lediglich die Addition, sondern die Multiplikation. Die Wissenschaft pflegt die materiellen Bestandteile und ihre Gesetze, welche die Kunst in den Dienst des edlen Ideals stellt. Die wissenschaftlichen und die künstlerischen Elemente eines Gebäudes können daher bis zu einem gewissen Grade unterschieden, sie können aber nicht getrennt werden; sie sind ebenso mit- und untereinander verbunden, wie Körper und Seele. Das grundlegende Motiv für alles Bauen liegt in den praktischen Bedürfnissen des Lebens; in einem Architekten, der Künstler ist, können die elementaren Bedürfnisse des Lebens zu einem hohen und edlen Ziele führen. Durch die Kunst kann das Volk gehoben und verfeinert, sie kann zu einer stillen, aber ununterbrochen wirkenden Macht des Guten werden. Die Heimstätten des Volkes, die Straßen, welche es durchschreitet, und die Gebäude, in denen es sein Tagewerk vollbringt, sollten, wie Lord Leighton einmal bemerkte, das „Feuerzeichen lebender Schönheit“ enthalten. Redner hoffte, daß die Verhandlungen des Kongresses und die Mithilfe der öffentlichen Presse diesen wichtigen Gegenstand zu größerer Bedeutung bringen werden.

Belcher stellte hierauf die Tatsache fest, daß England keinen Minister der schönen Künste oder eine Persönlichkeit habe, welche ermächtigt sei, über den Interessen des Volkes im Hinblick auf die Baukunst als Kunst zu wachen, zum Unterschied von der Baukunst als Wissenschaft. Und es mache sich doch bei dem durch Erziehung ausgezeichneten Teile des Publikums ein wundervolles Erwachen für die Baukunst als schöne Kunst bemerkbar. Auf allen Seiten entdecken wir aufnahmefähigen Geist, Interesse, sich zu unterrichten und die Bereitwilligkeit, etwas von dem Geheimnis unserer Kunst zu lernen; nicht bloß ihre vergangenen Werke zu studieren und zu bewundern, nein, sie als eine lebende Kunst zu behandeln, sich von ihren wirklichen Grundzügen zu überzeugen. Allenthalben besteht das Bedürfnis, zwischen gut und schlecht zu unterscheiden und zu erfahren, warum dieses gut, jenes schlecht ist. Redner legte wiederholt den Nachdruck auf unsere Kunst als eine lebende Kunst; Niemand hat ein reicheres Arbeitsfeld vor sich, als der, welcher ein tieferes Interesse an der Architektur nimmt. Er wird die Seele des Volkes in seinen Bauwerken erkennen und die sozialen Bedingungen verstehen, welche in jedem Zeitalter die herrschenden waren; denn jede wahre Architektur ist Uebereinstimmung mit dem Leben, dem Leben des Volkes und des Zeitalters. Wir können die Gedanken und Ziele der vergangenen Generationen nicht nur in ihrer Dichtung und Prosa, sondern auch in den Architekturwerken studieren, welche sie uns hinterlassen haben; kein Urteil der Geschichte ist zuverlässiger als das, welches mit einer eisernen Feder in Stein und Ziegel geschrieben ist.

Der erzieherische Wert, das historische Interesse und die Bedeutung der Architektur sind von der Tatsache getragen, daß im Gegensatz zur Literatur die Baukunst in ihrer Sprache weltbürgerlich und allgemein ist; ihre großen Werke, ihre Schätze gehören Jedermann. Bei ihrem Studium sind die lebenden Prinzipien herauszufinden. Die Werke der Vergangenheit müssen ebenso sehr wie die Werke unserer Tage verstanden und beurteilt werden unter den Gesichtspunkten der Grundzüge, die bei ihrer Entstehung die herrschenden waren.

Belcher ging nun auf die Architektur Englands über, die sich von den Werken anderer Nationen unterscheidet, sie sei strenger und ernster. Das hänge mit der dumpfen, grauen Atmosphäre zusammen, mit der seltenen Klarheit und Sonnigkeit des Himmels, mit den ungünstigen klimatischen Bedingungen. Doch dürfe nicht alle Verant-

wortlichkeit auf die Natur geworfen werden. Wir sind ein Inselvolk in Charakter und Anlage, und jeder Mensch ist seine eigene Insel, eine Art von einem Wassergraben umgebenes Stück Erde, mit einer gewöhnlich aufgezogenen Zugbrücke. Wir sind zurückhaltend und fähig, uns in uns selbst zu verschließen. In unseren Eisenbahnzügen und selbst in unseren Klubs sitzen wir still beiseite oder werfen einem anderen höchstens kurze Bemerkungen über den Rand der Morgenzeitung zu. Wir unterdrücken gewöhnlich unsere Bewegung und verbergen unsere Gefühle. Infolge dessen sind unsere Bauwerke oft töricht, selbst grimmig und abweisend im Aussehen; sie begehren nicht des Reizes und Glanzes, welche die Baukunst anderer und sonnigerer Länder auszeichnen. Wir verstecken unsere Häuser in enge Straßen oder auf dem Lande hinter hohen Mauern oder so vielen Bäumen, als wir zu diesem Zwecke erlangen können.

Indessen Redner ersuchte die fremden Fachgenossen, nicht das Aeußere der Gebäude allein der Beurteilung zugrunde zu legen, sondern die Untersuchungen etwas weiter zu erstrecken. Dann werden sie unter einem ersten und gesetzten Wesen ein warmes Herz entdecken. Einmal innerhalb der Türen des Hauses, fehlt es nicht an herzlichem Willkommen und an der Aufrichtigkeit der Gefühle. Die vielen Wohnhäuser und schönen Schlösser, mit denen unser Land bereichert ist, strahlen dieses tiefere Element unseres Herzens und Lebens wieder.

Unsere modernen Wohngebäude stellen eine bemerkenswerte und dem Lande eigene Entwicklung unserer Kunst dar. Wir können Ihnen jedoch keine Straßen zeigen, welche auf Bauwerke von so stattlichem Charakter führen, wie sie andere Großstädte Europa's besitzen. Hätte Christopher Wren die Möglichkeit gehabt, seinen Plan für die Anlage der City nach dem großen Feuer auszuführen, dann wäre kein Mangel an schönen Straßen oder glänzenden Blicken auf bedeutende Gebäude gewesen. Aber es gab keinen Minister der schönen Künste, die Wage zugunsten einer erleuchteten Politik zu beeinflussen. Redner sprach es dann noch aus, wieviel seine Landsleute von der Kunst anderer Länder gelernt hätten, wie sie nach dem glänzenden und schönen Süden strebten, zu den Nationen, bei welchen die Liebe zum Schönen ein nationaler Zug ist. Wir sehen, wie das Volk hier die Schönheit in allen seinen Werken sucht und seine nationale Größe in seinen Bauwerken fortsetzt — ein Element in der Erziehung des Volkes, welches keine Regierung verachten lassen darf.

Redner trat für eine engere Verbindung zwischen den Schwesterkünsten ein, denn vom nationalen wie vom humanitären Standpunkt könne kein größerer Irrtum begangen werden, als die Gemütsseite in der menschlichen Natur zu übersehen oder auch nur zu vernachlässigen. Bedeutende Taten der Ingenieurkunst setzen uns in Erstaunen, aber bewegen uns nicht innerlich. Aber Werke der Schönheit, Gebäude in edlen Verhältnissen und eigenartiger Zeichnung, heben aus den Niederungen in eine höhere Region empor und füllen das Herz mit stolzen Idealen und freudigen Anregungen.

Zweck und Ziel des Kongresses ist die Wohlfahrt des Volkes. Diese kann nur erreicht werden durch Hebung des Ideals sowohl der Architekten wie des Publikums, indem beide sich höhere und größere Ziele setzen und das Materielle, Nützliche und Notwendige in die höhere Region der Schönheit heben. —

Der inhaltreichen Rede folgte, soweit sie verstanden werden konnte, lebhaftester Beifall. Es folgten Dank-sagungen an den Lord Mayor für Ueberlassung der Guild-hall, ein Bericht des Sekretärs des Kongresses und hierauf die Ansprachen der fremden Vertreter. Es sprachen, nach dem Alphabet der englischen Ländernamen geordnet, Otto Wagner für Oesterreich, J. J. Caluwaerts für Belgien, Vilhelm Dahlerup für Dänemark, J. T. Cuypers für Holland, H. Daumet für Frankreich, H. Muthesius für Deutschland, A. Metaxas für Griechenland, J. Berczik für Ungarn, D'Andrade für Italien, S. Chujo für Japan, Ventura Terra für Portugal, Rob. Böker für Rußland, Velasquez Bosco für Spanien, Clason für Schweden und George B. Post für die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Muthesius führte u. a. aus, daß die deutschen Architekten wüßten, daß die englische Architektur großes Interesse und hohes Verdienst besäße und von großer internationaler Bedeutung sei. Sie wüßten namentlich, wieviel die Welt von der englischen Wohnhaus-Architektur zu lernen hätte, deren leitende Gedanken in die Welt gegangen seien und eine Umwälzung von Grund aus herbeigeführt hätten. Er sprach den Wunsch aus, daß den fremden Teilnehmern des Kongresses die besten Beispiele der englischen Wohn-

haus-Architektur von heute gezeigt werden möchten, ein Wunsch, der leider in nur bescheidenem Maße in Erfüllung gegangen ist.

Nach den Vertretern sprach mit großer Lebhaftigkeit der Herzog von Argyll. Er nahm Bezug auf die künstlerischen Neigungen der Prinzessin Louise, die sich sowohl in der Baukunst wie in der Bildnerei betätigte, gedachte der englischen Meister Wren und Barry und erinnerte an das Kunstland Italien als die Quelle so vieler Anregungen. Er gedachte Aegyptens, Griechenlands, Spaniens, Frankreichs, der Niederlande, nicht aber auch der reichen Schätze in Deutschland, ein Umstand, der umso mehr bedauern läßt, daß der angekündigte Vortrag Meydenbauers,

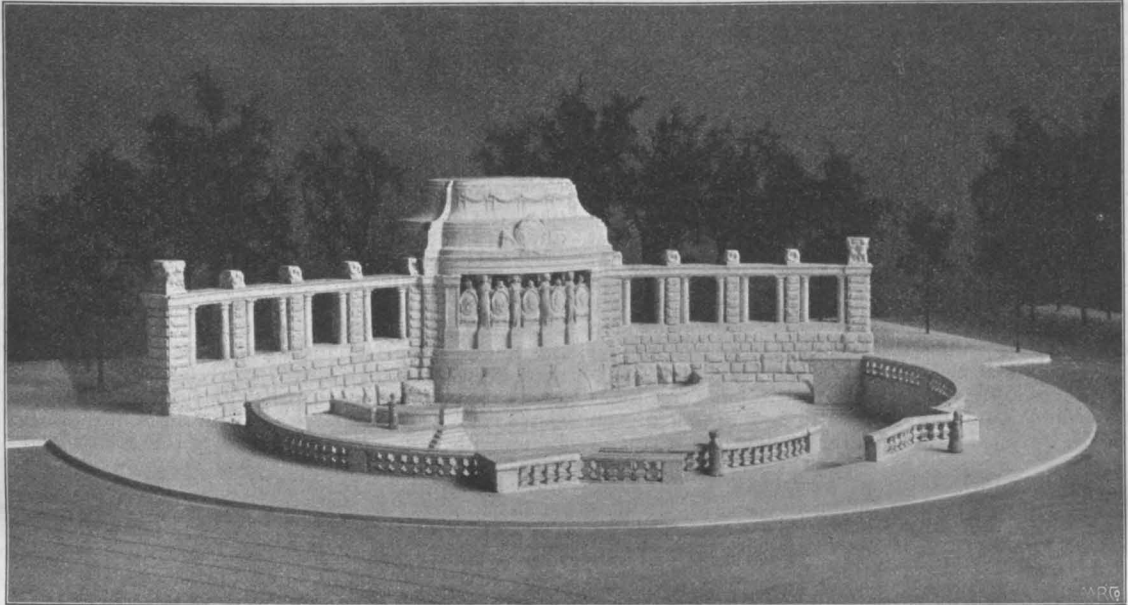
welcher den Kongreß mit unseren heimischen Schätzen bekannt gemacht haben würde, ausgefallen ist, und zwar, wenn wir richtig unterrichtet sind, nicht durch die Schuld Meydenbauers. Als eine Folge des zunehmenden Verkehrs in Großstädten durch Automobile, Benzinomnibusse usw. glaubte der Herzog die Vermutung aussprechen zu können, daß man wohl wieder zu einer alten Art des Wohnens zurückkehren werde: zur Anordnung der Wohnräume an einem Innenhofe. Auch die amerikanischen Bauwerke aus Stahl führte der Redner an.

Mit Dankesworten des Präsidenten Belcher an die Prinzessin Louise und den Herzog von Argyll schloß die eindrucksvolle Versammlung. — (Fortsetzung folgt.)

Die Eröffnung der Wocheiner Linie der neuen Alpenbahn Salzburg—Triest.

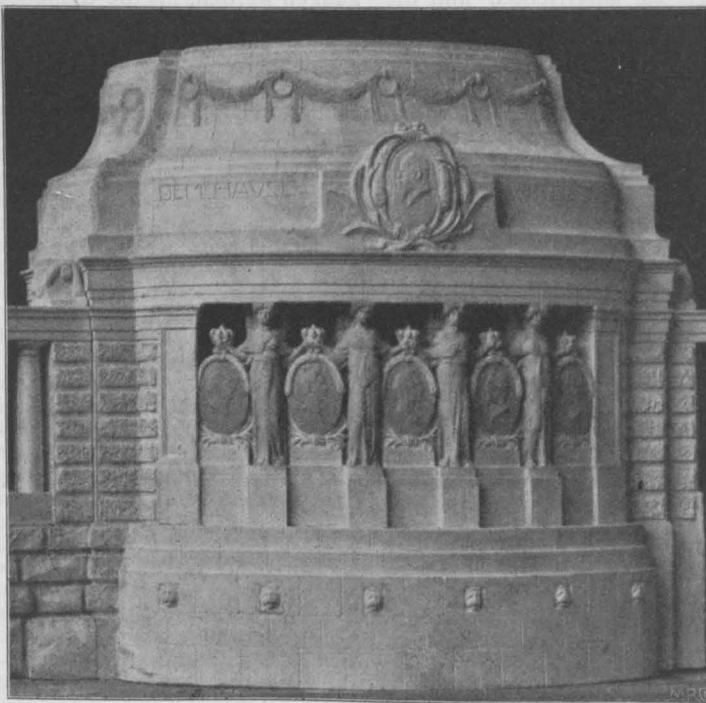
Am 23. Juli d. J. ist der südliche Teil der neuen, abgekürzten Verbindung des Seehafens von Triest mit dem österreichischen Hinterlande und weiterhin dem südlichen Deutschland, die 89 km lange Strecke

lange Teil der Tauernbahn von Gastein bis Möllbrücken, dessen Inbetriebnahme von der Fertigstellung des Tauern-Tunnels abhängig und vor 1909 wohl nicht zu erwarten ist. Als ein Teil des Unternehmens ist ferner noch die



Entwurf der Architekten Gebrüder Rank und des Bildhauers E. Beyrer in München. Wettbewerb für den monumentalen Abschluß des Maximiliansplatzes in München.

Abding-Görs, die sogen. Wocheiner Bahn, und die anschließende 53 km lange Linie, welche, den Karst überschreitend, Görz mit Triest verbindet (No. 3 des Planes), dem Verkehr übergeben worden. Am 20. September v. J. konnte bereits das nördlichste Stück, die an die schon vorhanden gewesene Eisenbahn Salzburg—Schwarzach-St. Veit anschließende 30 km lange Strecke der Tauernbahn (No. 2 des Planes), Schwarzach—Gastein, in Betrieb genommen werden.¹⁾ Noch im Herbst dieses Jahres wird die Fertigstellung der beiden, zusammen 62 km langen Flügelbahnen von Abding nach Villach und Klagenfurt (Karawanken-Bahn) erwartet, die das Kärntnerland aufschließen, und von denen die letztere an das Eisenbahnnetz von Steiermark, die erstere an die alte Linie Villach—Möllbrücken a. d. Drau anschließt, welche ebenfalls einen Teil des neuen großen Verkehrszuges nach Triest bildet. Es bleibt dann nur noch der südliche, etwa 50 km



43 km lange Pyhrnbahn (No. 1 des Planes) zu bezeichnen, welche in den von Klagenfurt ausgehenden Linien nach Böhmen und Ober-Oesterreich eine wesentliche Abkürzung herstellt. Auch die Vollendung dieser Linie steht noch aus. In ihrer Gesamtheit bilden diese Linien, deren Ausführung trotz der hohen Kosten, die eine Verzinsung des angelegten Kapitals in absehbarer Zeit nicht erwarten lassen, durch Gesetz vom 6. Juni 1901²⁾ beschlossen wurde, ein Unternehmen von großer wirtschaftlicher Tragweite. Soll doch dem einzigen bedeutenden Seehafen des österreichischen Landes, Triest, der, nur auf großen Umwegen erreichbar, in seiner Entwicklung zurückgeblieben ist, neues Leben durch diese Eisenbahnlinien zugeführt werden, die eine gewaltige Abkürzung des Weges nach dem Inneren des Landes und Südost-Deutschland darstellen und damit die Interessensphäre des Hafens bedeutend vergrößern. Es sei hier nur an-

¹⁾ Vergl. Dtsche. Bauztg. Jahrg. 1905, S. 474.

²⁾ Vergl. Dtsche. Bauztg. Jahrg. 1901, S. 347.

geführt, daß der Weg nach den österreichischen Plätzen Salzburg um 247, Eger 198, Linz 142, Klagenfurt 101, Bodenbach um 83 km, nach den deutschen Städten Leipzig, Nürnberg um 198, Mannheim 175, München, Karlsruhe um 174, Dresden um 83 km und schließlich nach der östlichen Schweiz, nach Zürich um 71 km abgekürzt wird. Es war eine Tat, daß das von Parteileidenschaften zerrissene österreichische Parlament die Durchführung dieses Planes sanktionierte, der Millionen verschlingt, die nicht durch den unmittelbar sich auf den neuen Bahnl

linien entwickelnden Verkehr, sondern erst durch den zu erwartenden wirtschaftlichen Aufschwung des Hafens von Triest und seines Hinterlandes wiedergewonnen werden können. Aber nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung verdient die Durchführung des Unternehmens Interesse, sondern im hohen Maße auch vom Standpunkte eines Technikers, da bei dem Bau dieser Bahnen ganz bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden waren, bezw. noch zu überwinden sind. Es enthalten doch die 3 neuen Linien allein 4 große Tunnel—Tauern-tunnel mit 8,5, Karawankentunnel mit 8 km, Wocheiner Tunnel mit 6,3 und Bosruk - Tunnel mit 4,75 km Länge, die z. T. unter sehr schwierigen Verhältnissen herzustellen waren. Dazu kommen noch eine große Anzahl kleiner Tunnel, bedeutende Brücken, Damm- und Schutzbauten aller Art, sodaß die neuen österreichischen Alpen-Bahnen in ihrer Gesamtheit vom technischen Standpunkte zu den interessantesten Gebirgsbahnen gerechnet werden können. Dazu kommt, daß diese Linien bisher schwer erreichbare Gegenden von hoher landschaftlicher Schönheit und Großartigkeit aufschließen. Sie werden zweifellos einen bedeutenden Fremdenstrom in das Land ziehen und auch in dieser Richtung wiederum befruchtend wirken.

Zu den interessantesten und schwierigsten Strecken der neuen Verbindung nach Triest gehört zweifellos die jetzt eröffnete Teilstrecke Abling—Görz—Triest³⁾, die Ge-

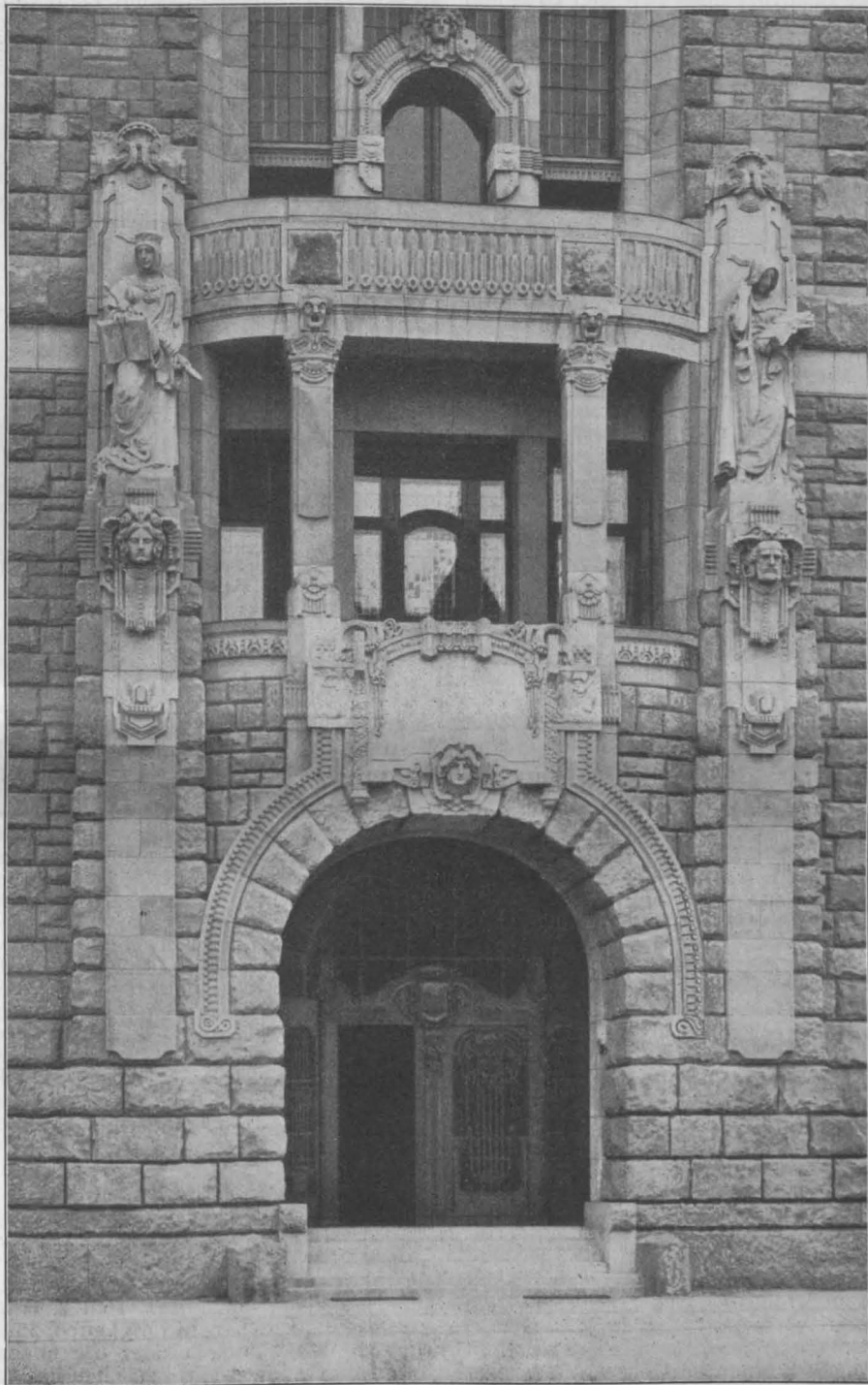
³⁾ Wir stützen uns in den technischen und Zahlenangaben z. T. auf eine Veröffentlichung des Ob.-Ing. v. Enderes in der „Neuen Freien Presse“, Wien.

genden von außerordentlich wechselvollem Charakter, wildzerrissenes Hochgebirge, dazwischen liebliche Täler, das öde Hochplateau des Karst und die blühenden, südlichen, fruchtbaren Gegenden um Triest durchzieht und dabei, zwischen den beiden Endpunkten mehrfach steigend und fallend, einen größten Höhenunterschied von rd. 570 m mit Steigungen bis zu 25 ‰ überwindet.

Den nördlichen Ausgangspunkt bildet die auf 573 m über dem Meeresspiegel gelegene Station Abling, an der Staatsbahnlinie Tarvis—Laibach und an der Save

gelegene, die erste Station südlich des Karawankentunnels, die in Zukunft einen wichtigen Eisenbahn-Knotenpunkt bilden wird für die 5 Verkehrslinien nach Villach, Klagenfurt, Tarvis, Laibach u. Triest. Hinter der Station wird die Save überschritten und deren Lauf, erst fallend, dann mit 14 ‰ steigend, bis zur Station Dobrava verfolgt, die bei km 5 auf + 546 liegt. Die Linie wendet sich hierauf scharf südlich und wieder fallend am reizenden Veldes - See vorbei; sie tritt hier in das enge Tal der Wocheiner Save, deren Lauf aufwärts verfolgend und mehrfach kreuzend; auf Brücken und durch Tunnel zwischen km 28 u. 29 hinter Station Feistritz erreicht sie auf + 525 den nördlichen Mund des 6,14 km langen Wocheiner Tunnels. Dieser durchbricht, nahezu südlich gerichtet, die Julischen Alpen, deren höchster Gipfel, der Triglav, von Feistritz aus sichtbar wird, und tritt bei Bahnhof Podbrdo auf + 506 aus.

Der Tunnel durchbohrt die Wasserscheide zwischen dem Schwarzen Meer und der Adria; der Durchschlag erfolgte am 31. Mai 1904. Er steigt auf 3561 m Länge mit 23 ‰ und fällt dann zunächst auf 213 m mit 2 ‰, dann auf der verbleibenden Strecke von 2565 m mit 10 ‰. Er wird noch von 1000 m Gebirge überlagert. Der Tunnel ist, ebenso wie die anderen großen Tunnel der neuen Alpenbahnen, zweigleisig hergestellt, während die Bahn selbst nur eingleisig angelegt ist. Er hat eine Lichtweite von 8,20 und eine Lichthöhe von 6,40 m. Bei der Ausführung, die auf der Nordseite durch Einbruch kalter Quellen, die zeitweilig bis zu 1100 l Wasser führten, behindert



Das neue Rathaus in Charlottenburg. Arch.: Reinhardt & Süssenguth.

wurde, lieferte der Feistritzbach die nötige Betriebskraft von 630 PS. für die erforderlichen Maschinen.

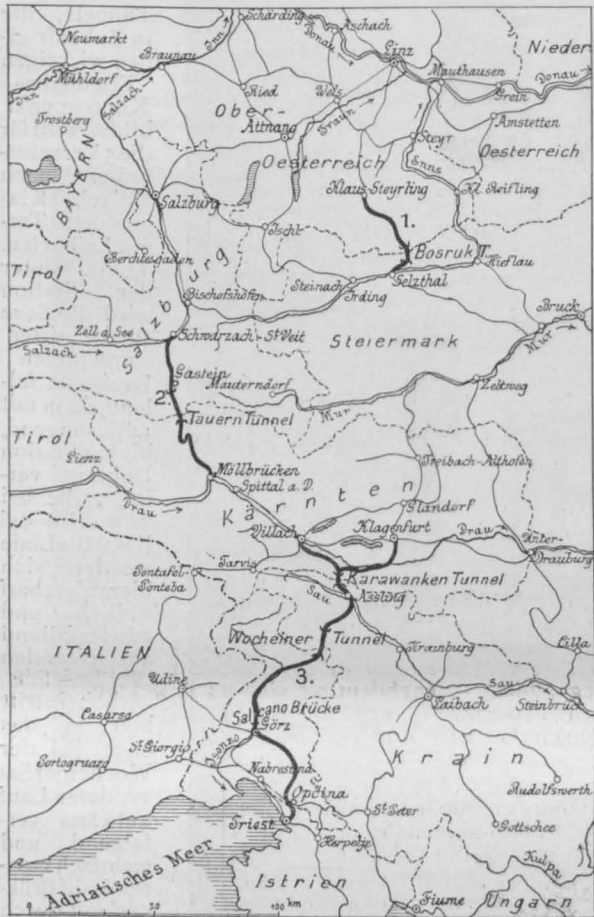
Aus dem Tunnel austretend, erreicht die Bahn das tief eingeschnittene Baca Tal. Auf hohem, aus dem Ausbruch des Wecheinertunnels hergestelltem Damm wird die erste Station auf der Südseite, Podbrdo, erreicht, dann an zu Rutschungen geneigten Steilhängen mit $25\frac{1}{100}$ Gefälle Hudajuzna auf +397 m. Es folgen die Stationen Grahovo, Podmelec, St. Lucia-Tolmein, letztere auf +180 m im Idria-Tale bald nach km 55. Von den zahlreichen Tunnel-, Brücken-, Galerie- und sonstigen Bauten sei nur der etwa 900 m lange Bukovo-Tunnel zwischen km 43 und 44 erwähnt, dessen Ausführung durch ungeheuren Gebirgs-

Salcano von einem gewölbten Bauwerke hinübergetragen, das in 36,5 m Höhe über dem Fluß mit einem kühnen Bogen von 85 m die Schlucht überspannt, während sich noch 9 gewölbte Öffnungen von 10, 12 und 9 m anschließen. Die Brücke ist die z. Zt. am weitesten gespannte massive Eisenbahnbrücke, denn sie übertrifft die vor einigen Jahren fertiggestellte Addabrücke in Italien im Zuge der Valtellinabahn noch um 15 m. Besondere Vorsicht erforderte die sichere Gründung des mächtigen Bogens, da dem Fels der Ufer keine sehr hohe Pressung zugemutet werden durfte. Die Fundamente bestehen aus 2,5 m starken Betonplatten mit kreuzweiser Einlage von I-Trägern. Es sind über 100 t Eisen zu diesem Zweck verwendet. Die Pressung auf den Baugrund beträgt nun nirgends mehr als 4 kg/qcm. Schwierigkeit machte auch die Einwölbung, da für das Lehrgerüst mit Rücksicht auf die Wasserabführung nur eine feste Mittelstütze geschaffen werden konnte. Um ganz sicher zu gehen, ist ein massiver Pfeiler mit Luftdruck abgesenkt worden. Auf diesen Pfeiler und die Ufer stützt sich eine Sprengwerks-Konstruktion, die dann den eigentlichen, als Streberwerk ausgeführten Lehrgerüstbau trägt. Es wurden im ganzen rd. 1300 cbm Holz und 25 t Eisen zu dem Gerüst verwendet. Das Gewölbe des Hauptbogens ist in Kalkstein hergestellt und zwar in nur $10\frac{1}{2}$ eigentlichen Arbeitstagen. Schon 38 Tage nach Schluß erfolgte die Ausrüstung, wobei sich nur noch eine Senkung des Gewölbes von 6 mm ergab, während das Gerüst sich während der Einwölbung um 34 mm gesenkt hatte.

Weiter geht die Bahn, immer noch langsam sinkend, bis zur Kreuzung mit der Wippach, und dann auf einige Kilometer Länge die Wippachal-Bahn benutzend, durch liebliche, fruchtbare Landschaft. Bei Ueberschreitung des Ljakflusses wird dabei auf +52,70 m der tiefste Punkt erreicht. Von hier aus steigt die Bahn erst langsam, dann auf langer Strecke mit dem Maximalgefälle, bis sie das öde Hochplateau des Karstes erreicht. Steindämme, Felseinschnitte, Tunnel wechseln hier in steter Folge. Ueber Reifenberg, St. Daniel, +275, wird etwa 35 km hinter Görz die größte Höhe von 313,5 m über dem Meeresspiegel erstiegen. Die Bahn ist also auf etwa 30 km um 249 m gestiegen. Mit schwachem Gefälle wird bei Opèina auf +310 der südwestliche Rand des Karstplateaus erreicht. Nach Durchfahrung eines langen Tunnels breiten sich das Adriatische Meer und die Hafenstadt Triest vor dem entzückten Auge des Reisenden aus. Nun gilt es, die Bahn mit steilem Abstieg bis zum neuen Staatsbahnhof in der Hafenvorstadt von Triest, St. Andrea, auf +2,40 über dem Meeresspiegel herabzuführen. In mächtigem Bogen muß sie zu diesem Zwecke die Stadt umkreisen, wobei sich dem Auge die abwechslungsreichsten Bilder darbieten. Auch hier werden noch eine Reihe von Tunneln, Viadukten und Schutzbauten erforderlich.

Ausgedehnt ist die Anlage des neuen Staatsbahnhofs, der als Kopfstation unmittelbar am Meeresrande an der Mole Santa Teresa endet. Die Herstellung des Empfangsgebäudes erforderte umfangreiche Rammarbeiten, da der Bau auf noch nicht lange abgelagerten Schüttungen auszuführen war. Eine 3500 qm große Betonplatte von 1 m Stärke, die von 2363 Pfählen gestützt wird, trägt das Empfangsgebäude und die Bahnsteighalle, in welche mit je 2 Gleisen die Linie Görz-Triest und Triest-Herpelje eingeführt sind. Außerdem mündet hier noch die Schmalspurbahn Triest-Parenzo ein. Die Anlagen für Personen- und Orts-Güterverkehr bleiben natürlich weit zurück hinter den ausgedehnten Gleisanlagen, die für den Rangierdienst der in der Erbauung begriffenen Hafenanlagen erforderlich werden. Sie umfassen rd. 30 km.

Die Kosten der Ausführung haben die Anschläge bekanntlich sehr erheblich überschritten, was vor allem auf die außergewöhnlichen, sich z. T. ganz der Rechnung entziehenden Schwierigkeiten zu setzen ist. Die erregten Verhandlungen über die finanzielle Seite des Unternehmens im österreichischen Parlament sind ja bekannt. Für die gesamten Alpenbahnen ergibt sich eine Erhöhung der Kosten gegenüber der ursprünglichen Annahme um fast 50%. Für die Linie Abling-Görz-Triest mit den Flügeln nach Klagenfurt und Villach war die Anschlagssumme rd. 104 Mill. M. —



Übersichtsplan der 2. Verbindung mit Triest und der Pyhrnbahn.

druck, schlagende Wetter usw. ganz außergewöhnliche Schwierigkeiten bereitet wurde. Kurz hinter Station St. Lucia tritt die Bahn in das Isonzotal, das sie bis nahe an die Stadt Görz verfolgt. Immer noch zumeist im Maximalgefälle von $25\frac{1}{100}$ folgt die Bahn dem Isonzo, dessen enges, vielfach gewundenes Tal zahlreiche Tunnelanlagen und Viadukte erforderlich macht, über Auzza bis zum Bahnhof Canale in +111 m Höhe. Vorher wird der Isonzo mit einer gewölbten Brücke von 242 m übersritten mit 3 Hauptöffnungen von 40 und einer vierten von 30 m Spw.; daran schließen sich noch kleinere Öffnungen von 8—10 m. Die Brücke überschreitet den Fluß unter sehr spitzem Winkel. Um nun schiefe Gewölbe zu vermeiden, sind die im Stromstich stehenden Pfeiler bis zur Kämpferhöhe derart verbreitert, daß auf den so entstehenden Plattformen gerade Gewölbe aufgesetzt werden konnten. Hinter Canale nimmt die Gegend einen ausgesprochen südlichen Charakter an. Mit scharfem Gefälle setzt sich die Bahn über Plava nach Görz fort, das auf +90 erreicht wird. Vorher aber zieht sich das Isonzotal noch einmal schluchtartig zusammen, und die Bahn, die hier auf das andere Ufer übersetzt, wird bei

Denkmalpflege und Hochschulunterricht. *)

Einsichtige Männer nähren seit langem die Meinung, daß der deutsche Hochschulunterricht in der Architektur-Abteilung auf einem toten Punkte angelangt sei, den zu überwinden die Kraft Einzelner zunächst nicht ausreichte, da die Gestaltung des Lehrplanes der Wandlung der Anschauungen über baukünstlerisches Schaffen in den letzten Jahrzehnten nicht genügender Rechnung

getragen habe. Anstatt dafür zu sorgen, daß Zeit und Kraft sich auf das Wesentliche konzentrieren, wird durch den Lehrplan und die Prüfungsordnungen immer noch

*) Anmerkung der Redaktion. Mehr und mehr nehmen die Stimmen an Zahl und Bedeutung zu, welche in der bisher üblichen Art des Kunstbetriebes an unseren technischen Hochschulen eine grundlegende Aenderung wünschen. So verschieden die naturgemäß zu die-

eine Verzettlung der Unterrichtsgegenstände begünstigt, welche im Fachlichen zum Dilettantismus erzieht und dabei dem Studierenden keine Zeit läßt, die Grundlage seiner allgemeinen Lebensbildung in der wünschenswerten Weise zu verstärken.

Das Wesen künstlerischer Bauarbeit ist zu allen Zeiten das gleiche, nämlich Gestaltung der Baustoffe auf Grund genauer Kenntnis ihrer technisch-struktiven Eigenschaften auf der Unterlage weltmännischer Bildung des Künstlers. Wird diese Voraussetzung, wie billig, anerkannt, so folgt für den Unterricht, daß die jetzt noch immer im Vordergrund stehenden zeitraubenden stilformalen Übungen unwesentlich sind, da die Gestaltung der Baustoffe sich auch gerade mit den einfachsten, zu allen Zeiten verwendeten Formelementen veranschaulichen läßt. Würde man sich entschließen, die Beschäftigung mit geschichtlichen Stilformen auf kunstgeschichtliche Vorträge und Seminare zu beschränken, so würde Zeit gewonnen, um eine wirklich eingehende Beschäftigung der Studierenden mit den handwerklichen Grundlagen ihrer zukünftigen Arbeit zu ermöglichen, und die Tüchtigen unter ihnen würden unendlich viel mehr als jetzt leisten können, während es den Untüchtigen schwerer als jetzt werden würde, durch einen sauber gezeichneten „stilechten“ Entwurf Laien und rein formalistisch geschulte Fachleute zu bestechen. Kein Gebiet praktischer Wirksamkeit leitet sicherer zu dem vorgesteckten Ziele, als die Arbeit für die Erhaltung und Erforschung unserer Denkmäler. Wer auf ihm über seine unmittelbare Wirksamkeit hinausblickt, empfindet bald, daß sie in der gegen die ältere formalistische Richtung eindringlicheren Art, wie sie jetzt geübt wird, vornehmlich zu einer Gesundung des Bauwesens beitragen kann.

So erfreulich es ist, daß solche Hoffnungen und Absichten überhaupt an den technischen Hochschulen ein Echo finden, so gibt es doch auch gerade hier zurzeit lebhaftere Gegenströmungen. Dahin rechnet ein vor einiger Zeit in den ersten beiden Nummern der „Wochenschrift des Architekten-Vereines zu Berlin“ veröffentlichter Vortrag über „die schöpferischen Antriebe der Denkmalpflege“.

Es würde bedauerlich sein, wenn die hier ausgesprochenen Gedanken weiteren Einfluß auf den Unterricht gewinnen sollten; sie erwecken lebhaften Widerspruch, einen Widerspruch, der sich nicht allein auf das Wort, sondern auch auf graphische Darstellungen gründet, da in einem Bilderwerke*) eine ganze Reihe von Studien-Entwürfen vorliegen, die den schöpferischen Antrieben der Denkmalpflege im Sinne des Verfassers ihr Dasein verdanken.

Soweit der Vortrag sich mit dem Einfluß der Denkmalpflege auf den Hochschulunterricht beschäftigt, führt er in der Hauptsache den Gedanken aus, daß es nicht genüge, den Schüler zum Handwerker zu erziehen; er müsse zum Künstler erzogen werden, der in seinen Schöpfungen sein Inneres offenbaren könne, „damit wir von der kalten Routine wieder zu verinnerlichter bedeutungsvoller Kunst gelangen“. Dieses Ziel wird dadurch zu erreichen gesucht, daß jede Aufgabe aus der Kenntnis einer bestimmten Lebenshaltung und deren Darstellung in Literatur und bildender Kunst heraus gelöst werden soll. Es heißt z. B.: „An dem Teiche dieses mecklenburgischen Ausschnittes soll im akademischen Kolleg ein Gasthaus ideell erstehen. So wüßte ich nicht, wie dazu die schöpferischen Antriebe zutreffender gewonnen werden könnten, als durch die Heranziehung der zugehörigen Schilderung in der Zeitschrift „Denkmalpflege“. Gibt man dem Schüler dazu Fritz Reuter's „Olle Kamellen“ oder seine „Läuschen und Rimels“ an die Hand, so entsteht — namentlich wenn die vortreffliche Publikation des Architekten-Vereines „Das Bauernhaus in Deutschland“ zu Rate gezogen wird — sicher ein echtes mecklenburgisches Haus.“

Ferner heißt es an anderer Stelle: „Und in der Kirche muß der Student mit den Augen der Worpweder Maler den Bauern sehen; und beim Begräbnis in seinem hohen Zylinderhute und auf dem Viehmarkte beim Roßkämme. So kann ländliche Kunst gelingen und wieder zu hoher Blüte gelangen.“

Und an den Hafen führe man den Jünger der Kunst.

sem Ziele führenden Wege sein können, so verschieden sind auch die Ansichten. Der Auffassung der Sachlage, die Hr. Prof. Dr. Seeßelberg in im allgemeinen geistreicher Weise vertritt und welche in den Ausführungen S. 188 u. Jahrg. 1905, S. 596 enthalten ist, ist hier zur Beleuchtung der Frage von verschiedenen Gesichtspunkten eine andere Auffassung entgegengestellt. Andere werden wieder andere Meinungen vertreten, denen wir gerne Raum gewähren, soweit dieser und der Inhalt der betr. Ausführungen dies gestatten. —

*) „Helm und Mitra“, Studien und Entwürfe in mittelalterlicher Kunst von Prof. Dr. Seeßelberg. Verlag von E. Wasmuth, Berlin 1905.

Man lasse ihn dafür eine echte, rechte Hafenkneipe entwerfen, gestimmt etwa auf einen guten Schifferroman. Aber der Studio muß da mit den Priemtabak kauen und den Fußboden bespeidenden Schifferleuten ganz unverfälscht vertraut gemacht werden, er muß ihre Ehrbegriffe und ihre sozialen Anschauungen kennen; muß wissen, wie solche Schiffer in tieferqualmter Bude mit den Hafendirnen an langen Tischen zechen, und wie diese selben Leute hinwiederum den unerhörtesten Gefahren trotzen, und welch ein herrliches Heimatgefühl und Gottvertrauen ihnen innewohnt.

Drum möge derselbe Jüngling auch eine Hafenkirche entwerfen. Hier liefert ihm die heutige Denkmalpflege bereits gute schöpferische Antriebe, sodaß er nach solcher psychologischen Schulung die grundsätzlichen Unterschiede zwischen einer Strand- und einer Landkirche besser begreifen wird.“

„Von urwüchsiger Materialkunst zu seelischer Kunst hinan“ soll die Entwicklung gehen, und im Hinblick hierauf wird dem Studium nordischer Literatur und Ornamentik eine besonders günstige Einwirkung zugeschrieben, „ladet doch das derbe deutsche Material geradezu ein zu germanischer Gefühlsdurchträngung“.

Die zeichnerischen Ergebnisse solcher Schulung zeigen nun völlig, wie bei anderen ähnlichen Veröffentlichungen, eine Anhäufung von überlieferten Formen; der Unterschied liegt nur darin, daß zu den mittelalterlichen noch die frühgeschichtlichen treten, und daß jedem Entwurf ein Brocken älterer Kultur-Erzeugnisse als „schöpferischer Antrieb“ beigegeben ist. Gewiß darf trockenes Formenwesen keinen allzubreiten Raum im Hochschulunterricht einnehmen, aber viel schlimmer erscheint ein Formenwesen, das sich in literarischem Flitter lustig darbietet und dadurch stärker als der trockene Formenkram die Studierenden vom Kern dessen abzieht, was ihnen zu wissen vor allem not tut, wenn sie später einmal schöpferischen Antrieben nicht als Dilettanten, sondern als Künstler Folge geben wollen.

Es mag Fachleuten überlassen bleiben, die in den genannten Veröffentlichungen mit schwungvollen, oft aber dunklen Worten vorgetragenen Grundsätze nachzuprüfen, soweit sie hier nicht in Betracht kommen. Wer der Ueberzeugung lebt, daß in jeder Kunst nur das Handwerkliche gelehrt werden kann und darf, und daß es nur wenigen Begnadeten — nachdem sie sich zu bewußtem Schaffen durchgerungen — vergönnt ist, durch Gestaltung des Werkstoffes den geistigen Gehalt der Zeit auszumünzen, der wird das geschilderte Unternehmen im ganzen für nicht ausgereift halten, auch wenn einige beachtenswerte Anregungen nicht zu verkennen sind.

Das Unternehmen erscheint aber nicht nur aussichtslos, sondern auch gefährlich. Ist es doch ein Widerspruch in sich, daß junge Leute, welche noch nicht imstande sind, die schlichtesten architektonischen Formen künstlerisch bewußt zu verwenden, welche die Stoffe und deren sachgemäße Verbindung kaum oberflächlich kennen, geschweige denn beherrschen, schöpferisch im höchsten Sinne tätig sein sollen. Sie hierzu mit Elementen aus der Vorväter Hausrat antreiben, heißt Dilettantismus und Großmannssucht in gleichem Maße aufziehen zum Schaden einer gedehlichen Entwicklung unserer Kunst. Wem graut es nicht bei dem Gedanken, in sagenumwobenen Gegenden Bauten entstehen zu sehen, gleich der Walpurgishalle am Hange des Hexentanzplatzes, ein Bau, dessen Entwurf dem Buche „Helm und Mitra“ entnommen sein könnte, so sehr atmet er dessen Geist; vergl. „Kunstwart“, zweites Juni-Heft 1905. Gewiß soll sich jeder Hochschüler eine möglichst umfassende allgemeine Bildung verschaffen, denn nur auf solcher Grundlage gelangen Künstler zu voller Entwicklung, aber man verquickte allgemeine Bildungselemente, welche erst nach Ausreife des Jünglings zum Manne Frucht tragen können, nicht unmittelbar mit dem technischen Unterricht.

Es gibt genug andere, dem Verständnisse der Schüler besser angepaßte Wege, um den Unterricht fesselnd zu gestalten, nämlich die Belebung und Vertiefung der handwerklich-mechanischen Grundlagen der Baukunst und ihre lebenweckende Uebermittlung an den Schüler. Was man hierin erreichen kann, hat insbesondere Karl Schäfer in Vorträgen und Übungen bewiesen. Hierbei bietet die praktische Denkmalpflege im Zusammenhang mit Studien in Museen Möglichkeit und Anregung, welche, obwohl vielfach erkannt und geschätzt, doch noch in weit größerem Umfang als bisher dem Unterricht dienstbar gemacht werden sollten.

Wie dies geschehen kann, sei, um unserer Verneinung eine Bejahung gegenüber zu stellen, im folgenden angedeutet: 1. Die Pflege der Denkmäler zwingt zu einer Vertiefung in die Kenntnis der Baustoffe.

Demzufolge ist mehr als bisher darauf hinzuweisen, daß die Formen des Gesamtbaues und der Einzelbehandlung durch den zur Verfügung stehenden Werkstoff bedingt sind und wie dies im einzelnen sich darstellt. Dabei ist zu zeigen, wie einfache typische Grundformen, z. B. Stütze, Auskragung, freie Endigung, in Holz, Metall, Sandstein oder Granit verschiedene Gestaltung annehmen. Pedantisch würde es scheinen, sich in solchen mechanischen Dingen auf einen engen nationalen Standpunkt zu beschränken. Keinem Schüler der Berliner Hochschule wird es z. B. schaden, wenn ihm neben unseren heimischen Granitarbeiten auch der wahrhaft monumentale Sarkophag des ägyptischen Fürsten Anch-hor im Neuen Museum als klassisches Beispiel erläuternd vorgeführt wird. Die Maßnahmen, welche zur Pflege und Herstellung verdorbener Gebäude nötig sind, bieten reiche Gelegenheit, die Verwitterung der verschiedenen Baustoffe und andere chemische und physikalische Vorgänge an ihnen kennen zu lernen, um daraus für die Verwendung und Formgebung Lehren zu ziehen. Es wäre dankenswert, wenn die mancherlei unverwertbaren Architekturteile, welche, von Museen verschmäht, in der Regel unbeachtet zugrunde gehen, in einem geeigneten Raume der Hochschulen untergebracht würden, um in der Materialkunde die Anschauung zu unterstützen.

2. Die Pflege der Denkmäler lehrt eindringlich, wie die Wirkung durch anscheinend unscheinbarste Dinge, wie Fugenbehandlung, Oberflächenbearbeitung, aufs stärkste beeinflußt wird.

Es sollte also Ziel des Unterrichtes sein, den Studierenden genaue Kenntnis solcher Einzelheiten der Denkmäler durch persönliche Fühlung mit diesen zu vermitteln. Selbstverständlich ist diese Forderung nur für einen kleinen Kreis von Denkmälern in der Nähe der betreffenden Hochschule zu erfüllen. Aber dies genügt auch. Vertiefung in die Eigenart eines kleinen Kreises ist überall Erfordernis zum Verständnis und zur Schätzung für das Wesentliche; wird solches Eindringen bis in die kleinste handwerkliche Feinheit auch nur hier und da erreicht, so ist damit für die Zukunft alles gewonnen, soweit diese überhaupt vom Unterricht abhängt. Diese Vertiefung erfordert so viel Hingebung und Mühe, daß sie allein schon vortrefflichen Schutz gegen das Ueberwuchern von Formenkram bildet.

3. Die Pflege der Denkmäler führt im vergleichenden Studium der älteren Kunstschöpfungen zu der Einsicht, daß sich auch ohne Ornament monumental wirken läßt.

Schon heute hat die begabte Jugend selbst das Gefühl für diese im Unterricht meist ganz unzureichend betonte Erkenntnis. In ihren Skizzenbüchern und Bildersammlungen finden schlichte Bauten, nur durch Masse und Verhältnisse wirkend, gegenüber den reichverzierten Beispielen immer häufiger Aufnahme.

Möchte daraus in unserem Hochschul-Unterricht recht bald die Folgerung gezogen werden, indem als Ziel für den Schüler nicht die Fertigkeit in vielen verschiedenen Stilformenkreisen hingestellt wird, sondern die Forderung, ein Haus, d. h. vier Wände und ein Dach, in verschiedenen Baustoffen so zu gestalten, daß es möglichste Dauer mit Wohnlichkeit und Brauchbarkeit verbindet.

Als anregendes Studienmaterial diene z. B. eine Reihe geschichtlicher Beispiele verschiedener Gegenden, bei deren Erläuterung auf die feinen landschaftlichen Unterschiede hingewiesen werden mag, um das Gefühl für Ausdrucksfähigkeit zu schärfen.

4. Die Pflege der Denkmäler schützt vor einseitiger Ueberschätzung formaler Einzelheiten und lehrt schöpferisches und formales Können unterscheiden.

Vermischtes.

Ueber den künftigen Münsterplatz in Ulm lesen wir in der „Schwäb. Kronik“ folgendes: „Die künftige Gestaltung des Münsterplatzes wird wohl eine der wichtigsten Fragen sein, die der Kirchengemeinderat in Verbindung mit dem Gemeinderat zu lösen haben wird. Bekanntlich sind die Künstler Deutschlands aufgefordert worden, sich an einem Preisausschreiben behufs Gewinnung von Plänen für die Anlage des Platzes zu beteiligen. Es sollen auch über 60 Entwürfe eingelaufen sein, die aber, weil es nicht möglich ist, die Preisrichter früher zu vereinen, später als ursprünglich angenommen, geprüft werden können. Dann wird wohl auch der Ruf nach teilweiser Ueberbauung wieder laut werden, der aber in der Bürgerschaft vorerst noch keinen lauten Widerhall zu finden scheint. Einst waren es die Bauverständigen, welche die Freilegung des Platzes gegen den Widerspruch, der in der Bürgerschaft laut wurde,

Es wird darauf hinzuweisen sein, mit welchen Mitteln es so vielfach bei alten Bauten künstlerischem Können gelungen ist, formal verschiedenartige Elemente zu künstlerischer Einheit zu verschmelzen, wofür die Denkmäler-Verzeichnisse der deutschen Staaten, das Buch O. Stiehl's über das deutsche Rathaus im Mittelalter und andere Veröffentlichungen lehrreichen Anschauungsstoff bieten.

Die Aufgabe, ein vorhandenes Gebäude zu erweitern oder in ein neues Gebäude einzubeziehen, sollte darum zur Schulung vorgeschrittener Studierender mehr als bisher benutzt werden. Denn sie bietet eine unerschöpfliche Quelle zur Anknüpfung mannigfacher Belehrung in der anregendsten Form. Wenn irgendwo, so liegen hierin unmittelbare schöpferische Antriebe der Denkmalpflege für den Unterricht.

5. Die Pflege der Denkmäler lehrt eindringlich den Wert oder Unwert von Konstruktionen kennen.

Es würde also für den Unterricht sehr fördernd sein, wenn der gerade hier leicht zum Schema ausartende Unterricht durch eine systematische Reihe von Beispielen aus der praktischen Denkmalpflege belebt werden könnte. Die Beherrschung der Konstruktion ist als Grundlage späteren Schaffens so wichtig, daß jede Gelegenheit benutzt werden sollte, um die Studierenden ohne Ermüdung durch Wiederholung mit ihren Grundzügen durchaus vertraut zu machen.

* * *

Es ist ja selbstverständlich, daß hier im Grunde nichts Neues gesagt wird. Denn der Architektur-Unterricht ist so zu sagen immer durch die Denkmalpflege genährt worden und kann ohne das eindringende Studium der Baudenkmäler nicht bestehen. Die seit geraumer Zeit von Einzelnen betriebene eindringlichere Erforschung und Einlebung in die Denkmäler unserer Vorzeit und die daraus gewonnene Erkenntnis harret jedoch noch ihrer Nutzbarmachung für den Unterricht, während sie in den Werken unserer besten modernen Meister bereits schöne Früchte zeitigt hat.

Die wenigen bedeutenden Männer, welche den Wert gründlicher Vertiefung in das Technische alter Bauten für den Unterricht bereits früh erkannt und in die Tat umgesetzt haben, vermochten das schließlich Mögliche nicht zu erreichen, einerseits weil auch für sie das Geschichtlich-Formale noch zu sehr im Vordergrund des Interesses stand und andererseits, weil sie dem ganzen System des Unterrichtes gegenüber als Einzelne nicht hinreichend wirken konnten.

Den Hochbau-Abteilungen unserer Hochschulen fehlt es auch heute nicht an tüchtigen Kräften. Möchten sie sich unter zielbewußter Förderung der Unterrichtsverwaltung zusammenschließen, damit im Architektur-Unterricht das Wesentliche dem Nebensächlichen gegenüber mehr als jetzt zu seinem Rechte komme.

Die Geschichte der Kunst lehrt überall, daß das göttliche Kind Phantasie, wo es geboren ist, durch Vertiefung im Handwerklichen nicht nur nicht leidet, sondern beflügelt wird. Der Wert der Erforschung und Pflege der Denkmäler für den Unterricht aber liegt fast ausschließlich in der Mahnung zur Erringung vielseitiger geläuterter Handwerklichkeit.

Es steht zu befürchten, daß alles, was in dieser Richtung an schönen Ansätzen vorhanden ist, in Frage gestellt wird, wenn der langsam absterbende Formalismus in dem phantastischen Gewande, welches den „schöpferischen Antrieben der Denkmalpflege“ entlehnt wird, aufs neue seinen Einzug in unsere Hochschulen hält.

Dem sollen diese Zeilen zu steuern schulen. —

Erich Blunck.

durchsetzten; heute wollen die Bürger nichts von der von Künstlern verlangten teilweisen Ueberbauung wissen. So ändern sich die Zeiten und die Ansichten! Der Mitarbeiter der „Schwäb. Kronik“ hat Recht, es ändern sich die Zeiten und Anschauungen. Daß in der Bürgerschaft von Ulm eine einflußreiche Partei für Belassung des heutigen Zustandes des Münsterplatzes eintritt, ist bekannt. Hoffentlich gelingt es dem Wettbewerb, sie von der künstlerischen Notwendigkeit der Aenderung dieses Zustandes zu überzeugen. —

Inhalt. Das neue Rathaus in Charlottenburg. (schluß.) — Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London 1906. (Fortsetzung.) — Die Eröffnung der Wocheiner Linie der neuen Alpenbahn Salzburg-Triest. — Wettbewerb für den monumentalen Abschluß des Maximiliansplatzes in München. (Abbildgn.) — Denkmalpflege und Hochschulunterricht. — Vermischtes. —

Hierzu Bildbeilage: Das neue Rathaus in Charlottenburg. Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Der neue Rheinhafen in Crefeld.

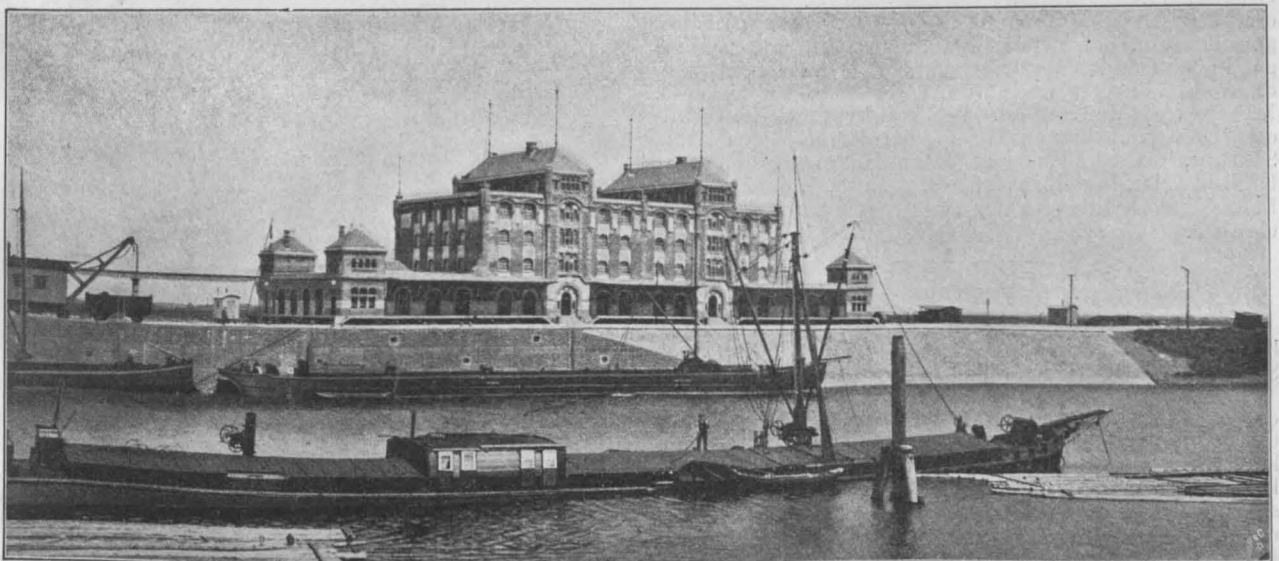
Am 6. Juli d. J. ist der neue Industrie- und Handels-
hafen der Stadt Crefeld offiziell dem Verkehr über-
geben worden, nachdem er bereits seit Herbst 1905
in einzelnen Teilen in Benutzung genommen worden war.
Die Stadt Crefeld hat damit ein Ziel erreicht, das sie
bereits seit langem erstrebt hatte, zu dessen ernstlicher
Verfolgung aber erst die wirtschaftlich ungünstige Lage
der Stadt Mitte der 90er Jahre den Ausschlag gab. Man
erkannte, daß es auf die Dauer nicht anginge, das ganze
wirtschaftliche Leben der Gemeinde auf einem einzigen
Gebiete der Industrie — die Seiden- und Sammetfabri-
kation — aufzubauen. Die Schaffung eines Rheinhafens
erschien als der geeignete Weg, die Ansiedlung indu-
strieller Großbetriebe im Weichbild der Stadt zu ver-
anlassen und so dem Gemeinwesen neues wirtschaftliches
Leben zuzuführen. Im April 1901 bewilligte die Stadtver-
ordneten-Versammlung daher die Summe von 11 Mill. M.
zum Bau eines Hafens am Rhein in dem inzwischen ein-
gemeindeten Bezirke von Linn, dicht oberhalb Uerdingen.
Mit der Entwurfsbearbeitung wurde der damalige Reg.-
Bmstr. H. Hentrich betraut, der später zum Stadtbau-
rat und Beigeordneten gewählt, auch die Ausführung
leitete, zu welcher am 14. Mai 1903 der erste Spatenstich
getan wurde. Wir entnehmen der gelegentlich der Er-
öffnungsfeier erschienenen Festschrift, sowie einer von
Hentrich verfaßten Denkschrift, die gelegentlich der
Ausstellung in Düsseldorf 1902 erschien, die nachstehen-
den Mitteilungen sowie die beigegebenen Abbildungen.

Die Stadt Crefeld rechnet für eine günstige Ent-
wicklung ihres Hafens mit einer Reihe von Umständen.
Gemeinsam mit anderen Städten hat sie die Lage am
Rheinstrom, denn die wenigen Kilometer, welche die
Stadt selbst vom Rheinufer entfernt liegt, kommen höch-
stens für den eigenen Handelsverkehr in Betracht. Da-
für hat die Stadt vor anderen aber den Vorteil, daß sie
ausgedehnte, noch fast unbebaute Ländereien am Rhein
erwerben, sich dadurch sowohl hinsichtlich der ersten
Anlage als der späteren Erweiterung völlig unabhängig
machen und der Großindustrie ausgedehnte Flächen zur
Ausnutzung bieten konnte. Günstig sind ferner die Eisen-
bahnverbindungen. Mit dem nur etwa 40 km entfernten
Herzen des rheinisch-westfälischen Kohlengebietes steht
Crefeld in unmittelbarer Verbindung und andererseits durch
Hauptlinien mit Rotterdam, Vlissingen, Antwerpen. Ihre
besondere Hoffnung setzt die Stadt aber auf die Zukunft,

von der sie die Durchführung einer neuen Wasserver-
bindung nach Antwerpen durch einen vom Rhein über
Crefeld zur Maas führenden Schifffahrts-Kanal erwartet,
der die unmittelbare Fortsetzung des Dortmund-Rhein-
und Mittelland-Kanales bilden würde. Verwirklicht sich
dieser Plan, dessen Durchführung Ende der 70er Jahre
ernstlich in Aussicht genommen war und der, wenn er
auch damals am Widerstande Hollands scheiterte, keines-
wegs von der Tagesordnung verschwunden ist, so würden
daraus allerdings für Crefeld ganz bedeutende Vorteile er-
wachsen. Bei der Anlage des Hafens ist bereits Rücksicht
darauf genommen, daß ein solcher Kanal in bequemer
Weise aus ihm abzweigt werden kann. Es liegt außer-
dem ein neuer Entwurf für diesen Kanal von Hentrich vor.

Die Hafenanlage und ihre Beziehung zur Stadt Cre-
feld ist in dem Lageplan Abbildg. 1 wiedergegeben, der
auch die späterer Zeit vorbehaltenen Erweiterungen des
Hafens zeigt. Wie ein Blick auf eine Karte des be-
treffenden Gebietes erkennen läßt, liegt Crefeld gegen-
über einer scharfen Krümmung des Rheines, an deren
Scheitel der Ort Uerdingen liegt. Unmittelbar oberhalb
dieser Stelle zweigt der Hafen, der hier eine Sohlen-
breite von 102 m besitzt, in schräger Richtung aus der
Konkaven stromaufwärts ab. In 470 m Entfernung hinter
der Einfahrt überbrückt eine zweiarmlige Drehbrücke das
Hafenbecken mit je 32,4 m Stützweite und mit über der
Fahrbahn liegenden Hauptträgern (vergl. Abbildg. 2),
welche Straße und Eisenbahn zum Rheinufer führt. Von
diesem Außenhafen ist mittels Pfahlreihe ein Floßhafen
abgetrennt. Längs dieses Ufers sollen sich die Holz-Indu-
strien ansiedeln. Hinter der Brücke setzt sich das
Hafenbecken noch um rd. 1330 m Länge fort, sodaß also
die Gesamtlänge des zunächst ausgebauten Hafens 1800 m
beträgt. Der mittlere Teil dieses Hafens besitzt nur
52 m Sohlenbreite, am Ende und hinter der Brücke sind
jedoch Wendeplätze von 120 bzw. 170 m Durchmesser
eingelegt. Die Hafensohle liegt 1 m unter der normalen
Rheinsohle, sodaß selbst bei niedrigstem Niedrigwasser
die nötige Tiefe im Hafen gesichert ist. Die Ufer sind
auf 3 m Höhe vom Wasserspiegel mit Steinböschungen
— Basaltpflaster in Neigung 1:1 — abgedeckt, die sich
im inneren Hafen auf eine Steinschüttung, im äußeren
Hafen auf Rammpfähle aufsetzen. Der obere Böschungs-
teil ist mit Rasen abgedeckt.

Das Hafenbecken wird von Plätzen für die Industrie



Abbildg. 3. Handelswerft mit Lagerhaus, vom Binnenhafen gesehen.

umzogen von 100—250 m Tiefe. Hinter diesen, unmittelbar an das Ufer anstoßenden Plätzen von zus. 55 ha Fläche liegen südöstlich noch etwa 25 ha für Ansiedlungsplätze ohne eigenes Ufer, aber selbstverständlich mit Eisenbahn-Anschluß gleich den erstgenannten Plätzen. Die den Hafen umziehenden Gleise werden zusammengezogen zu einem Verschub- und Uebergabe-Bahnhof, der einerseits mit dem unmittelbar daneben liegenden Staatsbahnhof zum Austausch von Güterwagen, andererseits mit einem bei der Stadt gelegenen Ortsbahnhof für Stück- und Massengutverkehr in Verbindung steht. Diese Bahnlinie, die später den Güterverkehr zwischen Hafen und Stadt vermitteln soll, ist z. Zt. noch nicht fertiggestellt, da erst bauliche Veränderungen an der Staatsbahnlinie durchgeführt werden müssen. Der Verschub-Bahnhof des Hafens ist mit Ablaufberg und Zentral-Weichenstellwerk ausgestattet.

Die Lagerplätze am Hafen sind natürlich auch durch Fahrstraßen zugänglich, außerdem mit Bewässerung und Entwässerung ausgerüstet. Elektrischer Strom zu Beleuchtungs- und Kraftzwecken wird von der Zeche Rheinpreußen bei Homburg a Rh. in Gestalt hochgespannten Drehstromes von 10000 Volt Spannung geliefert.

Ist der Hafen in erster Linie auch als Industriehafen gedacht, so ist selbstverständlich auch für den öffentlichen Lösch- und Ladeverkehr Vorsorge getroffen, d. h. der Hafen ist auch mit einer Handelswerft ausgestattet, die unmittelbar am Rheinstrom an der Hafen-Einfahrt gelegen ist. Auf 500 m Länge ist hier eine hohe Kai-mauer aufgeführt, außerdem ist dort ein städtisches Lagerhaus mit 5700 qm Lagerfläche erbaut, das aus Keller, Erdgeschoß und drei Obergeschossen besteht und in seiner inneren tragenden Konstruktion ganz in Eisenbeton erstellt worden ist (vergl. Abbildg. 3). Die Keller, welche unter Rhein-Hochwasserspiegel liegen, sind wasserdicht hergestellt. Die Kaiflächen liegen ebenso wie die Industrieplätze über Hochwasser. Zwischen Ufer-mauer und Lagerhaus sind 2 Hafengleise angeordnet, die an der Hafenspitze in eine Drehscheibe zusammengezogen sind; 2 fahrbare elektrische Halbportalkrane von je 2,5 t Tragfähigkeit (vergl. Abbildg. 4), und ein fahrbarer Dampfkran von 7,5 t Tragfähigkeit dienen dem Verladegeschäft an der Handelswerft. Im Lagerhaus kommen dazu noch 2 elektrisch betriebene Aufzüge von 1,5 t.

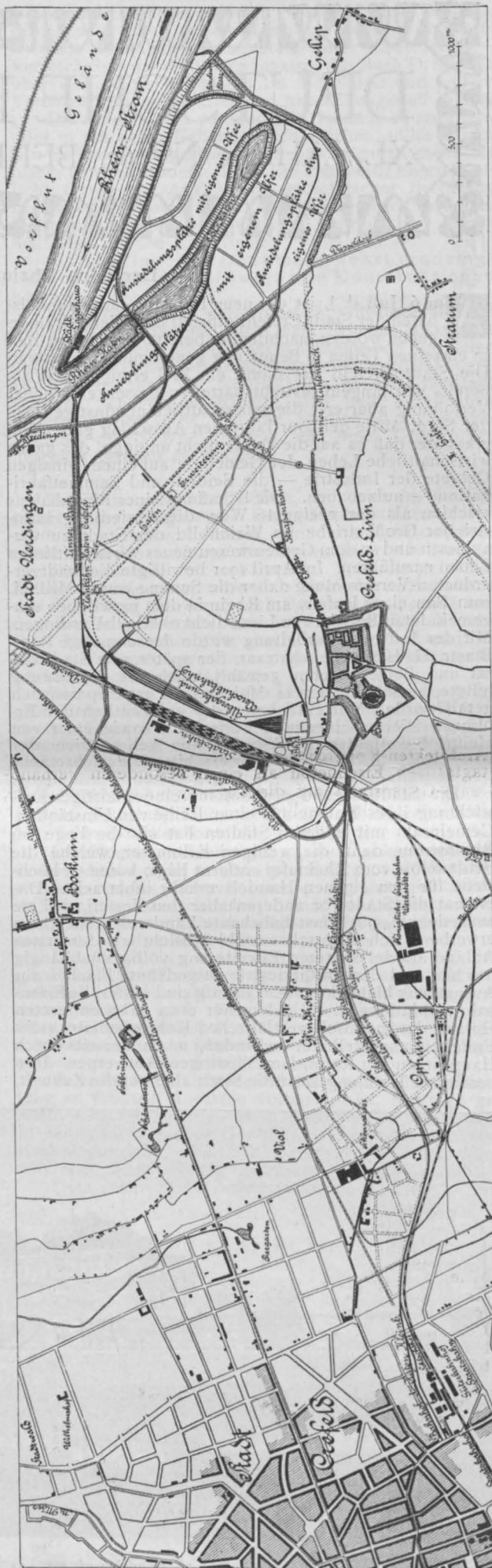
Die Herstellung des Hafens, die eine Verlegung des hochwasserfreien Ufers unmittelbar an den Rheinstrom nötig machte, bedingte als Ersatz auf dem rechten Rheinufer eine Zurückschiebung des dortigen Deiches und Abgrabungen, um das Profil wieder herzustellen. Diese Arbeiten, sowie die Gestaltung der Ufermauer und der Lagerhaus-Fundamente füllten das Jahr 1903 im wesentlichen aus. Im folgenden Jahre wurden die eigentlichen Erdarbeiten ausgeführt, wobei 3,1 Mill. cbm Boden in die Aufhöhungen zum Einbau kamen. Mit einem bedeutenden Maschinenapparat wurden Tagesleistungen bis zu 12000 cbm erzielt. Im Jahre 1905 wurden trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse die Arbeiten im wesentlichen einschl. aller Kunstbauten vollendet. Die Bauzeit hat 2 1/2 Jahre in Anspruch genommen, bis die Inbetriebnahme erfolgen konnte. In weiteren 6 Monaten wurden dann die Arbeiten ganz beendet.

Die Kosten waren veranschlagt mit 3,8 Mill. M. für Grunderwerb, 7,3 Mill. M. für Bauarbeiten. Erstere wurden überschritten, letztere trotz Mehrleistungen nicht ganz erreicht. Entwurf und Leitung des Unternehmens lagen in den Händen des Beigeordn. Stadtr. H. Henrich, dem als Vertreter und Mitarbeiter Reg.-Bmstr. a. D. Miether zur Seite stand. Die architektonische Ausbildung der Kunstbauten lag in den Händen des Arch. Suhlry, die Straßen- und Kanalbauten wurden vom Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Krawinkel geleitet. Die Erd- und Bauarbeiten wurden in der Hauptsache von der Firma Grün & Bilfinger in Mannheim ausgeführt. —

Vereine.

Württ. Verein für Baukunde. Mit der 7. ord. Versammlung am 16. Juni d. J. fand die Vereinstätigkeit für diesen Sommer ihren Abschluß.

Zunächst wurde die schon früher behandelte Frage der Abstoßung der Vereinsbücherei erledigt. Der Bibliothekar, Hr. Bauinsp. Pantle, berichtet, daß die öffentliche Bibliothek sich bereit erklärt habe, die ganze Sammlung zu übernehmen und nur ganz Unwichtiges auszuscheiden. Diese Lösung ist derjenigen einer Veräußerung ohne Zweifel vorzuziehen, indem hierbei die ganze Bibliothek für die Mitglieder erhalten und leicht zugänglich bleibt. Die vom Verein gehaltenen Zeitschriften werden nach dem Umlauf ebenfalls dorthin abgeliefert.

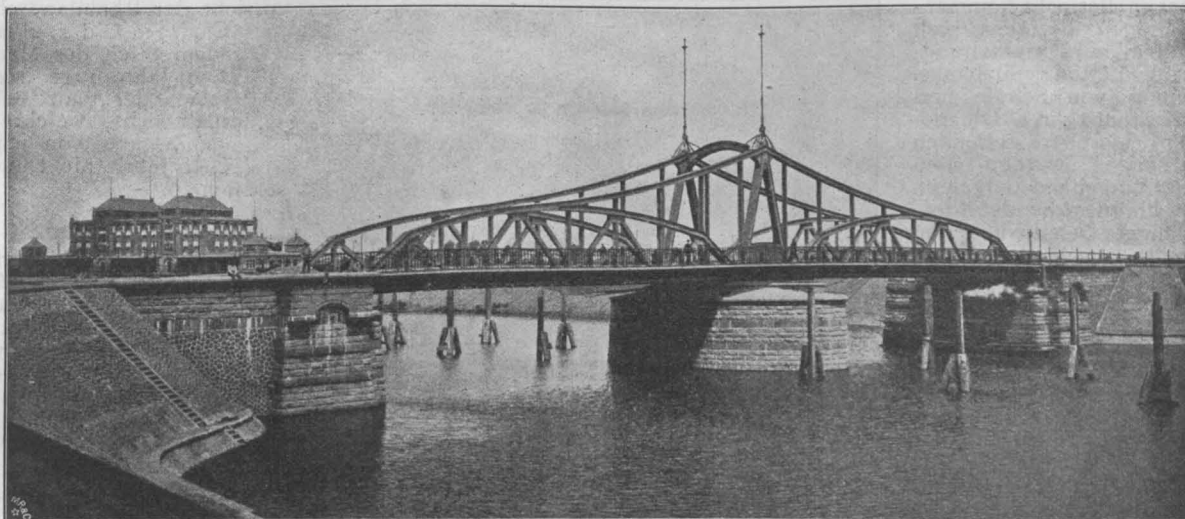


Abbildg. 1. Lageplan des Rheinharfens, des Hafens und der Verbindung zur Stadt.

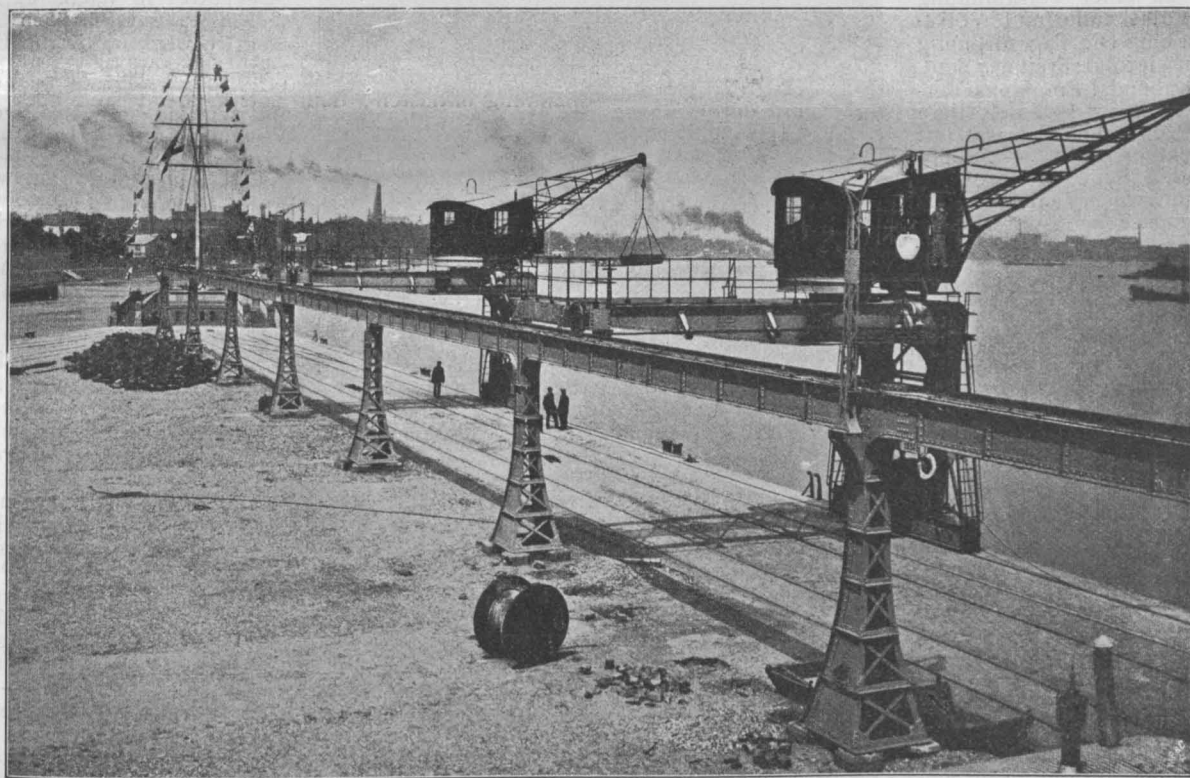
Nur solche Werke, welche für den Verein besonderes, namentlich persönliches Interesse besitzen, wie Widmungen, Arbeiten von Mitgliedern u. dergl., werden behalten und aufbewahrt, was bei dem zur Verfügung stehenden Platz ohne Schwierigkeit geschehen kann. Der Antrag wurde ohne Widerspruch angenommen.

Dann machte Hr. Brt. Knoblauch Mitteilungen über die Entwicklung des Volksschulbaues in Württemberg. Er gab zunächst einen Ueberblick über die Anfänge unserer Schulen überhaupt, die bis ins 13. und 14. Jahrhundert zurückgehen, unter den Wirren des 30jährigen Krieges größtenteils wieder verschwanden,

derungen ganz wesentliche Mängel. Vor allem liegen sie alle hart an der Straße und haben keinen Spielplatz. Der Abort ist im Hauptgebäude selbst eingebaut und wirkt durch seine Ausdünstung gesundheitsschädlich. Die Beleuchtung sowie Lüftung und Heizung lassen ebenfalls viel zu wünschen übrig. Am brennendsten gestaltete sich die Sitzbankfrage, der dann auch im Jahre 1868 durch eine Ministerial-Verfügung zuerst zu Leibe gegangen wurde. 1870 folgten sodann ausführliche Vorschriften über die gesamte Schulhaus-Einrichtung. Vom Bauplatz bis zur inneren Ausstattung wurden alle Teile eingehend behandelt und genau bestimmt. Diese Vor-



Abbildg. 2. Drehbrücke über der Hafeneinfahrt.



Der neue Rheinhafen in Crefeld. Abbildg. 4. Handelswerft am Rhein, unterer Teil, mit Halbportal-Kranen.

dann aber von tatkräftigen Landesfürsten neu ins Leben gerufen wurden. In Württemberg war dies Herzog Eberhard III., in dessen Fußstapfen später Herzog Karl sowie König Friedrich traten. Waren nun durch diese Herrscher auch verschiedene gesetzliche Verordnungen über die Schulen erlassen worden, so vermißt man doch überall eine Vorschrift über die Baulichkeiten. Bis Beginn des 19. Jahrh. mußten ausschließlich alte Häuser für Schulzwecke herhalten, und erst wenn diese baufällig geworden waren, wagte man sich an einen Umbau. Die auf diese Weise bis zu den 70er Jahren bei uns entstandenen Neubauten zeigen nach den heutigen Anfor-

schriften sind heute noch in Geltung und haben sich durchaus bewährt. In ihnen wird vor allem eine sorgfältige Auswahl des Bauplatzes sowie die Hinausverlegung des Abortes aus dem Schulhaus verlangt. Sodann sind genaue Anweisungen über die erforderliche Stockwerkhöhe, den notwendigen Luftraum, über die Fensteranordnung und Bankaufstellung, über Treppenbreite und -Steigung u. a. gegeben. Eine große Anzahl von Gebäuden ist im Verlauf der letzten Jahrzehnte nach diesen Vorschriften ausgeführt worden und es ist anzuerkennen, daß alle diese Volksschulen helle freundliche Räume sowie geräumige und angenehme Vorplätze der

Treppenhäuser enthalten. Dagegen läßt aber das Äußere noch manches vermissen. Der in den letzten Jahren wieder erwachende Kunstsinne stößt sich namentlich an der langweiligen Symmetrie sowie an der fast ausschließlichen Verwendung von Ziegelsteinen, die zu der ganzen Umgebung in der Regel in grellem Mißklang stehen. Man hat daher neuerdings angefangen, die Schulhäuser auch in künstlerischer Hinsicht besser auszustatten und es sind schon ganz hübsche Ergebnisse erzielt worden. Entsprechend dem Fortschreiten der modernen Ansprüche ist nun auch eine Neufassung der Vorschriften vom Jahre 1870 im Werk, welche den neuzeitlichen Errungenschaften Rechnung tragen soll. Die hierbei in Betracht kommenden Fragen beziehen sich vor allem auf Orientierung, Heizung, Lüftung, Sitzbänke, Trennung von Schule und Lehrerwohnung u. a. Die modernen, hierüber geltenden Auffassungen wurden vom Redner eingehend dargelegt. Den Schluß des Abends bildete eine längere Debatte über den Wert der verschiedenen Lüftungssysteme, wobei insbesondere das System Goll Erwähnung fand. — W.

Vermischtes.

Versammlung für Volkskunde und Volkskunst. Der Verein für Sächsische Volkskunde, der Königlich Sächsische Altertumsverein und der Verein für Geschichte Dresdens laden aus Anlaß der 3. Deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden für den 7., 8. und 9. Sept. 1906 zu einer Versammlung für Volkskunde und Volkskunst ein. Die Tagesordnung lautet wie folgt: Freitag, 7. Sept. 8 Uhr abends: Empfangs-Versammlung im kgl. Belvedere der Brühl'schen Terrasse mit Dialektvorträgen. — Sonnabend, 8. Sept., 11 Uhr: Festakt im großen Saale des Ausstellungsgebäudes unter Ehrenvorsitz des Prinzen Johann Georg. Begrüßungs-Ansprachen; Hauptvortrag von Hrn. Prof. Dr. C. Fuchs in Freiburg i. Br. über: „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Volkskunst;“ Vortrag von Hrn. Prof. O. Seyffert in Dresden zur Einführung in die sich daran anschließende Besichtigung der Abteilung für Volkskunst in der Kunstgewerbe-Ausstellung. 3 Uhr: Festmahl im Ausstellungsgebäude. 8 Uhr abends: Freie Vereinigung auf dem kgl. Belvedere der Brühl'schen Terrasse mit Vorträgen von Volksliedern. Sonntag, 9. Sept., 10 Uhr: Dampferfahrt nach der Bastei. Marktfest in Wehlen. — Anmeldungen spätestens bis 1. Sept. an die Zentralstelle des Vereins für Sächsische Volkskunst in Dresden-A. Wallstraße 9. —

Zum Wiederaufbau des Glockenturmes von St. Marco in Venedig hatten wir berichtet, daß gegen die vorgeschlagene Form des Wiederaufbaues, insbesondere die Errichtung eines Stylobates von 5 Stufen usw., lebhaftere Einsprüche seitens verschiedener venetianischer fachlicher Gesellschaften erfolgten. Wir hatten jedoch gleichzeitig der Anschauung Ausdruck gegeben, daß wir die kritischen Beurteilungen für übertrieben und zu einem nicht geringen Teil eifersüchtigen Regungen entsprungen halten. Diese Auffassung ist inzwischen durch eine Kommission,

welche der Bürgermeister von Venedig zur Untersuchung der Ausstellungen berufen hatte, bestätigt worden. Eine Abänderung der geplanten Form der Ausführung des Turmes auf einem Unterbau von 5 Stufen findet nicht statt. —

Der Brand der „Pfalz“ bei Caub. In der Frühstunde des 1. August schlug bei einem schweren Gewitter der Blitz in die „Pfalz“ bei Caub und richtete bedeutenden Brandschaden an. Nach den unvollständigen Nachrichten erscheint der Bestand des eigenartigen Bauwerkes, welches so malerisch in der Landschaft steht, nicht bedroht und seine Wiederherstellung bereits beschlossen. Wir geben in den

beistehenden Abbildg. eine Ansicht der Rheinlandschaft bei Caub mit der „Pfalz“ nach dem Stich des Merian aus dem Jahre 1645, sowie eine Ansicht der „Pfalz“ selbst. Wie man sieht, weicht der heutige Zustand von jenem des XVII. Jahrh. nicht unwesentlich ab. —

Wettbewerbe.

Einen allgemeinen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Amtsgebäude der Handels- und Gewerbekammer der Bukowina in Czernowitz erläßt die Kammer zum 10. Sept. d. J. Baukosten 240000 K. Es gelangen drei Preise von 1500, 1000 und 500 K. zur Verteilung. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Brt. Jos. Gregor, Ob.-Brt. Fr. Haberlandt, Brt. E. Kolbenheyer, Bmstr. D. Zentner in Czernowitz und Prof. K. Mayreder in Wien. —

Ein Preisausschreiben der Stadt Ludwigsburg betrifft Entwürfe zu einem Plakat zur Hebung des Fremdenverkehrs. Hinsichtlich der Wahl des Vorwurfes wird auf die bauliche Glanzzeit der Stadt im XVIII. Jahrhundert hingewiesen. Esgelangen 3 Preise von 1000, 700 und 300 M. zur Verteilung; für Ankäufe stehen 1000 M. zur Verfügung. Für Ankäufe soll ein Betrag von je nicht

unter 100 M. aufgewendet werden. Frist: 20.

Oktober dies. Jahres. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Professor Haug, Prof. Grethe, Pankok u. Schmoht in Stuttgart. —

Professor Haug, Prof. Grethe, Pankok u. Schmoht in Stuttgart. —

Ein engerer Wettbewerb der Rheinisch-Westfälischen Diskonto-Gesellschaft Düsseldorf A.-G. zu Düsseldorf betraf Entwürfe für das mit einem Kostenaufwande von 500000 M. zu errichtende Bankgebäude in der Breitestraße in Düsseldorf. Es erhielten den I. Preis von 3000 M. Hr. Arch. H. vom Endt in Düsseldorf; den II. Preis von 2000 M. Hr. Arch. Vict. Wolff in Düsseldorf; den III. Preis von 1000 M. Hr. Arch. Prof. J. Kleesattel daselbst. Der Entwurf des Hrn. Reg.-Bmstrs. a. D. Moritz in Cöln a. Rh. wurde für 500 M. angekauft. —

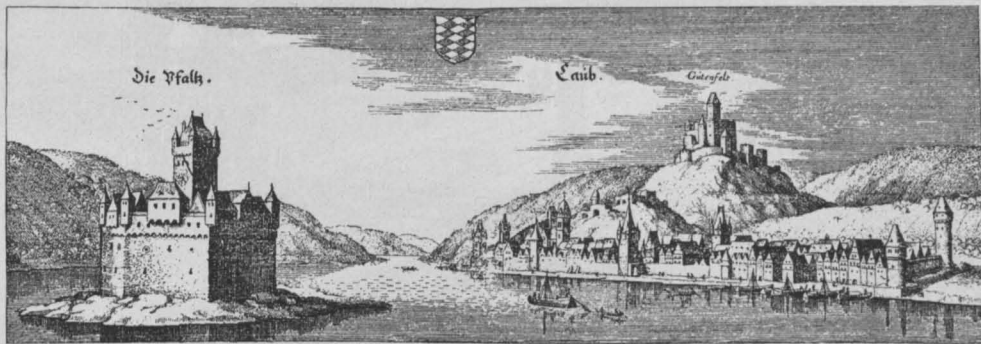
Ein Preisausschreiben des „Oesterreich. Ing.- und Arch.-Vereins in Wien“ betrifft eine Studie über den Einfluß des atmosphärischen Wassers auf Flußeisen und die Mittel zum Schutz des Flußeisens. Die Art der Bearbeitung ist dem Bewerber freigestellt. —

Inhalt: Der neue Rheinhafen in Crefeld. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



Die Pfalz bei Caub im Rhein im heutigen Zustand sowie nach dem Stiche des Merian (1645).





DEUTSCHE BAU- ZEITUNG

* XL. JAHRGANG. * No. 64. *
BERLIN, DEN II. AUGUST 1906.

Die neue römisch-katholische Westminster-Kathedrale in London.

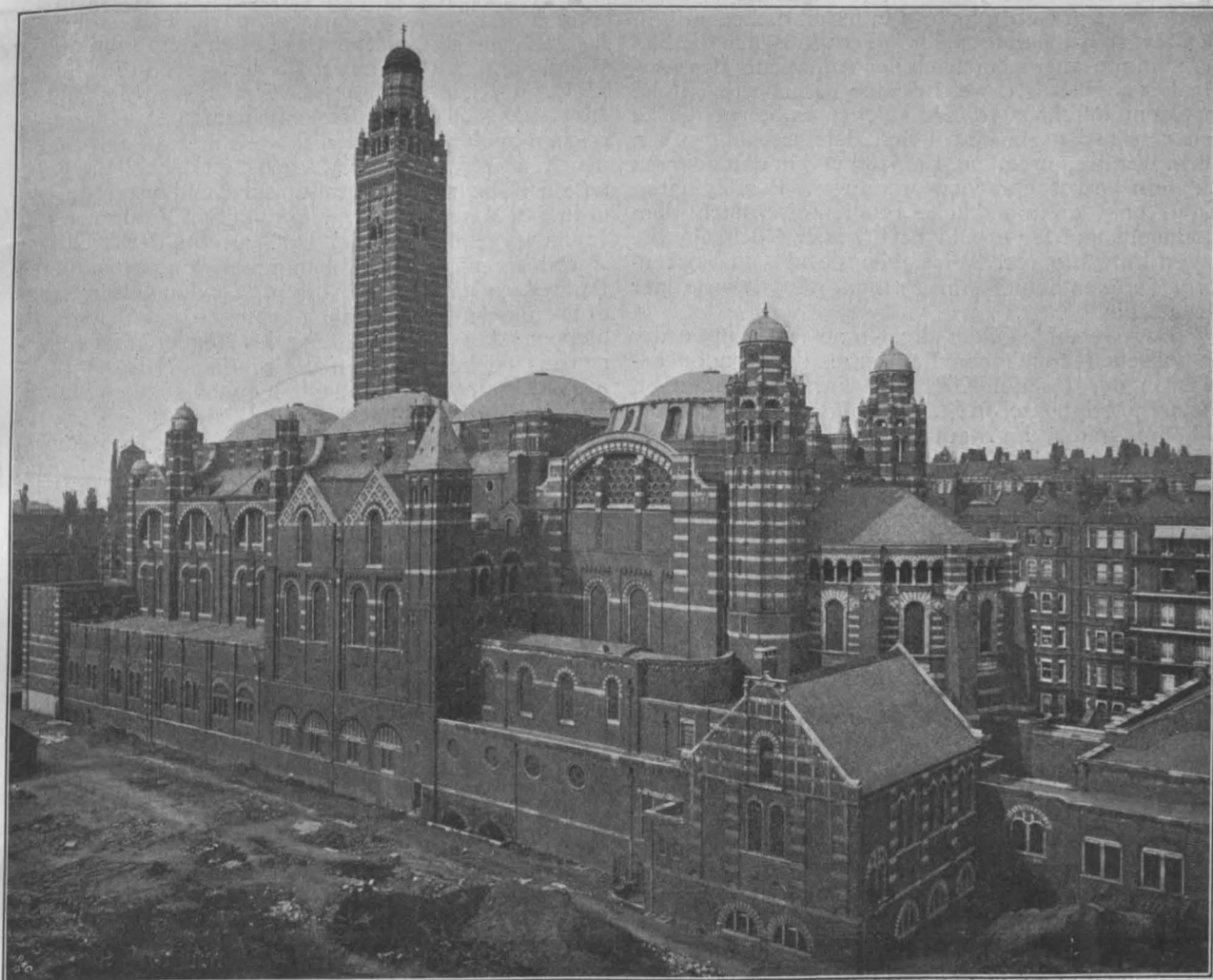
Architekt: John Francis Bentley †. (Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildungen S. 435.)

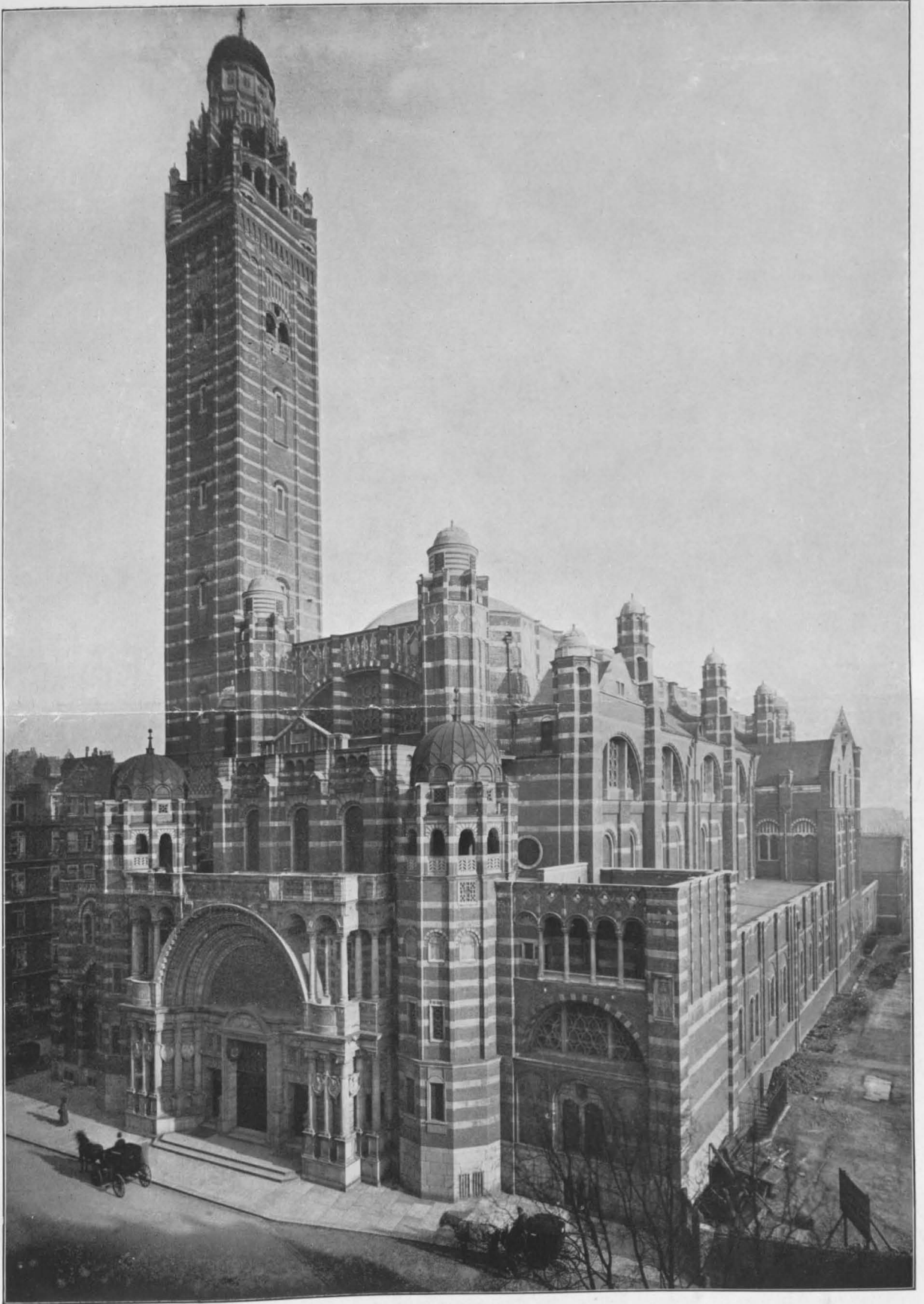


uerst im Jahrgang 1895 (No. 62), dann aus Anlaß des Todes seines Erbauers im Jahre 1902, haben wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf jenes eigenartige kirchliche Bauwerk in der Nähe von Westminster im Westen von London gelenkt, welches sich unter den neueren Bauwerken der

Hauptstadt der vereinigten Königreiche bis heute seine singuläre, künstlerisch höchst bedeutsame Stellung bewahrt hat. Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London gibt uns Gelegenheit, das seltene Werk nach der Ausführung darzustellen. Die Kirche ist im Aeußeren vollendet, im Inneren jedoch nur zum kleinsten Teil, aber schon seit längerer Zeit dem Gottesdienst übergeben.

Die Anfänge der Kirche gehen auf die Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück,





IE KATHOLISCHE WESTMINSTER-
KATHEDRALE IN LONDON * *
* * * * *
ARCHITEKT: JOHN FRANCIS
BENTLEY † * OST-ANSICHT VON
* * DER VICTORIA-STREET * *
* * * * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
XL. JAHRGANG 1906 * * NO. 64

als der Kardinal Wiseman wenige Monate vor seinem im Februar 1865 erfolgten Tode die Hoffnung aussprach, im Gemeindegebiet von Westminster sich eine katholische Kathedrale erheben zu sehen, welche die Bedeutung der römisch-katholischen Kirche in London zu sprechendem Ausdruck bringe, ja die Kirche sollte die größte materielle Schöpfung der katholischen Kirche in England seit der Reformation sein. Der Gedanke erhielt die Billigung des Papstes Pius IX. und wurde vom Nachfolger Wisemans, vom Kardinal Manning, übernommen. Dieser förderte den Plan durch Ankauf von Gelände am Carlisle Platz in Westminster und beauftragte den Architekten Henry Clutton † mit dem Entwurf zu einer Kathedrale, für die man das Vorbild im Cölner Dom erblickte; 135 m lang und 75 m breit, also in den größten Abmessungen war sie geplant. Indessen, vorläufig fehlten noch die Mittel zur Ausführung des Gebäudes, sodaß alle Pläne bis 1882 ruhten. Da eröffnete sich die Aussicht auf private Mittel von solcher Höhe, daß damit eine Kathedrale von eindrucksvoller Größe und hoher Schönheit errichtet werden konnte. Kardinal Manning kam jedoch nur dazu, das Gelände zu erwerben, auf dem die Kathedrale heute steht; vor der Errichtung des Gebäudes rief ihn der Tod ab. Diese war seinem Nachfolger, Kardinal Vaughan, vorbehalten. Er führte sie nicht ohne schwere Kämpfe durch. Zwar fand die Wahl des Architekten John Francis Bentley die Zustimmung aller kunstsinnigen Kreise, namentlich auch seiner Fachgenossen; jedoch über den dem Werke zu verleihenden Stil gingen die Meinungen weit auseinander. Den Förderern, welche von dem ersten Gedanken der Errichtung einer Kathedrale nach dem Vorbilde des Cölner Domes nicht ablassen wollten, wurde mit Recht entgegengehalten, daß man nicht den Wunsch haben könne, mit der benachbarten gotischen Westminster-Abtei in Wettbewerb zu treten, abgesehen davon, daß ein gotisches Gebäude die zwei- und dreifache Bausumme verschlungen haben würde, wie ein Gebäude etwa in frühchristlichem Stil. Bentley selbst neigte mehr einer gotischen Kirche zu, stimmte aber schließlich der Auffassung des Kardinals Vaughan bei, welcher eine katholische Kirche in einem durchaus frühchristlichen Stil errichtet zu sehen wünschte, in einem Stil, der unabhängig von allem war, was in Italien, England und in den anderen Ländern hervorgebracht worden war. Bentley unternahm eine dreimonatliche Studienreise nach dem Kontinent und legte bald nach seiner Rückkehr die ersten Entwürfe vor. Wir haben sie 1895 in Skizzenform veröffentlicht. Am 29. Juni 1895 wurde der Grundstein gelegt.

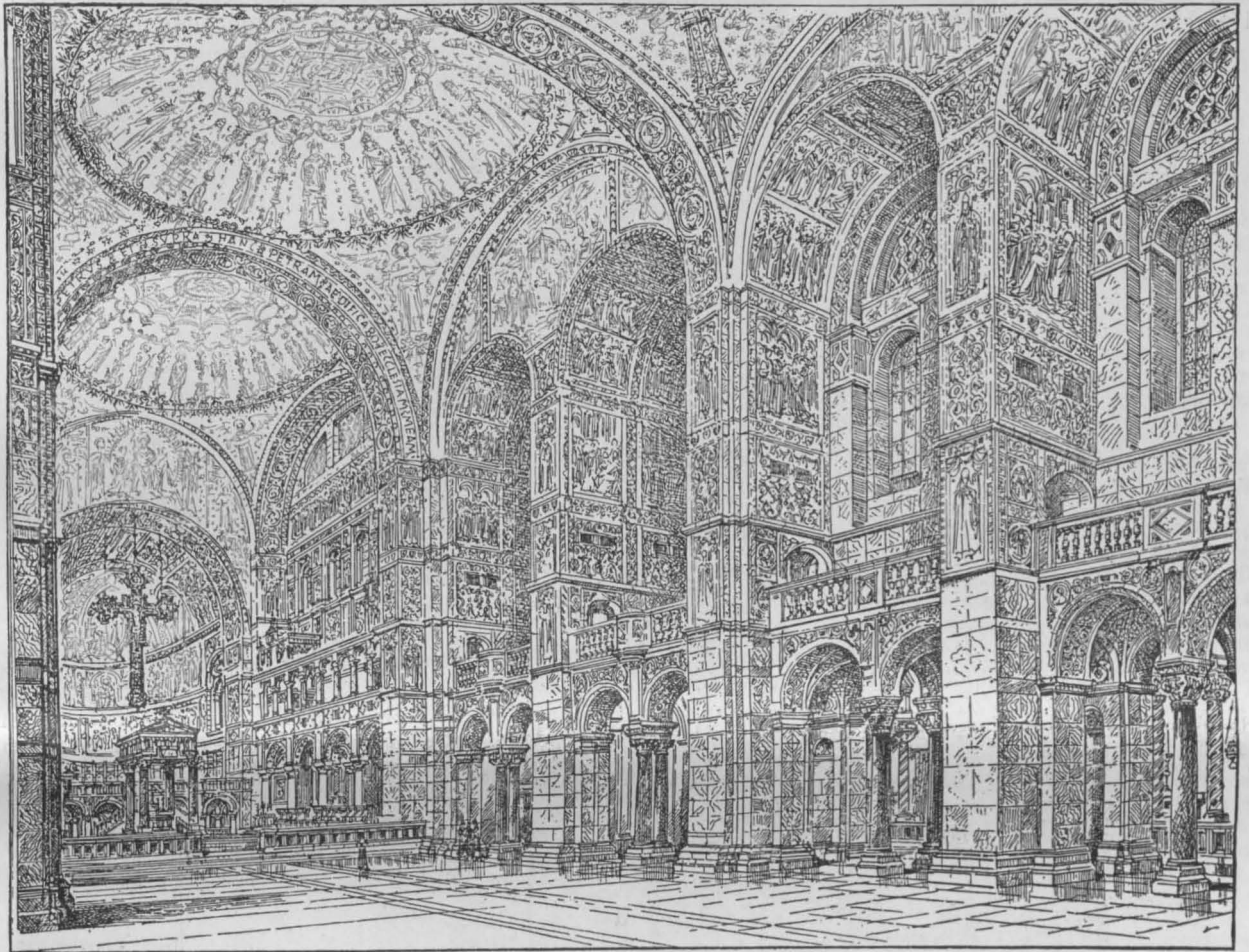
Das Gebäude bildet die Krone der Gruppe der katholischen kirchlichen Bauwerke, die London bereits in der Jesuiten-Kirche in Farm-Street, in St. Joseph in Highgate, in St. Dominikus in Haverstock-Hill, im Oratory im Stadtteil Brompton, der reichen Renaissance-Kirche in der Nähe des South-Kensington-Museums, in St. James am Spanischen Platz, in der Serviten-Kirche und in anderen Gotteshäusern besitzt. Die Baustelle liegt an der Victoria-Straße, die von der Westminster-Abtei nach der Station Victoria zieht und in ihrer Architektur der Bedeutung ihres Namens nicht entspricht. Wer den hochragenden Turm nicht schon von weitem gesehen hat und durch ihn auf die Lage der Kirche vorbereitet wurde, ist überrascht, an der südlichen Seite der Straße, an der Einmündung der Francis-Straße, in der reich gegliederten Vorderfassade der Kirche plötzlich ein Architekturbild von überzeugender Schönheit auftauchen zu sehen. Die Kathedrale liegt nicht unmittelbar an der Victoria-Straße, sondern ist von dieser durch einen vorgelagerten Häuserblock getrennt, der durch die Francis-Straße einen Blick auf das Bauwerk freiläßt. Ein kleiner dreieckiger Platz, der sich in den bescheidensten Abmessungen vor der Hauptansicht ausdehnt, regt zu Ueberlegungen darüber an, ob die Wirkung eines Bauwerkes durch eine vor ihm ausgebreitete kleine oder große Fläche mehr

gehoben wird. Die überwältigende Wirkung der Kathedrale von St. Paul in London wird neben ihrer Höhenlage und dem alles überragenden Kuppelbau nicht zum geringsten dadurch hervorgerufen, daß die umgebenden Häuser bis auf kleine Entfernungen an die Kirche heranrücken und in letzteren mit den Maßstab für die Wirkung des Monumentalbaues geben. Wir wissen nicht, ob der Plan besteht, einst den Häuserblock vor der Westminster-Kathedrale, der nicht tief ist und aus nur wenig hervorragenden Wohnhäusern besteht, niederzulegen. Wir hoffen und wünschen es nicht in der Ueberzeugung, daß ein gut Teil der überraschenden Wirkung des Gotteshauses dadurch verloren ginge, es sei denn, daß man durch kleine, selbständige Vorbauten, etwa Wohnhäuser der geistlichen Herren, einen neuen Maßstab schüfe.

Die Kathedrale entwickelt sich der südwestlich verlaufenden Francis-Straße entlang und läßt, wie auch aus den Ansichten zu erkennen ist, nordöstlich Gelände frei, das heute noch unbebaut ist. Ob der Plan besteht, es einst zu bebauen, etwa mit einer Kloster-Anlage, ist uns nicht bekannt. Der Grundriß der Kathedrale (S. 433) zeigt die Längs-Entwicklung. Der reich gegliederten Vorhalle reihen sich drei weite Gewölbsysteme von etwa 18 m lichter Spannweite an, auf die der quadratische Chor, wieder architektonisch auf das reichste gegliedert, mit anschließender Chornische folgen. Das Hauptschiff wird an beiden Seiten von untergeteilten Seitenschiffen begleitet, die als Gänge dienen und Zutritt zu den seitlichen Kapellen gewähren. Vor dem Chor erweitern sich die Seitenschiffe, um die Marienkapelle und die Abendmahlskirche vorzubereiten. Hinter der Marienkapelle lehnt sich die Sakristei an den Chor an. Der hochragende Turm des Gotteshauses, der im Stadtbilde von London weithin gesehen wird, hat seine Stelle vor Beginn des östlichen Seitenschiffes, nahe der Eingangshalle, an der Francis-Straße erhalten. **Erscheint so die Anlage der Kirche in ihrem Grundgedanken ungemein einfach und als ausgesprochener Langbau, so erhält sie doch ein überraschendes Leben durch die große Mannigfaltigkeit der innerhalb der großen Linien entwickelten Klein-Architektur.** Auf diesem Grundplan entwickelt sich der Aufbau zu einem überaus formenreichen und anziehenden malerischen Bilde. Nach den Aeußerungen Bentley's selbst ist der Stil des Werkes der frühchristlich-byzantinische, und zwar etwa, wie er in San Marco von Venedig oder San Vitale von Ravenna vorgebildet wurde. Doch strebte der Architekt soweit als möglich Unabhängigkeit von vorhandenen Bauwerken an, und es ist ihm, was den Gesamt-Eindruck anbelangt, wohl auch gelungen, unabhängig zu bleiben. Auf die Ausbildung des Aeußeren im einzelnen einzugehen, machen die schönen Natur-Aufnahmen, die diesem Aufsätze beigegeben sind, unnötig. Die monumentale Polychromie, die durch die Verwendung von Ziegelstein und Sandstein erstrebt wurde, wirkt als Abwechslung gegen die düstere Victoria-Straße vortrefflich, hat aber in ihrer Farbenwirkung schon jetzt durch Nebel und Ruß stark gelitten. Dazu kommt, was auch aus den Abbildungen zu erkennen ist, daß die mangelhaften Abdeckungen der nicht durch Dächer geschützten Mauerkronen ein häßliches Ausblühen hervorgerufen haben, welches die Wirkung des schönen Werkes stark beeinträchtigt. Hier rächt sich die Uebertragung der südlichen Abdeckungsformen in unseren durch andere Niederschlagsverhältnisse andere Vorkehrungen bedingenden Norden. Bemerkenswert ist, daß die Kirche im Inneren durchaus gewölbt ist, daß dagegen die äußeren Kuppeln der 3 Schiffgewölbe, des Chorgewölbes und die Halbkugelschale der Chornische in Beton aus 4 Teilen Ziegelstücken und einem Teil Portland-Zement erstellt wurden. Eisen hat in keinerlei Weise Verwendung gefunden. Die Anordnung der Dächer ermöglicht rundum ein bequemes Begehen derselben. Die Wirkung des reich gegliederten Haupt-Einganges, dessen Einzelformen den Charakter der italienischen Renaissance zeigen, wird später durch

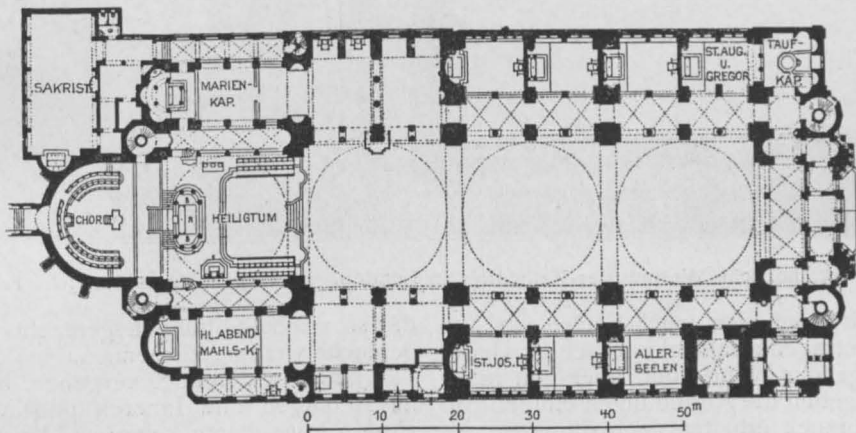
ein musivisches Tympanon-Gemälde gesteigert werden. Die Abdeckung der vorderen kleinen Türme sowie des Campanile ist in Kupfer erfolgt. Die Portale werden in Teak-Holz erstellt und später mit Reliefschmuck in Bronze belegt. Figürlicher plastischer Schmuck fehlt am Aeußeren vollständig; ob er an dieser oder jener Stelle noch beabsichtigt ist, steht dahin; er wäre unter Umständen geeignet, an manchen Stellen die unzweifelhafte Härte der geraden Abdeckungen der Seitenschiffe zu mildern.

Die gesamte Länge des Inneren ist 103 m. Die lichte Weite des Mittelschiffes beträgt 18 m, die Gesamtbreite der Kirche 45 m. Die Gurtbögen des Mittelschiffes steigen zu 27 m, die Gewölbe zu 34 m Höhe an. Das Bauwerk bedeckt eine Fläche von etwa 6000 qm. Das „Sanctuary“ mit dem Hochaltar ist etwa 1,3 m über das Hauptschiff erhoben, während der halbrunde Chor 3,9 m über dem Boden des Mittelschiffes ruht. Die großen Gewölbsysteme haben eine derartige Unterteilung erhalten, daß 12 seitliche Arkaden die Gale-



Die katholische Westminster-Kathedrale in London. Geplante Ausschmückung des Inneren. Architekt: John F. Bentley †.

Einige Maßangaben mögen Anhaltspunkte für die Größe des stattlichen Bauwerkes geben; die gesamte Länge erreicht etwa 108, die gesamte Breite etwa 46 m. Das Mittelschiff steigt im Aeußeren bis zu einer Höhe von rund 35 m, die Vorderfassade bis zu 30 m Höhe



rien tragen, über welchen sich an jeder Seite sechs Leibungsbögen wölben; das Innere, dem der reichste Schmuck an Marmor und Mosaik zugedacht ist, ist noch fast gänzlich unvollendet. Nur einzelne Teile sind probeweise fertig gestellt und zeigen die künstlerische Absicht

an. Der stattliche Campanile erhebt sich, gemessen bis Kuppelendung, bis zu 83 m Höhe. Er wird „St. Edwards-Turm“ genannt und soll ein Denkmal des großen Heiligen und Königs sein, dessen Ueberreste in der Westminster-Abtei liegen. Es ist damit aber auch eine Huldigung für König Eduard VII. ausgesprochen, bei dessen Krönung der Turm den Namen erhalten hat. Den bedeutenden äußeren Maßen entsprechen die inneren. Das Innere entwickelt sich vom Haupteingang bis zum Vorchor zu 70 m Länge; der Chor ist bis zur Tiefe der Chornische 38 m lang.

für das Ganze. Den späteren Gesamteindruck deutet unsere obenstehende Skizze an, während die Abbildungen S. 435 die Probeile wiedergeben. Obwohl die Kirche längst im Gebrauch ist, steht doch das Innere noch als roher Backsteinbau da. Die Marmorsäulen der Galerien sind aus verde antico aus Thessalien, aus Cipollino aus der Schweiz und von Euböa, aus Breccia von Verona, sowie aus Marmor aus dem Languedoc. Die beiden Säulen des Narthex sind aus rotem, norwegischem Granit und haben Kapitelle aus carrarischem Marmor. Ihr bildnerischer Schmuck ver-

kündet, daß die Kathedrale dem Blute des Herrn Jesus Christus geweiht ist. Aus den gleichen Brüchen wie die Säulen des Mittelschiffes sind die der Seitenschiffe und ihre Kapitelle aus Carrara-Marmor, jedes in seinem bildnerischen Schmuck verschieden vom anderen. Die Säulen der Marienkapelle und der heil. Sakraments-Kapelle sind aus Jaspis, rotem, norwegischem Marmor und aus Pavonazzo; sämtliche Kapitelle aus Carrara-Marmor. Es ist naheliegend, daß der Schmuck das höchste Maß im Hochaltar und in dem großen Kruzifix über demselben erreicht. Der Hochaltar selbst besteht aus Granit aus Corn-

Kapelle der Heiligen Gregorius und Augustinus, die Allerseelen-Kapelle, die Kapelle des heiligen Paulus, des Thomas von Canterbury, des heiligen Joseph usw. Granit, Marmor in den verschiedensten Tönungen, leuchtendes Mosaik, vergoldete Bronze und was die Kunst sonst an kostbaren Materialien kennt, wird sich hier zu reichen Farbensymphonien vereinigen. Für das Meiste konnte Bentley noch selbst die Entwürfe fertigen. Wenn die Bausumme für den Rohbau des Hauses für Ende 1904 mit rd. 4 200 000 M. angegeben wird, so ist es dagegen kaum möglich, die Gesamtsumme für die Ausschmückung des Inneren, für



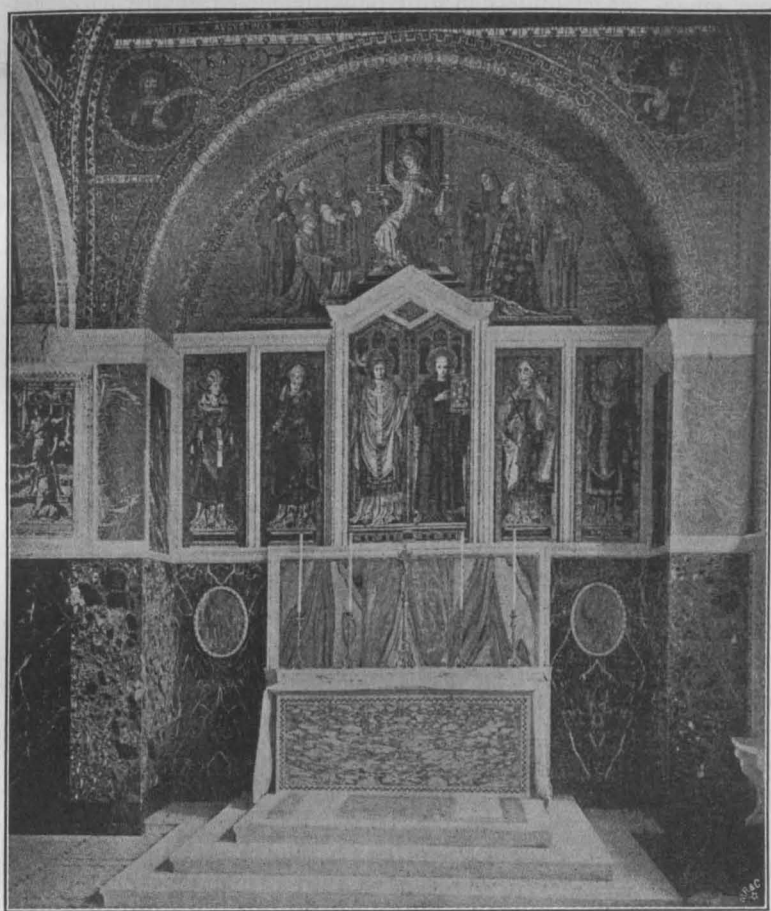
Die neue römisch-katholische Westminster-Kathedrale in London. Choransicht. Architekt: John Francis Bentley †.

wall, über ihm wird sich der von 8 Säulen aus Voneser Marmor getragene Baldachin erheben. Ueber die Marmor-Beläge der Wände und über den musivischen Schmuck geben die Abbildungen einigen Anhalt. Reichen Schmuck erhalten auch die einzelnen Kapellen, voran die Kapelle des hl. Sakramentes, für die in Spanien, Südamerika und England eine Summe von rd. 300 000 M. gesammelt wurde. Numidischer, Sieneser, Thessalischer Marmor, Pavonazzo, Bronze, Emaille und Mosaik werden sich hier mit der Farbe der lithurgischen Gewänder zu einem Gemälde von höchstem Farbenreiz zusammenschließen. Kaum geringer ist der Aufwand für die Marienkapelle. Ihre Ausstattung ist die Stiftung einer 1871 verstorbenen Baroneß Weld. Sie hinterließ zu diesem Zweck 227 000 M. Aehnliche Stiftungen in verschiedener Höhe liegen für die übrigen Kapellen vor: für die

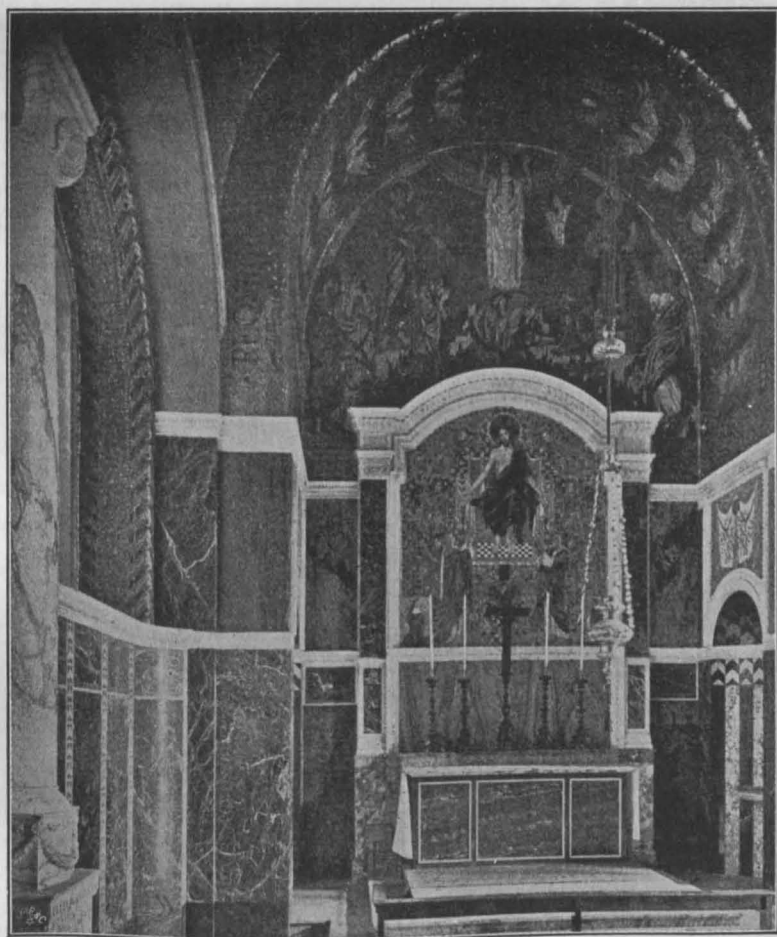
die so reiche Stiftungen gemacht wurden und noch gemacht werden, zu nennen.

Jahre werden noch vergehen, bis das Gotteshaus im Aeußeren und Inneren gänzlich vollendet sein wird. Aber heute schon strahlt es die Bedeutung aus, die dem Katholizismus auch in England bewohnt. Der Schöpfer des Aufbaues, Kardinal Herbert Vaughan, sollte die Vollendung seines Werkes ebensowenig erleben, wie der Künstler der Kathedrale. Er starb am 19. Juni 1903, nur ein Jahr nach dem Tode Bentley's. Dieser schied in dem Augenblicke, als die kgl. Akademie der Britischen Architekten ihm die goldene Medaille als Anerkennung für sein Werk widmen wollte. Was der Kardinal Logue bei der Grundsteinlegung zu der Gemeinde sagte: „You have a work straight before you. It is your work. It is a work for the glory of God, and

or the sanctification of God's people“, das galt auch dem Architekten, denn selten ist ein kirchliches Werk geschaffen worden, welches durch die göttliche Kunst in so hohem Maße das göttliche Wesen preist, wie die katholische Westminster-Kathedrale, das unsterbliche Werk des John Francis Bentley. —



Ausschmückung der Kapelle des hl. Gregorius und des hl. Augustinus.



Ausschmückung der Allerseelen-Kapelle. Die katholische Westminster-Kathedrale in London. Arch. J. F. Bentley †.

Zum Wettbewerb für eine Villa in Hildesheim.

Der in No 60 dieser Zeitung erwähnte Wettbewerb, welchen der „Verein Deutscher Verblendstein- und Terracotten-Fabrikanten“ für Pläne zu einer Villa in Hildesheim ausschreibt, gibt mir Veranlassung zu einigen Bemerkungen. Es ist in der Ankündigung gesagt, daß die zu entwerfende Villa nicht gerade in ihren Einzelformen den alten Bauten Hildesheims nachgebildet sein soll; nur in der Farbenwirkung, welche sich bei Benutzung verschiedenfarbiger Verblendsteine steigern ließe, sollen die alten Bauten der Stadt als Vorbilder dienen; auch seien bemalte Holzteile zulässig, bemalte Putzflächen aber nicht. Das Ausschreiben geht hier offenbar von der Ansicht aus, daß Hildesheim aus alter Zeit Häuser mit ausgebildetem Backsteinbau besitze. Diese, übrigens ziemlich weit verbreitete Ansicht, beruht nun aber auf einem Irrtum. Das ganze ältere Hildesheim weist nämlich keinen einzigen Ziegelbau auf. Die Stadt hat früher nur zwei Baustoffe, und zwar ausschließlich für ihre Bauten verwendet: das Holz und den Haustein. Beide Baustoffe lagen zur Hand, das Holz in den dicht an die Stadt anschließenden Wäldern, das Steinmaterial in den der Stadt gegenüberliegenden Höhen des Innersten-Tales, welche mit ihren zahlreichen, heute allerdings abgebauten und zu Anlagen umgewandelten alten Steinbrüchen, ebenso wie durch ihren heutigen Namen „Steinberge“ davon Zeugnis geben. Beide Stoffe, Holz und Haustein, sind denn auch in den verschiedenen Wandlungen der Stilformen, wie sie die lange Zeit von der romanischen Kunst durch die Gotik zur Renaissance und zum Barockstil ausgebildet hat, in der jedesmaligen, dem Material entsprechenden Umbildung der Bauform zur Anwendung gebracht worden; niemals aber ist in Hildesheim in dieser ganzen Zeit der Ziegel anders als zu ganz gewöhnlichen Bauzwecken oder als Dachdeckungsmaterial verwendet worden, geschweige, daß er irgend eine künstlerische Ausbildung erhalten habe. Die vorhandenen Tonlager im Innerste-Tal sind offenbar nur zu Zwecken der Töpferei, zur Herstellung von Geschirren verwendet worden, die der Stadt allerdings den in der ganzen Umgegend noch heute üblichen Namen von „Pott Hillmsen“ oder schlechthin „Der Pott“ eingebracht haben.

Der Ziegel als künstlerisches Baumaterial ist zum erstenmal in Hildesheim um 1860 durch C. W. Hase eingeführt worden, welcher dort das Andreas-Gymnasium in diesem Material ausführte und später auch noch den Posthaus-Neubau nach seinen Plänen entstehen sah. Er ist also in Hildesheim durchaus neueren Ursprunges und von außen her dorthin übertragen. Manche seiner Erzeugnisse, namentlich das in der Nähe des Domes und der Domherrenhäuser belegene Hasesche Posthaus, stimmen auch wenig mit der alten Umgebung überein. Hase's Schüler haben dann mit mehr oder weniger Geschick dort weiterhin in mittelalterlicher Ziegelgotik gewirkt und dieser Bauweise besonders in den modernen Bauwerken Hildesheims Platz verschafft. Zu dem alten Charakter der Stadt und ihrer Baugeschichte hat sie aber ganz und gar keine Beziehungen. So ist denn auch anzunehmen, daß die Ausbeute des sonst so verdienstvollen Wettbewerbes, für welchen dem veranstaltenden Vereine und seinen guten Absichten hier noch besonders gedankt sein soll, soweit es sich um

Anlehnung an den alten Charakter der Stadt dabei handelt, nur eine ziemlich geringe sein wird.

In Bezug auf die Wahl seiner Baustoffe und die Anwendung derselben ist es dem Mittelalter nie eingefallen, dieselben irgend einer kunsttechnischen oder gar kunstphilosophischen Anschauung zu Liebe anzuwenden oder weither zu beschaffen; es hat stets dasjenige Material genommen, welches ihm am nächsten zur Hand lag und am bequemsten und billigsten zu beschaffen war. Den Haustein, soweit er leicht zu beschaffen war, hat es allerdings stets bevorzugt — hat sich seine Kunst doch am Haustein entwickelt — und zum Ziegel nur gegriffen, wo ihm die Beschaffung des ersteren Stoffes der weiten Entfernung halber zu große Schwierigkeiten und Kosten verursachte. Die Entwicklung des Ziegelbaues in dem Gebiete Niedersachsens zeigt das in der deutlichsten Weise. Hildesheim kennt den Ziegel, wie gesagt, gar nicht. Die Stadt Hannover selbst, welche auf der Grenze eines Gebietes liegt, wo Haustein und Tonmaterial noch nebeneinander zu finden sind, benutzt im Mittelalter den Ton, den ihm die im breiten Leinebett angeschwemmten Tonlager noch heute liefern. Mit dem Eintritt der Renaissance aber, mit dem 16. Jahrhundert, erinnert es sich der ausgedehnten Sandsteinschichten, welche der etwa zwei Meilen entfernte Gebirgszug des Deisters und ein einzelner, fast bis an die Stadt sich erstreckender und ihr gegenüber im Lindener Berge endigender Höhen-

rücken darbieten. Eine weitere künstlerische Anwendung des Ziegels oder gar eine weitere Ausbildung der Kunstformen desselben kommt von da an nicht mehr vor. Dagegen bildet den Mittelpunkt der niedersächsischen Ziegelkunst, abgesehen von der Seeküste, Lüneburg, wo ein Hausteinmaterial nicht vorhanden und schwierig zu beschaffen war. Hier hat der Ziegelbau für Niedersachsen seine eigentliche Heimat; hier hat er auch das Mittelalter überdauert und eine Durchbildung der Formen der Renaissance in diesem Material unternommen, während charakteristischerweise am ganzen Lauf der Weser, von Hameln bis Bremen hinunter, wiederum der von den Uferändern der Weser und den anstoßenden Höhenzügen der Bückeberge leicht zu beziehende Haustein vorherrscht und auch in Bremen selbst den auf dort vorhandene Lager sich stützenden, im Mittelalter vorherrschenden Ziegel fast ganz zurückdrängt. Der andere große Flußlauf Niedersachsens dagegen, die Elbe, hat diesen Einfluß als Transportweg auf seinem Unterlauf nicht ausgeübt. Die Benutzung der sächsischen, an der Ober-Elbe belegenen Hausteinlager, sowie der um Magdeburg liegenden Höhenzüge des Elm gelangt nur bis zu dieser Stadt, während am Unterlaufe wiederum der Ziegel, der dort in ausgedehnten Tonlagern vortrefflichen Stoff findet, von Tangermünde über Stendal bis Hamburg vorherrscht. —

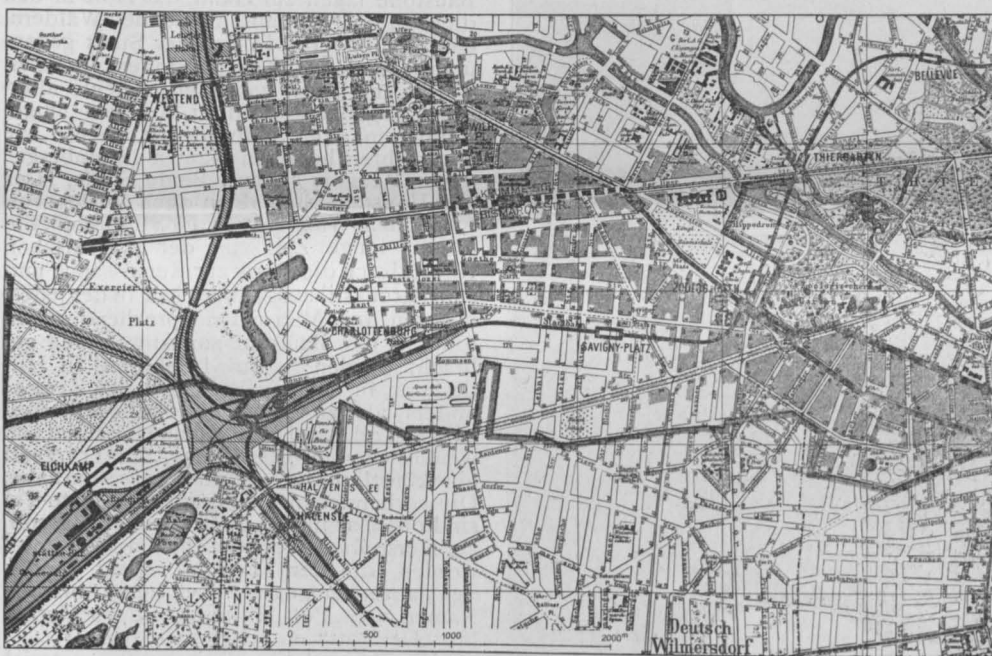
H. Stier.

Die Erweiterung der Berliner Untergrundbahn nach dem Westen.

Die starke Zunahme der Einwohnerzahl Berlins und die intensive Steigerung des geschäftlichen und industriellen Lebens haben die Schaffung umfangreicher und leistungsfähiger Schnellverkehrsmittel zu einer Notwendigkeit gemacht. Insbesondere hat sich

allgemeine Beschreibung dieser neuen Linie gegeben werden, die insbesondere in der Ausbildung der Haltestellen interessante Abweichungen gegenüber den bestehenden Anlagen aufweist.

Anschließend an die Haltestelle „Knie“ der bestehenden Untergrundbahn, (vergl. den Lageplan, Abbildg. 1), schwenkt die neue Linie in normalem, zweigleisigem Tunnel, Abbildg. 2, in die Bismarckstraße ein, folgt dem Zuge derselben bis zur Weimarerstraße und entwickelt sich dann in die Haltestelle „Bismarckstraße“ mit 4 Gleisen und 2 Zwischen-Bahnsteigen (vergl. Abbilgn. 3 u. 4). Die 2 mittleren Gleise dieser Haltestelle wenden sich hinter dem Bahnhofsende mittels einer Kurve von $R = 100\text{ m}$ nordwärts, dem Zuge der Sesenheimerstraße und Spreestraße in normalem, zweigleisigem Tunnel folgend, um die Haltestelle „Wilhelmsplatz“ zu erreichen. Diese, vorläufig als Kopfbahnhof ausgebildete Haltestelle, ist dreigleisig ausgeführt mit einem Zwischen- und einem Seitenbahnsteig, vergl. Abb. 5 u. 6.



Abbildg. 1. Lageplan der neuen westlichen Untergrundbahnstrecke. (Stark ausgezogene Linie: die ältere Untergrundbahn, strichpunktierte: die im Mai 1906 eröffnete neue, Doppellinie: die in Ausführung begriffene Linie.)

aber das Bedürfnis nach solchen Verkehrsverbindungen durch die Entstehung ausgedehnter, nur zu Wohnzwecken dienender Vororte ergeben, deren Bewohnern die Erreichung ihrer im Inneren der Stadt gelegenen Arbeits- und Geschäftsstätten unter geringstem Zeitaufwand ermöglicht werden muß.

Unter den auf dieser Grundlage entstandenen zahlreichen Schnellbahnplänen haben den weitesten Fortschritt diejenigen der A.-G. Siemens & Halske zu verzeichnen, deren elektrische Hoch- und Untergrundbahn „Warschauer Brücke—Knie, Charlottenburg“ seit dem Jahre 1901 im Betriebe ist.* Im Laufe der beiden letzten Jahre ist nun die Verlängerung dieser Linie nach dem Westen in Angriff genommen und z. T. vollendet worden, während eine Fortsetzung in das Stadtinnere von Berlin demnächst bevorsteht. Am 14. Mai d. J. wurde der erste Teil der westlichen Verlängerung dem öffentlichen Verkehr übergeben. Im Folgenden soll eine

Das südliche und das nördliche Gleis der Haltestelle „Bismarckstraße“ gehen bis zur Sesenheimerstraße in der im Bahnhof vorhandenen Distanz weiter; von da an ziehen sie sich zusammen und laufen von der Wilmersdorferstraße an in normalem Tunnel vereint folgend dem Zuge der Bismarckstraße bis zum Sophie-Charlotte-Platz, woselbst ein Bahnhof angeordnet ist. Von da führt die Linie geradlinig bis zum Bahnhof vor der „Ringbahn“, überbrückt dieselbe und endet dann im Bahnhof bei „Platz B.“ in Westend.

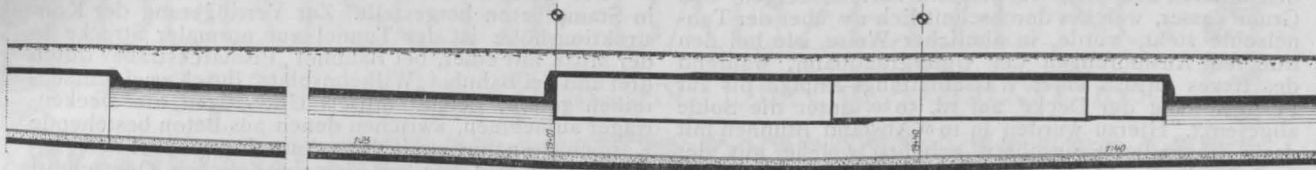
Wie aus der Abbildg. 3 ersichtlich ist, unterfährt das nördliche, nach Westend führende Gleis die beiden nach dem Wilhelmsplatz führenden. Es fällt zu diesem Zwecke hinter dem Bahnhof „Bismarckstraße“ in 1:25, vergl. Abbildg. 7, um die nötige lichte Durchfahrts Höhe zur Unterfahung der Abzweigung nach dem Wilhelmsplatz zu erreichen, läuft dann 33 m wagrecht, steigt darauf mit 1:40 und erreicht vor der Wilmersdorferstraße, wo die Westend-Gleise zusammenlaufen, wieder die Höhe des südlichen Gleises. Die Sohle des das Unterfahungsgleis

*) Vergl. hierzu die ausführlichen Berichte Jhrg. 1901, S. 505 u. ff., sowie bezüglich der Architektur der Haltestellen Jhrg. 1902, S. 265 u. ff.

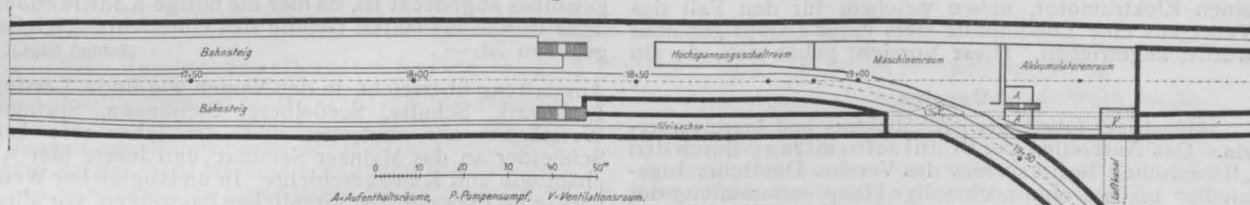
aufnehmenden Tieftunnels, Abbildg. 8, liegt an der tiefsten Stelle etwa 11,50 m unter der Straße.

Der Bahnhof „Bismarckstraße“ reicht, wie aus dem Lageplan ersichtlich, bis zur Krummestraße, woselbst die

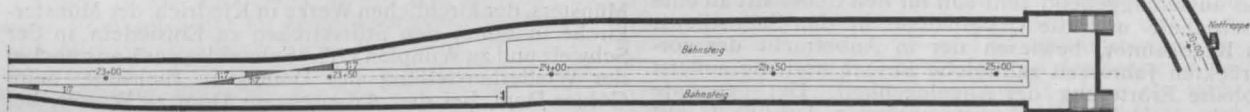
Eingänge angeordnet sind. Am Ende der 120 m langen Bahnsteige befindet sich das Stellwerkhaus. Um ein Umsteigen der von Westend nach Wilhelmsplatz oder umgekehrt fahrenden Fahrgäste zu erleichtern, ist eine



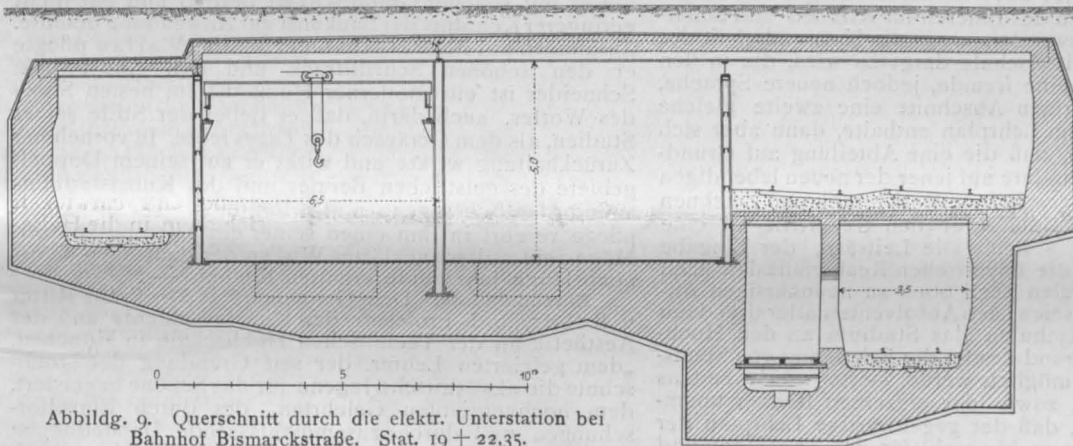
Abbildg. 7. Längsschnitt durch den Tieftunnel.



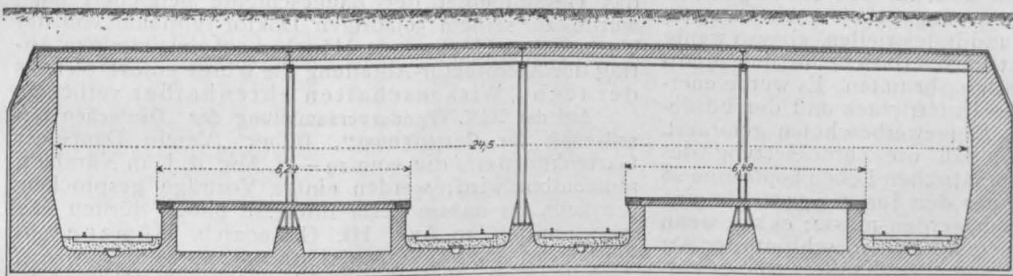
Abbildg. 3. Grundriß des Bahnhofes Bismarckstraße neben der Elektrischen Unterstation.



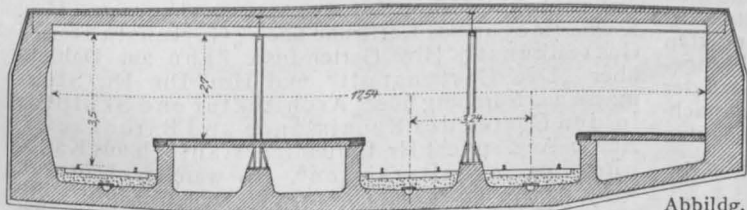
Abbildg. 5. Grundriß des Bahnhofes Wilhelmsplatz.



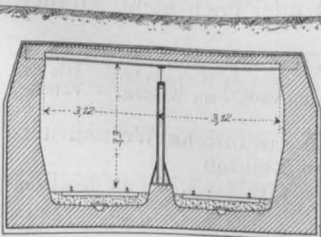
Abbildg. 9. Querschnitt durch die elektr. Unterstation bei Bahnhof Bismarckstraße, Stat. 19 + 22,35.



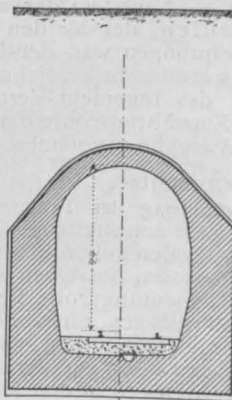
Abbildg. 4. Querschnitt Bahnhof Bismarckstraße, Stat. 18 + 0,0.



Abbildg. 6. Querschnitt des Bahnhofes Wilhelmsplatz, Stat. 24 + 0,0.



Abbildg. 2. Quer- und Längsschnitt des normalen Längsschnittes des Tunnel.



Abbildg. 8. Querschnitt des Tieftunnels (vgl. Abbildg. 7)

Verbindung zwischen den Bahnsteigen mittels eines Fußgängertunnels und Treppen hergestellt. Hinter dem Bahnhofe liegt zwischen dem südlichen Gleise nach Westend und den beiden Gleisen nach dem Wilhelmsplatz die durch Fachwerkswände gegen die Tunnelräume abgeteilte elektrische Unterstation, vergl. Abbildgn. 3 und 9; diese enthält einen Hochspannungsschaltzimmer, Maschinen-, Akkumulatoren-, Ventilationsraum und Aufenthaltsräume für die Arbeiter. Die Unterstation ist den dort beschäftigten Arbeitern durch eine Treppe von der Bismarckstraße zugänglich gemacht. Eine elektrisch betriebene Ventilationsanlage, deren Entlüftungskanal auf der östlichen Seite des Tunnels in der Sesenheimerstraße ausmündet, sorgt für den nötigen Luftwechsel in den Maschinenräumen. Die Räume der Unterstation sowie der ganze Bahnhof „Bismarckstraße“ werden durch in Abständen von rd. 10 m angebrachte Oberlichte mit Tageslicht erhellt. Es ist diese Anordnung hier zum ersten Male ausgeführt: sie wurde durch die in der 50 m breiten Bismarck-

Straße zwischen den Fahrdämmen liegenden Rasenstreifen, worin die Oberlichte liegen, ermöglicht.

Der Tunnel der neuen Strecke liegt in Geländeschichten von stark verworfenem Sand, Letten und in den unteren Schichten vorwiegend hartem Mergel. Das Grundwasser, welches durchschnittlich 1 m über der Tunnelsohle steht, wurde, in ähnlicher Weise wie bei den früheren Ausführungen der Untergrundbahn, während des Baues mittels einer Wasserhaltungs-Anlage bis zur Fertigstellung der Decke auf rd. 50 cm unter die Sohle abgesenkt. Hierzu wurden in 10 m Abstand Brunnen mit darin liegenden Saugrohren gebohrt, welche mit der nach einer Zentrifugalpumpe führenden Hauptleitung fest verbunden waren. Die Pumpe selbst wurde durch einen Elektromotor, neben welchem für den Fall des Versagens eine Lokomobile stets unter Dampf gehalten wurde, angetrieben. Diese Vorsicht gebot sich, da ein

Vereine.

Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieurverein. Das Aufgreifen der Schulreformfrage durch den „Bayerischen Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure“ machte eine nochmalige Hauptversammlung des Vereines am 3. Mai notwendig. Wie einschneidend die hier in erster Linie in Betracht kommende Frage war, daß nicht der Besuch eines humanistischen Gymnasiums allein ausschlaggebend sein soll für den Uebertritt an eine Hochschule und die Uebernahme in den Staatsdienst als Baubeamter, bewiesen der in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit zahlreiche Besuch und die äußerst lebhaft erörterte Angelegenheit. Der genannte Bezirksverein hat sich bereits unterm 7. April ds. Js. mit einer ebenso sachlich als klar gehaltenen Eingabe an die beiden Kammern des bayerischen Landtages und an das K. Staatsministerium des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten gewendet, worin die Notwendigkeit der Errichtung einer Mittelschule dargetan wird, die in den ersten drei Jahren eine fremde, jedoch neuere Sprache, im zweiten dreijährigen Abschnitt eine zweite gleiche oder Latein in ihrem Lehrplan enthalte, dann aber sich gabele, und zwar so, daß die eine Abteilung auf Grundlage der alten, die andere auf jener der neuen lebendigen Sprachen Naturwissenschaften, Mathematik und Zeichnen pflege, die als Vorbildung für den Uebertritt an eine Hochschule gelten sollen. Die Leitsätze der Eingabe gipfeln darin, daß die bayerischen Realgymnasien nach unten, die Realschulen nach oben zu neunkursigen Anstalten auszubauen seien; den Absolventen aller drei dann bestehenden Mittelschulen das Studium an den Hochschulen und auf Grund dessen die Erlangung von Staatsämtern jeder Art möglich werde. — Es wurde seitens der Versammelten, sowie der einzelnen Redner unumwunden anerkannt, daß der gegenwärtige Lehrplan der humanistischen Gymnasien wohl für den Theologen und Philologen ausreiche, keineswegs aber noch in erster Linie für den Techniker und Industriellen, ebenso wenig aber auch in lebenspraktischer Hinsicht für den Mediziner, Juristen und Verwaltungsbeamten. Es wurde energisch die Erweiterung des Unterrichtes und der Förderung des Könnens an den Baugewerbeschulen gefordert. Nicht unbetont blieb es, daß die Zurücksetzung des Technikers, der doch im praktischen Leben heute eine so wichtige Rolle spiele, hinter den Juristen usw. als eine Ungerechtigkeit empfunden werden müsse; es sei, wenn wir in Bayern nicht in kürzester Zeit in schlimmster Art rückständig sein wollten, mit allen Kräften eine Schulreform anzustreben, wie sie in Preußen schon seit geraumer Zeit geübt werde. Die norddeutschen Kollegen seien nicht ohne Grund über die in Bayern bestehenden Beschränkungen erstaunt. — Nachdem der zweite Vorsitzende an Hrn. Brt. Rehlen, der für den erkrankten Referenten Stindt eingesprungen war, den Dank abgestattet hatte, wurde es als erwünscht bezeichnet, daß der Verein die Bestrebungen des Ingenieur-Vereines nachdrücklichst unterstütze. Eine Mittelschule der genannten Art ist für Nürnberg in Aussicht genommen. — J. K.

Vermischtes.

Zum siebenzigsten Geburtstag des Prälaten Friedrich Schneider in Mainz. Es ist kein unmittelbarer Angehöriger unseres Faches, dem diese Zeilen gelten, aber ein Mann, der mit den idealen Interessen desselben so eng verknüpft ist, daß wir die bedeutungsvolle Lebenswende seines siebenzigsten Geburtstages nicht ohne einige Worte der Dankbarkeit und Erinnerung vorübergehen lassen können. Am 7. August beging der feinsinnige, künstlerisch gebildete Vertreter des deutschen Klerus seinen 70. Geburtstag. Zu seinem Jubeltage haben ihm Freunde und Verehrer eine Festschrift in vornehmer

plötzliches Hochsteigen des Grundwassers ein Hochheben und Brechen der Tunnelsohle zur Folge gehabt hätte, somit zu Bauverzögerungen und großen Unkosten Anlaß geben konnte.

Die gesamten Tunnelwände sowie die Decke sind in Stampfbeton hergestellt. Zur Verringerung der Konstruktionshöhe ist der Tunnel auf normaler Strecke in der Mitte mit einer, bei Bahnhof „Bismarckstraße“ durch drei und bei Bahnhof „Wilhelmsplatz“ durch zwei Stützenreihen geteilt, welche mittels Unterzügen die Deckenträger aufnehmen, zwischen denen aus Beton bestehende Kappen gespannt sind. Eine Ausnahme macht der Tunneltunnel, welcher, wie aus dem bezüglichen Querschnitt in Abbildung 8 ersichtlich ist, mittels eines Tonnengewölbes abgedeckt ist, da hier die nötige Konstruktionshöhe durch das starke Gefälle des Unterfahrungsgleises gegeben ist. — (Schluß folgt.)

Ausstattung überreicht, in der Namen wie Bode, Lessing, Lichtwark, Schulte, Seeßelberg, Steinmann, Springer, Weizsäcker usw. vertreten sind. Im Jahre 1861 kam Schneider an das Mainzer Seminar und lehrte hier Archäologie und Kunstgeschichte. In umfangreicher Weise galt seine Fürsorge den kirchlichen Bauwerken, vor allem selbstverständlich dem Mainzer Dom, der keinen sachkundigeren Schilderer gehabt hat, dann der neuen Bonifaciuskirche in Mainz, der Vorhalle des Freiburger Münsters, der kirchlichen Werke in Kiedrich, der Münsterkirche in Bonn, den Stiftskirchen zu Einsiedeln in der Schweiz und zu Wimpfen i. Th. Schneider war Vertreter bei der Wiederherstellung des Domes zu Eichstätt, beim Cölner Dom, bei den Arbeiten am Dom zu Worms, bei der Saalburg usw. Allen diesen Bauten kamen seine umfassenden kunstwissenschaftlichen Studien zugute, die er mit seltener Gründlichkeit betrieb und bei nicht geringerer Kenntnis der Baukunst zur Anwendung brachte. Zusammen mit Peter Halm und Heinrich Wallau pflegte er den schönen Schriftdruck und den Kunstdruck. Schneider ist ein moderner Humanist im besten Sinne des Wortes, auch darin, daß er lieber der Stille seiner Studien, als dem Geräusch des Tages lebte. In vornehmer Zurückhaltung wirkte und wirkt er auf seinem Doppelgebiete des geistlichen Berufes und des Kunststudiums außerordentlich segens- und erfolgreich. Die Denkmalspflege verehrt in ihm einen seiner eifrigsten Beschützer. Möge sein stilles, geklärtes Wirken der deutschen Kunst noch lange Jahrzehnte erhalten bleiben. —

Ehrendoktoren. Dem Geheimen Rat Dr. Franz Ritter v. Reber, ord. Professor der Kunstgeschichte und der Aesthetik an der Technischen Hochschule in München, „dem gefeierten Lehrer, der seit Gründung der Hochschule die akademische Jugend für das Schöne begeistert, dem hochverdienten Gelehrten, der durch Einzel Forschungen und durch zusammenfassende Darstellungen das Gesamtgebiet der Baugeschichte bereichert hat“, wurde zu seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum von der Technischen Hochschule München auf einstimmigen Antrag der Architektur-Abteilung die Würde eines Doktors der techn. Wissenschaften ehrenhalber verliehen.

Auf der XIX. Wanderversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“, früher „Verein Deutscher Gartenkünstler“, die vom 19.—21. Aug. d. J. in Nürnberg abgehalten wird, werden einige Vorträge gesprochen, die auch für unsere Leser Interesse haben dürften. Es sprechen am 20. Aug. Hr. Gartenarch. Hömann aus Düsseldorf über „Neuzeitliche Bestrebungen auf dem Gebiete der Gartengestaltung“; Hr. Garten-Dir. Heicke aus Frankfurt a. M. über „Die Nachahmung der Natur im landschaftlichen Garten“. Am 21. Aug. finden 3 Vorträge statt, und zwar von Hrn. Kampfmeyer aus Karlsruhe über „Gartenstadt und Gartenkunst“, Hrn. Garten-Inspr. Zahn aus Dahlem über „Die Gartenstadt“ und Hrn. Dir. Dr. Stegmann aus Nürnberg über „Architektur und Skulptur in den Gärten der Renaissance und Barockzeit“. Am 22. Aug. spricht Hr. Garten-Ing. Hanisch aus Kattowitz über „Arbeitergärten“. Es wäre dankenswert, wenn zu diesen die Baukunst in so hohem Maße berührenden Vorträgen auch den Architekten Zutritt gewährt werden könnte, welche nicht oder noch nicht Mitglied der Gesellschaft sind. —

Inhalt: Die neue römisch-katholische Westminster-Kathedrale in London. — Zum Wettbewerb für eine Villa in Hildesheim. — Die Erweiterung der Berliner Untergrundbahn nach dem Westen. — Vereine. — Vermischtes. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die katholische Westminster-Kathedrale in London

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. NO. 65. BERLIN, DEN 15. AUGUST 1906.

Von den Ausstellungen des Jahres 1906.

Von der internationalen Ausstellung in Mailand 1906. II. (Hierzu die Abbildungen S. 441.)

Das Ausstellungsgebiet zählt gegen 125 Einzelgebäude. Außer denjenigen, welche ausschließlich Ausstellungs-Gegenstände italienischer Herkunft umfassen, und dem von der Stadt Mailand errichteten Pavillon sind auch von verschiedenen auswärtigen Staaten besondere Bauten aufgeführt, in welchen sie ihre Ausstellung vollständig oder wenigstens teilweise vereinigt haben. Das gilt im besonderen von Oesterreich (ohne Ungarn), das 16 300 qm im eigenen Hause untergebracht hat, und Belgien mit 9200 qm. Frankreich hat für seine kunstgewerbliche Abteilung allein eine eigene Halle von 10 000 qm Grundfläche errichtet. Kleinere Gebäude und Pavillons sind von der Schweiz, Bulgarien, Kanada, von den südamerikanischen Republiken und der Türkei erbaut worden. Nächst Italien beansprucht Frankreich mit etwa 23 000 qm überdeckter Fläche den meisten Raum, dann kommt Oesterreich, das mit Ungarn zusammen genommen etwa 22 000 qm besitzt, darauf Deutschland, das abgesehen von den in der Eisenbahnhalle und im Freien in Anspruch genommenen Flächen sich über rd. 16 000 qm ausdehnt. Deutschland hat jedoch darauf verzichtet, ein eigenes Gebäude zu errichten und hat seine Ausstellung überall in die betreffenden Abteilungen eingereiht. So finden wir es an 2 Stellen im Park und in 9 verschiedenen Gebäuden auf der Piazza d'Armi. In der Arbeitsgalerie zersplittert sich dann seine Ausstellung wieder auf 9 verschiedene Stellen, nicht gerade zum Vorteil einer guten Uebersicht und einen Vergleich mit den Leistungen anderer Länder sehr erschwerend. Die Auffindung der deutschen Abteilungen wird aber dadurch erleichtert, daß alle durch Bruno Möhring eine einfache, aber würdige, einheitliche Ausstattung erfahren haben und durch gleichartige heraldische Adler sich schon von weitem kennzeichnen. Als Mittelpunkt der deutschen Ausstellung hat Bruno Möhring in der Verkehrs-Abteilung einen räumlich zwar ebenfalls bescheidenen, aber mit vornehmer Einfachheit ausgestatteten Empfangsraum geschaffen, zu welchem Rud. Hertzog die Ausstattung, die Bildgießerei A. G. vorm. Gladenbeck & Sohn die Bronzen (Kaiserbüste), H. Frost & Sohn, sämtlich in Berlin, die Beleuchtungskörper geliefert haben. Ursprünglich sollte der Empfangsraum in der Automobil-Halle untergebracht werden; noch in letzter Stunde wurde er aber in die Eisenbahnabteilung ein-

gereiht, deren Ausgestaltung im übrigen ein Werk des Bauinspektors Hausmann in Berlin ist. Das erklärt wohl auch die sehr bescheidenen räumlichen Abmessungen.

Auch die Organisation der deutschen Ausstellung ist in diesem Falle eine andere gewesen als bisher bei den Weltausstellungen. Für die Behandlung der ganzen Angelegenheit ist unter dem Vorsitz des Kais. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Lewald vom Reichsamt des Inneren eine Zentralkommission aus Vertretern der Reichsämter und des preuß. Ministeriums der öffentl. Arbeiten, des landwirtschaftlichen, des Kultus- und Kriegsministeriums gebildet worden. General-Kommissar ist der deutsche General-Konsul v. Herff in Mailand*), dem als technischer Beirat Reg.-Rat Gentsch vom Patentamt und als Architekt für die einheitliche Ausschmückung der



Ausstellungsgebäude des belgischen Staates. Architekt: Henry Vaes.

*) Sitz der deutschen Gener. Kommission in Mailand, 46 Foro Bonaparte, nicht weit vom Haupteingang der Ausstellung im Parco.

deutschen Abteilungen, wie schon erwähnt, Bruno Möhring in Berlin beigegeben waren.

Die deutsche Ausstellung war übrigens nach übereinstimmenden Mitteilungen die einzige, die am 28. April, dem Tage der feierlichen Eröffnung durch das italienische Königspaar, als fertig bezeichnet werden konnte. Pünktlich ist auch der geschmackvoll ausgestattete amtliche Katalog der deutschen Abteilung erschienen (Vlg. von Georg Stilke in Berlin), dem interessante einleitende Artikel über „die heutige deutsche Volkswirtschaft und ihre Stellung in der Weltwirtschaft“, über das Eisenbahnwesen, Post und Telegraphie, den deutschen Schiffbau, Maschinenbau und Maschinenindustrie, Fischerei, Entwicklung der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte und deren Fabrikation in Deutschland, Sanitäts- und Rettungswesen, Luftschiffahrts- und Automobilwesen beigegeben sind.

Von den Ausstellungsbaulichkeiten waren im übrigen noch gegen Ende Mai, als wir die Ausstellung besichtigten, verschiedene noch nicht belegt, eine Reihe derselben auch im äußeren Bau noch nicht entfernt fertig.

Betrachtet man die Gesamt-Anlage der Ausstellung (vergl. den Lageplan in No. 48) vom architektonischen Standpunkte, so fällt zunächst auf, daß es derselben an einem besonders betonten Mittelpunkt fehlt. Die Teilung der Ausstellung in zwei räumlich getrennte Abteilungen hat nach dieser Hinsicht in erster Linie ungünstig gewirkt, bei der Ausstellung im Parco außerdem die Rücksicht auf die vorhandenen schönen Parkanlagen und die von Napoleon 1805 erbaute mächtige Arena, die bis zu 40000 Personen fassen soll und zu öffentlichen Schaustellungen benutzt wird. Aber auch auf der Piazza d'Armi, auf welcher dem Architekten derartige Beschränkungen nicht auferlegt waren, fehlt es an einer wirkungsvollen Zusammenfassung der Einzelgebäude, und die große Hauptachse, die im Zuge der Via Michelangelo Buonarroti das Ausstellungsgebiet durchschneidet, wird wieder verbaut durch das Ausstellungs-Gebäude für Seewesen.

Die Einzelgebäude bedienen sich zumeist der Formensprache einer modernisierten, z. T. sehr reichen Renaissance. Einzelne von ihnen, so namentlich der vom Ob.-Br. L. Baumann erbaute Pavillon des österreichischen Staates, von dem wir eine Teilansicht nach dem Entwürfe wiedergeben, sind dagegen in streng modernen, einfachen Formgehalten. Bei dem genannten, wirkungsvollen Gebäude, das auch im Inneren in entsprechender Weise ausgebildet ist und einen eigenartigen Empfangsraum enthält, ist an Stelle der sonst vorherrschenden matt-gelblichen Tönung die Anwendung kräftiger Farbentöne getreten. Bemalung der Außenfläche nimmt auch der kleine Pavillon der Schweiz, Architekt Giardini, zu Hilfe, der sich heimischer Formen bedient und mit seinem hochragenden Türmchen, seinem über offener Halle weit vorspringenden Dach, seinem bemalten Landsknecht-Brunnen vor dem Eingang einen frischen Eindruck macht. Im Charakter eines italienischen Palastes mit von Bogenhallen umgebenem Mittelhof ist der Pavillon der Stadt Mailand vom Ing. Giannino Ferrini vom städt. Bauamt errichtet. In heimischen Formen ist auch der Pavillon Rumäniens erbaut, im Charakter eines flämischen Rathauses, durch Arch. Henry Vaes, das Gebäude des belgischen Staates, das wir in Abbildung wiedergeben. Bezüglich der übrigen Bauten beschränken wir uns auf zwei Beispiele, beide von Architekt Locati in Mailand erbaut, welcher die Mehrzahl der Gebäude im Parco ausgeführt hat, während auf der Piazza d'Armi die Hauptgebäude zumeist von Arch. Bongi bzw. den Arch. Bianchi, Magnani & Rondoni herrühren. Unsere Abbildungen stellen den Mittelbau des Palastes für dekorative Kunst, bzw. den Haupt- und Ehreningang zur Ausstellung im Parco vom Foro Bonaparte her, dar (in No. 48 schon vorausgeschickt). Letzterer besteht aus einem elliptischen, von Säulenhallen umgebenen Vorhof, an den sich links und rechts die mit Kuppeln überdeckten Gebäude für die rückschauende Verkehrs-Ausstellung bzw. für das Aquarium und die Fischerei anschließen, während den mittleren Abschluß die Simplon-Ausstellung mit ihren tunnelförmigen Eingängen bildet. Eine wuchtige Gruppe von

Tunnelarbeitern zwischen den beiden Portalen und eine Inschrifttafel am Mittelbau weisen auf die Bedeutung dieses Werkes, den Sieg der Technik über die rohen Naturkräfte hin. In geschickter Weise sind im Inneren des sich anschließenden Baues die beiden Stollen des Tunnelbaues in ihren verschiedenen Arbeitsphasen vorgeführt. Bohrmaschinen sind vor Ort an der Arbeit, die Art der Auszimmerung von Druckstellen, die Bekämpfung des Wassereintruches usw. wird in anschaulicher Weise dargestellt. —

Im Anschlusse an die Schilderung der Gesamterscheinung der Ausstellung und ihrer Einzelgebäude sei noch kurz der Architektur-Abteilung der Ausstellung gedacht, die allerdings richtiger als eine Ausstellung italienischer Denkmalpflege zu bezeichnen ist, da einerseits nur die italienische Baukunst zugelassen ist, und da sich andererseits die Vorfürhungen fast ausschließlich beschränken auf die Wiederherstellungsarbeiten an alten Bauten. Die Ausstellung ist untergebracht in einem tempelartigen Bau, der sich zwischen die Gebäude für schöne und für dekorative Künste einschleibt und nach den Plänen Locati's ausgeführt ist. Den Mittelpunkt bildet der Raum, in welchem ein großes Modell des imponierenden National-Denkmales König Victor Emanuel's¹⁾ ausgestellt ist, an dem nun seit etwa 20 Jahren nach den Plänen des inzwischen verstorbenen²⁾ Arch. Sacconi gebaut wird und dessen Vollendung erst nach weiteren 10 Jahren erwartet wird. Der Kostenaufwand wird etwa 50 Mill. M. betragen. Wir können auf frühere Veröffentlichungen unserer Zeitung verweisen. Ein Modell der geplanten neuen Aula des Parlamentsgebäudes, Arch. Basile, und Zeichnungen und Photographien einiger anderer staatlicher Gebäude, darunter namentlich des neuen Justizgebäudes in Rom, füllen den übrigen Platz des Hauptraumes.

In einem besonderen kapellenartigen Raum hat die Bauhütte des Mailänder Domes schöne Aufnahmen, Modelle und Zeichnungen für notwendige Ergänzungs- und Ausbesserungsarbeiten ausgestellt. Ferner werden hier Entwürfe vom Wettbewerb des Jahres 1888 für die Vervollständigung der Domfassade ausgestellt, an deren Verwirklichung in absehbarer Zeit wohl nicht mehr gedacht wird. Mit der Wiederherstellung des Mailänder Domes beschäftigen sich auch Aufnahmen des Prof. Giulio Sada in Mailand und Vorschläge des Architekten Caesare Ponti.

Ein breiter Raum ist, wie schon bemerkt, der staatlichen Denkmalpflege in den verschiedenen Landesteilen gewährt. In schönen Aufnahmen werden die Wiederherstellungs- und Verstärkungsarbeiten an der Certosa in Pavia, Chefing. E. Sassi, vorgeführt, ferner Aufnahmen und Zeichnungen gleicher Art aus Genua, Bologna, Ravenna (S. Vitale). Ausführlich wird auch der Wiederaufbau des Campanile in Venedig³⁾ in Aufnahmen des alten Turmes, Plänen (von Moretti) und Modellen für die Gründung⁴⁾ und den Turmbau behandelt. Andere Darstellungen betreffen die Procuratie, die Ufficien und den Glockenturm von S. Stefano in Venedig. Letzterer hat sich einseitig gesenkt und infolgedessen schief gestellt. Das Fundament wird verbreitert und ein einhöftiger Bogen stemmt sich zwischen Turmfuß und Fundament, eine weitere Senkung verhindernd. Die Ausstellung läßt erkennen, daß man doch auch in Italien die Notwendigkeit einer etwas kräftiger einsetzenden Denkmalpflege erkannt hat.

Schöne alte Architekturgemälde aus der Akademie der Künste in Bologna und in Sepia bzw. Tusche und Aquarell gemalte Bilder aus dem Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts vervollständigen diesen, auf die alten Bauten bezüglichen Teil der Ausstellung, hinter welchen die wenigen neuen Entwürfe vollständig zurücktreten. —

Fr. E.

¹⁾ Vergl. Dtsch. Bztg. Jahrg. 1892, S. 505.

²⁾ Vergl. Dtsch. Bztg. Jahrg. 1905, S. 476.

³⁾ Vergl. Dtsch. Bztg. Jahrg. 1902, S. 372, 1903, S. 594, 1904, S. 4 ff.

⁴⁾ Vergl. Dtsch. Bztg. Jahrg. 1905, S. 613.

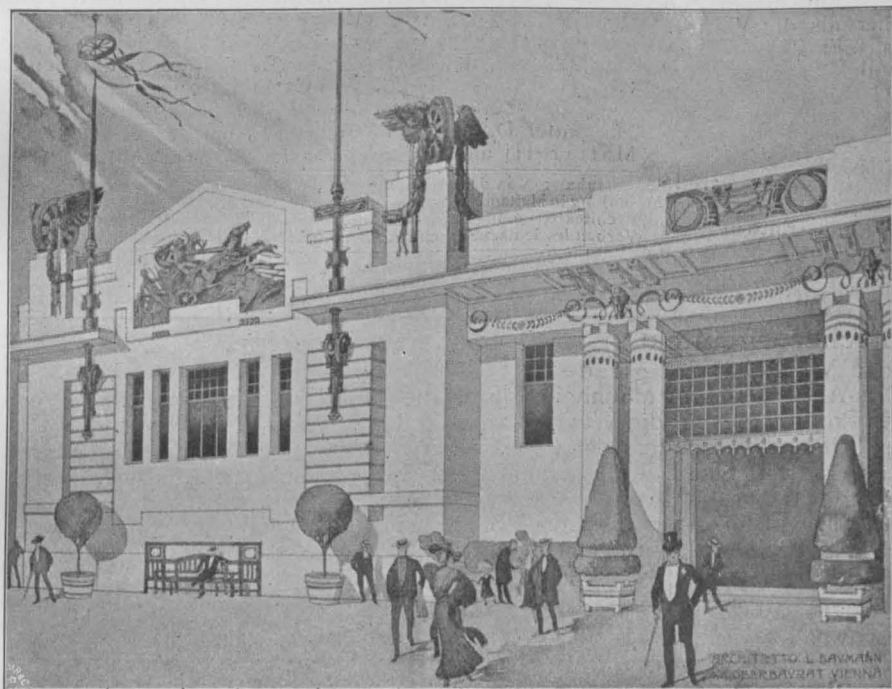
Vereine.

Verein der höheren technischen Staatsbeamten in Bayern. Die höheren technischen Staatsbeamten Bayerns haben in neuester Zeit einen Verein gegründet, welcher die Pflege der Kollegialität, die Förderung der technischen Wissenschaften und die Wahrung und Förderung ihrer Standesinteressen bezweckt und dem sämtliche Beamte aller staatlichen Verwaltungszweige mit sehr wenig Ausnahmen angehören. Man darf sich sogar der Hoffnung hingeben, daß die wenigen Beamten, welche dem Ver-

ein bis jetzt noch nicht beigetreten sind, sich in Bälde noch anschließen werden, sodaß alsdann sämtliche technische Staatsbeamte (Architekten, Bau-, Maschinen-, Telegraphen- und Kultur-Ingenieure) einschl. der Anwärter für den höheren technischen Dienst in einem Verein zusammengeschlossen sind. Dieser Zusammenschluß der Staatsbeamten ist unter den obwaltenden Umständen sehr zu begrüßen und erscheint auch geeignet, die Interessen der Mitglieder des Vereins und der technischen Wissenschaften wirksam vertreten zu können. Ander-

seits ist dieser Zusammenschluß auch deshalb erfreulich, weil damit der Anfang gemacht ist zu einer wirksamen Annäherung und Zusammenfassung der verschiedenen technischen Verwaltungsgebiete, die bis jetzt vollständig auseinandergerissen waren, wobei die Vertreter der einzelnen Verwaltungszweige ohne jegliche Fühlung getrennt nebeneinander marschierten. Dieses Vorgehen der bayerischen Staatsbeamten verdient Nachahmung überall da, wo die Stellung und die Rangverhältnisse

ihrer Arbeitsleistungen sozusagen von selbst in Anerkennung und Würdigung ihrer Verdienste um die Kultur, die Wohlfahrt, Größe und Machtstellung des Landes in den Schoß gefallen sind, während die deutschen Techniker fortgesetzt und Jahrzehnte lang darum streiten und kämpfen dürfen: um endliche Erreichung einer ihrer Vorbildung und Leistungen entsprechenden Rangstellung. Man weiß in Deutschland noch nicht, welcher Anteil an der Größe, Wohlfahrt und Machtstellung des Reiches gerade



Oesterreichischer Pavillon. Architekt: Ob.-Brt. L. Baumann in Wien.



Mittelbau des Gebäudes für dekorative Kunst (abgebrannt). Arch.: Locati in Mailand
Internationale Ausstellung in Mailand 1906.

der im Staatsdienste tätigen Ingenieure gegenüber den anderen akademischen Ständen zu wünschen übrig lassen. In Deutschland dürfte dies so ziemlich überall der Fall sein und in keinem deutschen Bundesstaat dürften die Ingenieure und Architekten ihren Leistungen entsprechende Stellungen im Staatsdienst bekleiden. In dieser Ansicht wird man bestärkt, wenn man Vergleiche anstellt, die Verhältnisse der Kollegen in den anderen großen Kulturstaaten mit in den Kreis der Betrachtungen zieht und bedenkt, daß den Kollegen hier die Früchte

höchstem Grade unbefriedigend sind, zeigt schon die Tatsache, daß in Bayern bis jetzt nur 4 Techniker Mitglieder eines Ministeriums (3 Ingenieure, einer als Staatsrat, 2 als Ministerialräte, sowie ein Architekt als Reg.-Rat im Verkehrsministerium) sind, während Techniker in anderen Kulturstaaten schon seit einem Menschenalter Ministerposten in den verschiedensten Verwaltungszweigen mit bestem Erfolge bekleiden. Möge den Bestrebungen des Vereins bester Erfolg beschieden sein zum Wohl und Segen des Landes! —

Vermischtes.

Baukünstlerische Verluste durch den Brand der Mailänder Ausstellung. Nach und nach erst werden die Nachrichten über den Brand, der kürzlich den bedeutendsten und wertvollsten Teil der Mailänder Ausstellung, den Palast für das Kunstgewerbe, gänzlich zerstörte, so vollständig, daß man die Größe des Verlustes ermessen kann. Nicht nur das moderne und das alte Kunstgewerbe sind schwer betroffen worden, auch die Baukunst hat die Vernichtung der wertvollsten Aufnahmen und Entwürfe zu beklagen. Schmerzlicher als die Verluste des Kunstgewerbes bezeichnet die „N. Fr. Pr.“ die Verluste der Architektur-Ausstellung und fährt fort: „Hier ist die Frucht der Lebensarbeit vieler Künstler zugrunde gegangen. Man hatte die Pläne ausgestellt, mit deren Hilfe viele der hervorragendsten Denkmäler italienischer Kunst erhalten werden sollten, so die Studien Luca Beltramis über das Castello Sforza, die Pläne des Alfredo d'Andrade für die Wiederherstellung des Palastes San Giorgio in Genua, die Wiederherstellungs-Entwürfe für zahllose Gebäude in der Provinz Venedig. Auch die neu angefertigten, sowie die alten Pläne des Campanile von San Marco befanden sich in der Ausstellung, sowie

die Zeichnungen zur Bemalung und zu den Mosaiken für die Kuppel der Basilika von San Marco und die Vorbereitungs-Arbeiten für die Wiederherstellung der Bibliothek von Sansovino, der Frarikirche und des Dogenpalastes.

Als der unersetzlichste Verlust wird die Zerstörung der für den Mailänder Dom vorbereiteten Arbeiten betrachtet. Es befinden sich darunter Zeichnungen für den Sgraffito-Schmuck der Wölbungen, für den Bodenbelag des Mittelschiffes und die Entwürfe für den Ausbau der Fassade, welche seinerzeit Brentano 1887 ausführte und welche die jetzige Dombaukommission ergänzte. Verbrannt sind auch drei Arazzi, die für den Herzog von Mantua nach den Kartons von Raffael ausgeführt und vom Herzog der Kirche San Carlo Borromeo geschenkt wurden.“ Verbrannt ist auch das große Holzmodell des Mailänder Domes, welches der Holzschneider Giacomo Mattarelli aus Lecco († 1863) angefertigt hatte. —

Inhalt: Von den Ausstellungen des Jahres 1906: Internationale Ausstellung in Mailand 1906. II. — Vereine. — Vermischtes. — Verband deutscher Architekten- u. Ingenieur-Vereine. — Zur XVII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- u. Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Verbands-Mitglieder!

Nachdem seitens des Orts-Ausschusses in Mannheim durch die Einzel-Vereine sämtlichen Verbands-Mitgliedern ein Abdruck des Programmes für die Wander-Versammlung vom 2. bis 6. September d. J. (s. Nr. 60) zugegangen ist, machen wir noch besonders darauf aufmerksam, daß an die Vorträge der Hrn. Baumeister und Hocheder sich eine allgemeine Besprechung der in der „Deutschen Bauzeitung“ Jahrg. 1906, No. 50 veröffentlichten „Grundsätze des Städtebaues“ anschließt. Wir ersuchen mit Rücksicht auf diese interessante und wichtige Frage um recht zahlreiche Beteiligung und Anmeldung an den Vorsitzenden des Orts-Ausschusses, Hrn. Stadtbaurat Eisenlohr in Mannheim L. 2, No. 9, wohin auch Wünsche um Beschaffung von Wohnungen zu richten sind. —

München-Berlin, den 9. August 1906.

Der Verbands-Vorstand.

Der Vorsitzende: Reverdy.

Der Geschäftsführer: Franz Franzius.

Zur XVII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim 1906.

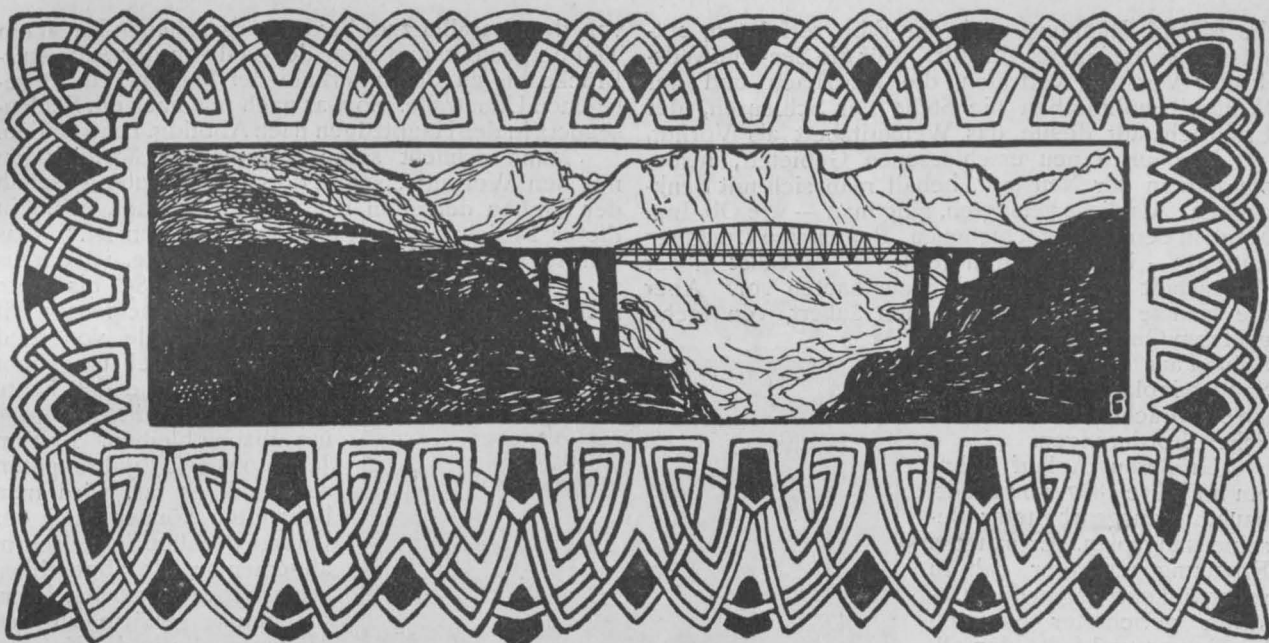
Mit großen und berechtigten Erwartungen ziehen in den letzten Tagen des August zahlreiche deutsche Architekten und Ingenieure in die stolze, badische Handelsstadt am Neckar und am Rhein, die unter großsinniger Leitung im Laufe der letzten Jahrzehnte in ungeahntem Maße aufgeblüht ist und der Baukunst wie der Ingenieurwissenschaft in gleicher Weise die hervorragendsten Aufgaben zur Lösung gestellt hat. Mit einer Umsicht und einem Eifer, die kaum zu übertreffen sind, war ein Ortsausschuß, dem Hr. Stadtbrt. Eisenlohr vorsteht, tätig, nicht nur für den wissenschaftlichen und künstlerischen Teil der Versammlung ein Programm zu entwerfen, welches Fragen enthält, die in höchstem Maße das Tagesinteresse beanspruchen dürfen, sondern auch um Kunst und Wissenschaft ein Programm von festlichen Veranstaltungen, Besichtigungen und Ausflügen zu ranken, das in dieser Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit auch die anspruchsvollsten Besucher der Wanderversammlung befriedigen dürfte. Es ist erstaunlich, was die festgebenden Vereine, der „Badische Architekten- und Ingenieur-Verein“ (Unterrhein. Bez.-Verband) mit Hrn. Betr. Dir. Nettel als Vorsitzenden, und der „Architekten- und Ingenieur-Verein Mannheim-Ludwigshafen“, an seiner Spitze Hr. Bauinsp. Hauser, den Verbandsmitgliedern an wissenschaftlichen und künstlerischen Darbietungen, sowie an festlichen Veranstaltungen zu bieten gedenken. Der feierlichen Eröffnungsansprache des Verbands-Vorsitzenden, Hrn. Ing. R. Reverdy in München, darf man mit besonderen Erwartungen entgegensehen, da derselbe den wirtschaftlichen Vorgängen unserer Tage, von denen die künstlerischen und technischen Hervorbringungen ja nur einen Teil bilden, mit selbständigem, unabhängigen und weitblickendem Urteil gegenübersteht. Im Hinblick auf den Kampf um das Heidelberger Schloß wird man mit erhöhter Spannung den Vortrag des Hrn. Geh. Ob.-Brts. Karl Hofmann aus Darmstadt über „Die Wiederherstellung des Domes zu Worms“ erwarten, da hier Grundsätze der Erhaltung von Baudenkmalern zur Erörterung gelangen dürften, die für die Arbeiten am Heidelberger Schloß von ausschlaggebender Bedeutung werden können. Und gibt es auf dem Gebiete des Ingenieurwesens augenblicklich einen Gegenstand, der mehr allgemeinerem Interesse begegnet, als die „Fortschritte im Bau weitgesprengter, massiver Brücken“, die in dem Vortrage eines berufenen Redners, des Hrn. Landesbrt. Leibbrand aus

Sigmaringen, zur Erörterung gelangen? Es ist eine Frage, an welcher Ingenieur und Architekt in gleicher Weise beteiligt sind, denn zum Glück ist längst der Standpunkt überwunden, daß eine Brücke nur zu tragen habe, und allenthalben hat die warnende Frage eines geistreichen Ingenieurs: „Müssen Brücken häßlich sein“, ein verneinendes Echo gefunden.

Zu lebhaften Erörterungen werden der Vortrag des ausgezeichneten Städtebaumeisters Ob.-Brts. Baumeister aus Karlsruhe und die Ausführungen unseres hervorragenden Fachgenossen Prof. K. Hocheder aus München über „Grundzüge des Städtebaues im Anschluß an die Leitsätze des Verbandes von 1874“ führen. Seit die Dresdener Städteausstellung das Interesse für den Städtebau der Gegenwart neubelebt und zu erhöhtem Studium der Städteanlagen der Vergangenheit geführt hat, seit Kunst, Verkehrswesen und die verschiedenartigen Forderungen des Wohnbedürfnisses gegenseitig ihre Rechte geltend machen, haben die Grundsätze für die Anlage der Städte eine Wandlung erfahren, die in den verschiedenen Köpfen zu verschiedenen Ansichten führt. Die Beratungen des Verbandstages werden deshalb für diese Frage ein interessantes Mosaikgemälde von Anschauungen und Auffassungen ergeben. Und neben allen diesen Vorträgen mit mehr realem Kern schließt sich an den Schluß der Vortragsreihe ein philosophisches Thema: „Die Grundlage des neuen Stils“ von Hrn. Prof. K. Widmer in Karlsruhe, einem Redner, der mit ebensoviel Entschiedenheit wie hinreißender Ueberzeugung seit langem für wahre Kunst seine Stimme erhoben hat. So dürfen denn die Besucher der Wanderversammlung in Mannheim des reichsten künstlerischen und wissenschaftlichen Gewinnes aus den Verhandlungen sicher sein.

Nicht minder aber werden auch die sonstigen Veranstaltungen, für die ein selten reiches Programm ausgearbeitet ist, ihre Anziehungskraft ausüben. Ein Festessen im Nibelungensaal des Rosengartens, Besichtigungen der Stadt, eine Festfahrt durch die Mannheimer Hafenanlage und eine Festvorstellung im Hof- und Nationaltheater, beide von der Stadt Mannheim dargeboten, Ausflüge nach Worms, Speyer, Bad Dürkheim, Heidelberg, Schwetzingen, eine Weinprobe, dargeboten von den Weingutsbesitzern der Pfalz, also die wünschenswerteste Mischung wissenschaftlicher, künstlerischer und materieller Genüsse, harren des Wanderers, der den Besuch der Wanderversammlungen des Verbandes als eine selbstverständliche fachgenossenschaftliche Pflicht betrachtet. Möge die so dankenswerte Mühe der Mannheimer Fachgenossen daher durch recht zahlreichen Besuch gelohnt werden. —

— H. —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. No. 66. BERLIN, DEN 18. AUGUST 1906.

Die Entwässerungsanlagen der Stadt Dresden und ihre Ausbildung für die Zwecke der Schwemmkanalisation. Von Oberbaurat Stadtbaurat Klette in Dresden.

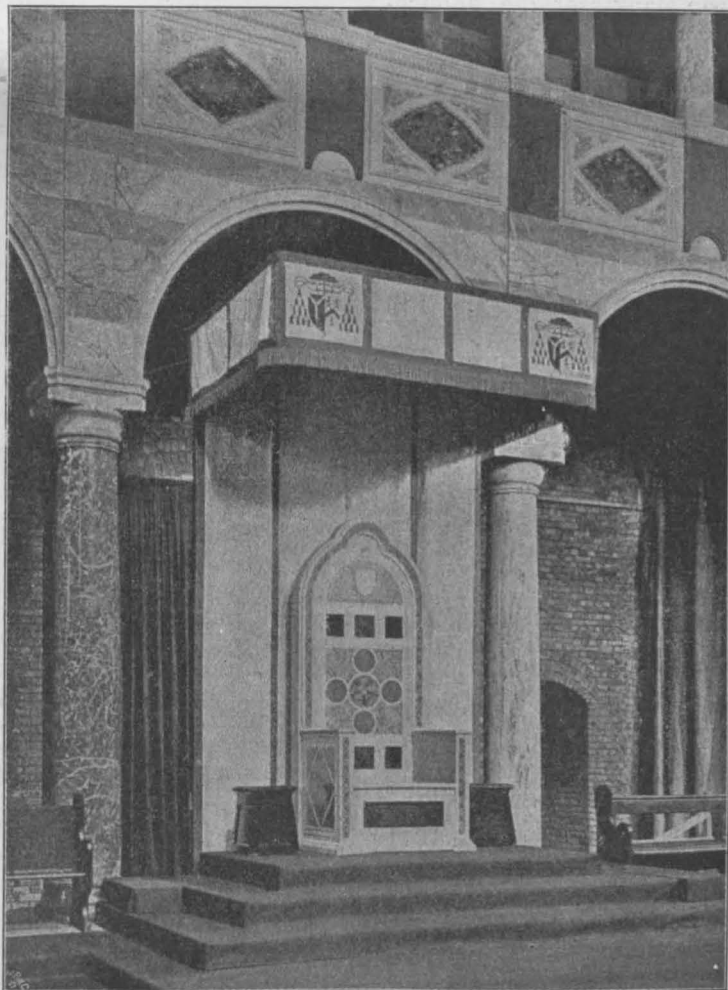


Dresden hat bezüglich seiner Entwässerungsanlagen zwei Perioden zu unterscheiden, welche durch das Jahr 1890, in welchem das Tiefbauamt neu organisiert wurde, getrennt werden. Naturgemäß hat die Tiefbauverwaltung es als eine der ihr zufallenden Haupt-

aufgaben angesehen, das städtische Kanalnetz den Anforderungen der Neuzeit anzupassen. Um dies mit Erfolg tun zu können, mußte sie Klarheit gewinnen über das, was vorhanden war und dieses nach seiner Brauchbarkeit bewerten. Dabei war der Entstehungsgeschichte nachzugehen, da diese vielfach allein über Absicht und Zweck Aufschluß zu geben vermochte.

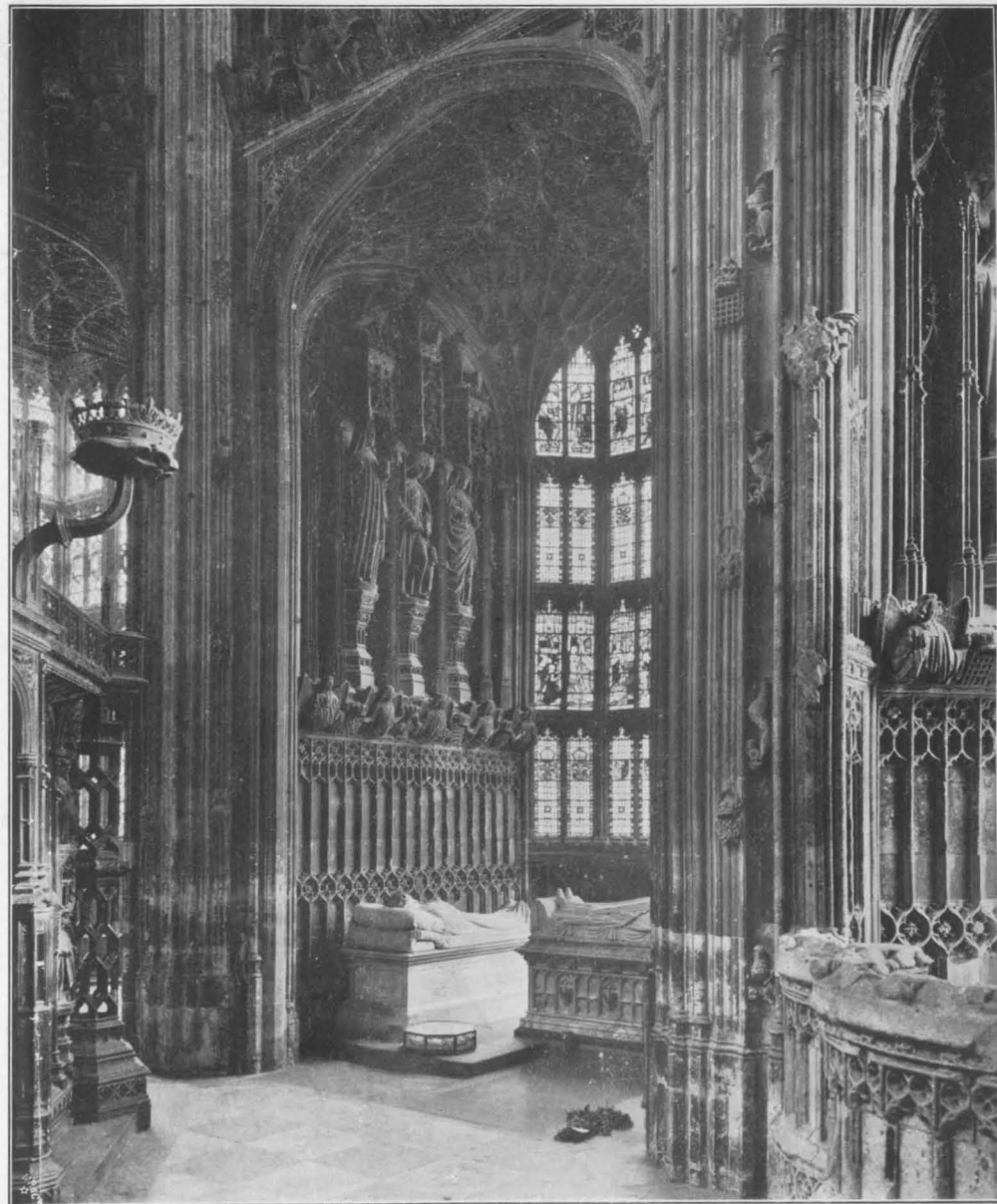
Zu der Zeit, da die Stadt noch durch Festungswerke beengt war, boten die mit dem Elbstrom in Verbindung stehenden Wallgräben eine bequeme Gelegenheit, sich der Abwässer zu entledigen, sowohl für die Stadt innerhalb der Tore, als auch für die Ansiedlungen außerhalb derselben. Diese Gelegenheit ging verloren, als in den Jahren 1809 bis 1811 die Werke geschleift und die Wallgräben verschüttet wurden. In richtiger Erkenntnis der Notlage, die hierdurch für die Stadt-Entwässerung geschaffen wurde, ging man daran, in die alten Gräben Schleusen einzubauen. So entstand die Schleuse Am See und, außer verschiedenen Schleusen in der Umgebung des Schlosses, die noch heute in Betrieb befindliche große Wallgrabenschleuse, die vom sogenannten Röhlager, das sich zwischen dem heutigen Georgplatz und dem diesem parallel geführten Ringstraßenteil befand, geführt wurde bis zum Gondelhafen. Die alte Festungsmauer wurde dabei geschickt benutzt, sodaß sie die eine Seitenwand der Schleuse abgab. Die Schleuse war

gewölbt und so groß angelegt, daß sie begangen werden konnte. Kleinere Schleusen, die im allgemeinen



Sitz des Erzbischofes.

Die kath. Westminster-Kathedrale in London. Arch.: J. F. Bentley †.



ER VII. INTERNATIONALE ARCHITEKTEN-
* * * * KONGRESS IN LONDON 1906 * * * *
ANSICHTEN AUS DER WESTMINSTER-ABTEI
* * * * KAPELLE HEINRICHS VIII. * * * *
DEUTSCHE BAUZEITUNG XL. JAHRG. 1906 No. 66

die gleiche Richtung nach der Elbe verfolgten, entwässerten die innere Altstadt. Für die See- und Wilsdruffer Vorstadt vertraten die Kaitzbach und der Weißeritzmühlgraben die Stelle der Schleusen, der Friedrichstadt diente das Weißeritzbett als Vorflut.

In baulich neu erschlossenen Gebieten, insbesondere in der Neustadt, behalf man sich mit Senkgruben. Als diese versagten, ging man — wie Ob.-Ing. Mank in den 1878 erschienenen „Bauten von Dresden“ mitteilt — in den Jahren 1853—60 zunächst in der Antonstadt planmäßig mit Kanalbauten vor. Aber die Kanäle waren, wie er sich äußert, von rechteckigem Querschnitt und die Sohlen aus muldig vertieften Sandsteinplatten hergestellt, sie entsprachen nicht neuzeitlichen Forderungen.

Größeren Anlauf nahm ein im Jahre 1867 vom Stadtbauamt ausgearbeiteter Beschleunigungsplan. Er sah die Erbauung mehrerer nahezu rechteckig gegen den Elbstrom gerichteter Sammelkanäle vor und faßte den allmählichen Umbau der alten Schleusen ins Auge. Zugleich verfolgte er die Absicht, sämtliche in den Strom mündende Kanäle durch neu anzulegende Sammelkanäle entlang der Elbufer abzufangen und die in denselben geführten Schmutzwässer an unterhalb der Stadtgrenze gelegenen Punkten vorläufig in den Elbstrom abzuwerfen. Auch war, wie Mank sagt, die Möglichkeit vorgesehen, an jenen Auslaufstellen die Kanalwässer durch Maschinenkraft

ohne weitere Schwierigkeit in eisernen Rohrleitungen fortzudrücken, um sie zur Berieselung verwenden zu können. Wogerieselt werden sollte, wird nicht gesagt. Der Plan gelangte nur teilweise zur Ausführung. Für die Friedrichstadt wurde eine Hauptschleuse in die Friedrichstraße gelegt und bis zur Elbe geradlinig fortgeführt; abgeschlossen waren zwei Hauptäste, von denen

der eine in die Weißeritz- und Löbtauer Straße, der andere in die Berliner Straße zu liegen kam. Für die Altstadt wurden in der Stallstraße Schleusen eingebaut mit Abzweigungen nach der Freiburger und der Zwickauer Straße einerseits, Ostra-Allee, Wallstraße und Prager Straße andererseits; die Wallgraben-Schleuse wurde rückwärts verlängert über den Georgplatz nach der Beuststraße und der Südvorstadt, und nahezu parallel nach ebendahin ein zweiter Schleusenzug geführt von der Elbe durch die Steinstraße, Neue Gasse, Zinzendorf- und Goethe-Straße; endlich entstanden zur Entwässerung der Pirnaischen Vorstadt Schleusen in der Rietschel- und Dürer-Straße, sowie in der Sachsenallee und Blasewitzer Straße. In der Neustadt wurde die Schleuse der Moritzburger Straße gebaut, die ihre Ausläufer vorstreckte bis in die Oppell-Vorstadt; es entstand die Schleuse in der Ufer- und Theresienstraße, sowie die Prießnitz-Schleuse mit Abzweigungen nach der Forst-, Radeberger und Schiller-Straße. Außerdem wurde auf der Neustädter Seite

von dem parallel zum Strom vorgesehenen Kanal ein Teil hergestellt, und zwar der Teil von der Augustus-Brücke bis zu der unterhalb der Marien-Brücke gelegenen Uferstraße. So war nach und nach ein Schleusennetz in den Hauptzügen nach Abbildg. 1 entstanden.

Mank schließt seine allgemeinen Mitteilungen mit den Worten: „Neben diesen Neubauten geschah der Umbau der alten Kanäle der Altstadt, sodaß in dieser Beziehung nur noch wenig zu tun ist.“ Das war 1878. Wie sehr sich Mank täuschte, ist daraus zu ersehen, daß allein seit dem Jahre 1890 bis heute nicht weniger als rund 56000 lfd. m Hauptschleusen mit

einem Aufwande von rund $3\frac{1}{2}$ Mill. M. noch umgebaut worden sind, und daß heute noch immer rund 17000 lfd. m umzubauen bleiben. Erst im Jahre 1908, also 30 Jahre später, als Mank es tat, wird man behaupten können, daß der Umbau der alten Schleusen im allgemeinen als abgeschlossen angesehen werden kann.

Mank gehörte zu den Männern, die in der Entwässerungsfrage Stellung nehmen mußten. Er entwickelte neue Theorien und glaubte, in den Beobachtungen ihre Richtigkeit bestätigt zu finden.*) Später erkannte er selbst, daß er in allem viel zu niedrig gegriffen hatte und war ehrlich genug, seinen Irrtum einzugestehen. Er sah sich genötigt, an den Bau neuer und größerer Kanäle heranzutreten: den Anfang machte er mit der Ausführung eines neuen großen Flutkanales für die Südvorstadt — auf dem Plane, Abbildg. 1, ist der Teil, der bis zum Jahre 1889 fertig war — reichend von der Elbe durch die Stallstraße, Zwinger-Anlagen bis zum Postplatz — durch eine stark punktierte Linie dargestellt. Aber auch die Annahmen, die bezüglich dieses Kanales seinerseits gemacht worden waren, erwiesen sich später als nicht ausreichend, und es mußte demzufolge das Ge-

biet, für das er bestimmt gewesen war, eine wesentliche Verkleinerung erfahren dadurch, daß größere Teile desselben zu den benachbarten Entwässerungsgebieten geschlagen wurden.

Das Kanalnetz, das Mank hinterließ, war nicht nach festen klaren Grundsätzen ausgebildet. Dies beweisen schon die in Abbildg. 2 dargestellten Querschnittsformen, die er an Stelle veralteter Kanäle seinen neuen Anlagen gab. Ohne weiteres lassen sie die große Regellosigkeit erkennen, die auf diesem Gebiete herrschte. Seit Jahrzehnten war bekannt, daß das geeignetste Profil für Schmutzwasserkanäle kleinerer Abmessungen das Eiprofil ist — und zwar ebenso in bezug auf die ökonomischste Verwendung des Baumaterials, als auch in bezug auf die Vorgänge beim Abfluß, ebenso, daß Kanäle von rechteckiger Form mit breiter ebener Sohle nur am Platze sind, wo ununterbrochen erhebliche Wassermengen gleichmäßig zum Abfluß gelangen — also etwa bei Bachläufen. Die Schmutzwässer aus städtischen Grund-



Abbildg. 1. Kanalnetz vor dem Jahre 1890. 23 Tiefpunkte entlang der Elbe.



Abbildg. 2. Aeltere Kanalprofile.

*) S. No. 16, 22 u. 45 der Deutsch. Bauztg., Jahrgang 1884.

strücken fließen aber zeitweise in nur sehr geringen Mengen zu, auf flacher Sohle breiten sie sich dann aus und setzen auf ihr die mitgeführten Unreinigkeiten ab. Zwischen diesen fließt dann das neu hinzukommende Wasser in wechselnden Rinnsalen träge ab, und erst heftigen Ergüssen bei Gewittern und Wolkenbrüchen bleibt es vorbehalten, den abgelagerten Unrat weiter zu befördern. Bei dem eiförmigen Querschnitt dagegen werden auch kleine Wassermengen zusammengehalten und zu rascher Bewegung veranlaßt. Es tritt daher das eiförmige Profil an Stelle des Rechteckes. In der Regel aus Sandstein hergestellt und mit Gewölben nach oben geschlossen, zeigt es aber bald diese, bald jene Gestaltung — hier seitlich geradlinig, dort in Bogen begrenzt. Kleinere Kanäle sind nur unten eiförmig und mit Platten geschlossen, Rohre aus Ton von eiförmigem und kreisrundem Querschnitt treten hinzu.

Die Sammelkanäle wechseln gleichfalls willkürlich die Formen, und eine ganz absonderliche Bauweise zeigt der von Mank zuletzt zur Ausführung gebrachte große Flutkanal der Südvorstadt, der eine

— Schleusen insbesondere wurden, wie allgemein bekannt, als etwas Nebensächliches, Lästiges angesehen und mußten sich anderen Anlagen unterordnen. Mank teilte natürlich diese Ansicht nicht; das beweisen die außerordentliche Sorgfalt, mit der er baute, und die Dauerhaftigkeit der Ausführung, die für alles, was er schaffte, oberstes Gesetz schien.

Mank hatte eben begonnen, in die Regellosigkeit der entstandenen Schleusenanlagen System zu bringen, als ihn der Tod abrief. Die begonnene Arbeit fortzusetzen, war schwierig, und zwar um so schwieriger, als Pläne weder für die vorhandenen, noch für die geplanten Schleusen vorlagen. Mehr oder weniger beruhte die ganze Kenntnis der unter der Straßenoberfläche liegenden Bauten auf mündlicher Ueberlieferung. Das erste und notwendigste mußte daher die Beschaffung sicherer Planunterlagen sein. Mit der Aufnahme des Vorhandenen wurde alsbald begonnen — da aber die Entwicklung der Stadt nicht so lange ruhen konnte, bis man damit zu Ende war, mußten gleichzeitig neue Kanäle geplant



Abbildg. 3. Alter Kanal.
Von Leitungen anderer Verwaltungen durchkreuzt.

nur wenig vertiefte Sohle und ein sehr schwaches halbkreisförmiges Gewölbe auf senkrechten Seitenwänden aus Quadermauerwerk aufweist, und dessen Sohle und Gewölbe, um zu sparen, aus alten Pflastersteinen in Zementmörtel hergestellt sind. Absonderlichkeiten zeigten sich auch in anderen Dingen. So war die Leistungsfähigkeit der Kanäle nicht immer gesichert; vielfach war der Querschnitt durch andere Anlagen, für Gas, Wasser, Feuertelegraphen in Anspruch genommen, sodaß der Wasserabfluß, wenn auch nicht gehindert, so doch beeinträchtigt wurde. Ein Beispiel hierfür ist in Abbildg. 3 dargestellt. Sie zeigt die Schleuse in der Johannisstraße, die im vergangenen Jahre zum Umbau kam. Man sieht, wie Telegraphenkabel, Gas- und Wasserrohre quer durch dieselbe hindurchgeführt worden sind, ohne daß durch seitliche Erweiterung der Schleuse der ihr verloren gegangene Durchflußraum wieder gewonnen wäre.

Vielleicht sind diese absonderlichen Verhältnisse darauf zurückzuführen, daß der eine Zweig der Verwaltung dem anderen gegenüber macht- und rechtlos war. Der Tiefbau hatte sich noch nicht Geltung verschafft, er wurde in seiner Bedeutung unterschätzt



Abbildg. 4. Alter Kaitzbach-Kanal.
Durch Ablagerungen zum größeren Teile ausgefüllt.

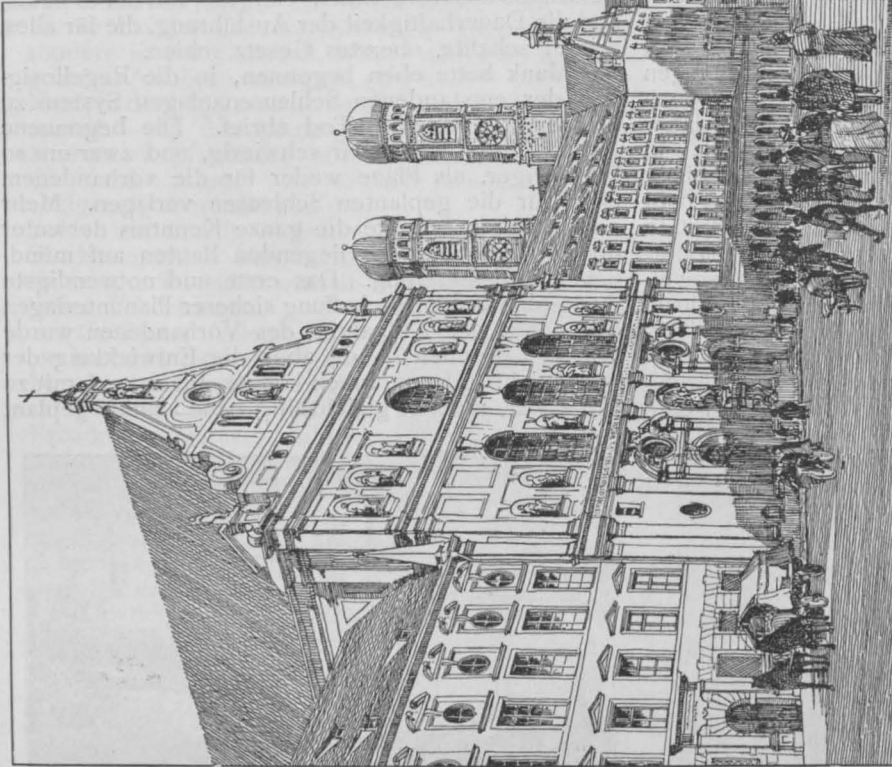
und gebaut, alte ergänzt und erweitert werden, wie das Bedürfnis dies gerade als notwendig erscheinen ließ. Bei völligem Mangel von Beurteilungsmaterial konnte dabei nur tastend und vielfach nur nach dem Gefühle vorgegangen werden — aber mit einigem Glück ist es gelungen, alle in der planlosen Zeit neu geschaffenen Kanäle in die spätere Ordnung gut einzufügen, sodaß sie vor abermaliger Veränderung im allgemeinen bewahrt bleiben konnten. Die Aufnahmen sind heute, nach 16jähriger rastloser Arbeit, noch nicht abgeschlossen, wobei allerdings in Betracht zu ziehen ist, daß sich inzwischen das Gebiet auch dieser Arbeit durch die in den letzten Jahren bewirkten Einverleibungen wesentlich erweitert hat.

Das Ergebnis der Aufnahmen war nicht eben günstig zu nennen: sowohl der bauliche Zustand der Kanäle, als auch deren Tiefelage, ihre Anordnung zueinander, ihre Leistungsfähigkeit erwiesen sich vielfach als mangelhaft. Zumeist waren, der Bebauung, d. h. der Auischließung von Bauland folgend, an die alten vorhandenen Schleusen neue angeschlossen worden, es war daher die an sich geringe Tiefelage der alten maßgebend geworden für die neuen, und

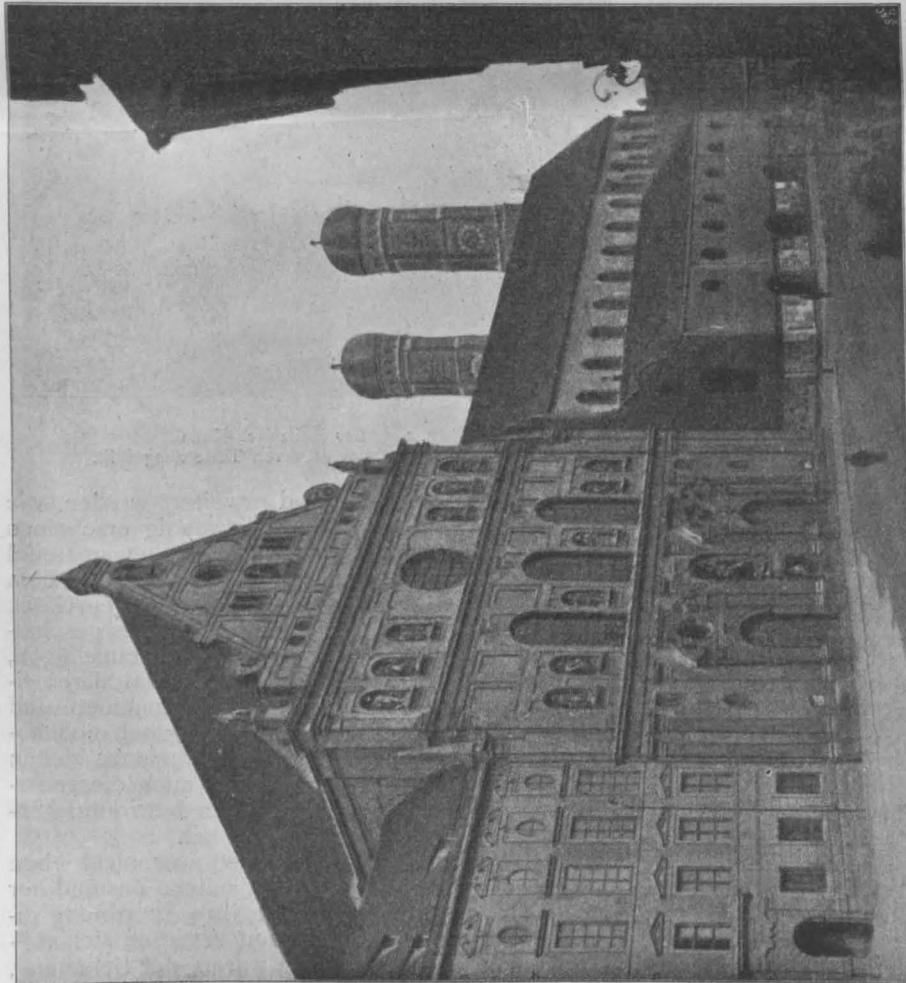
dies hat zur Folge gehabt, daß in den Außengebieten meist sehr seicht liegende Schleusen entstanden, in die Keller nicht mehr entwässert werden konnten.

bei jedem Gewitterregen die Schleusenwässer in die tiefliegenden Grundstücke zurücktraten.

Im unklaren nun über die Leistungsfähigkeit der



Die Michaelskirche und geplantes Staatsgebäude. Arch.: C. Tittrich in München.



Die Michaelskirche, die alte Augustinerkirche (Mauthalle) und die Türme der Frauenkirche. Die Zukunft des Augustinerstockes in München.

alten, waren den neuen oberhalb liegenden Kanal-Strecken vielfach leistungsfähigere Profile gegeben worden, sodaß Stauungen in diesen unvermeidlich waren, und nicht nur Verzögerungen im Abflusse, sondern auch die Querschnitte beeengende Ablagerungen der im Kanalwasser mitgeführten festen Stoffe eintreten mußten. Ein Beispiel hierfür bringt Abb. 4, die den alten Kaitzbach-Kanal darstellt, der beim Neubau der Schule am Georgplatz aufgedeckt und beseitigt wurde. Sie zeigt, wie wenig Raum für den Wasserdurchfluß noch vorhanden und wieviel von den Ablagerungen in Anspruch genommen war. Freilich war der Kanal, weil nicht im öffentlichen Straßenraum liegend, auch nicht den regelmäßig wiederkehrenden Reinigungen unterworfen gewesen.

Mank hatte offenbar die Absicht gehabt, an dem Vorhandenen möglichst wenig zu ändern. Dies war angängig, wenn er die alten Kanäle nicht zur Abschwemmung einrichtete — dann gaben sie die Tagewässer und die Brauch- und Gewerewässer in der seither üblichen und seither nicht beanstandeten Weise an die Elbe ab —, sie wurden dem Strom an vielen Stellen zugeführt, und es durfte erwartet werden, daß dadurch ein inniges Vermischen mit dem Wasser des Flusses eintrat und daß dieser sie zu verarbeiten vermochte. Nur die Fäkalien durfte er ihm nicht zuführen. Wirklich hat er für deren Beseitigung ein völlig ausgearbeitetes Projekt hinterlassen, das auf sehr eigenartige und sinnreiche Weise die Abführung aus den Grundstücken und aus der Stadt vorsah. Er plante ein zweites großes Rohrnetz in den Straßen der Stadt, dem allein die Klosettabgänge zugeführt werden sollten. In jedem Hause war ein Reservoir anzuordnen, in dem sie gesammelt wurden, aber nur die Erzeug-

nisse je eines Tages. Die Gefäße waren durch eiserne Rohrleitungen mit dem geplanten Rohrnetz verbunden, durch Hähne oder Ventile aber gegen dieses ab-

geschlossen. Die Gefäße waren durch eiserne Rohrleitungen mit dem geplanten Rohrnetz verbunden, durch Hähne oder Ventile aber gegen dieses ab-

geschlossen. Diese Verschlüsse sollten nun zu einer bestimmten Zeit durch Elektrizität oder durch hydraulischen Druck sämtlich auf einmal geöffnet werden;

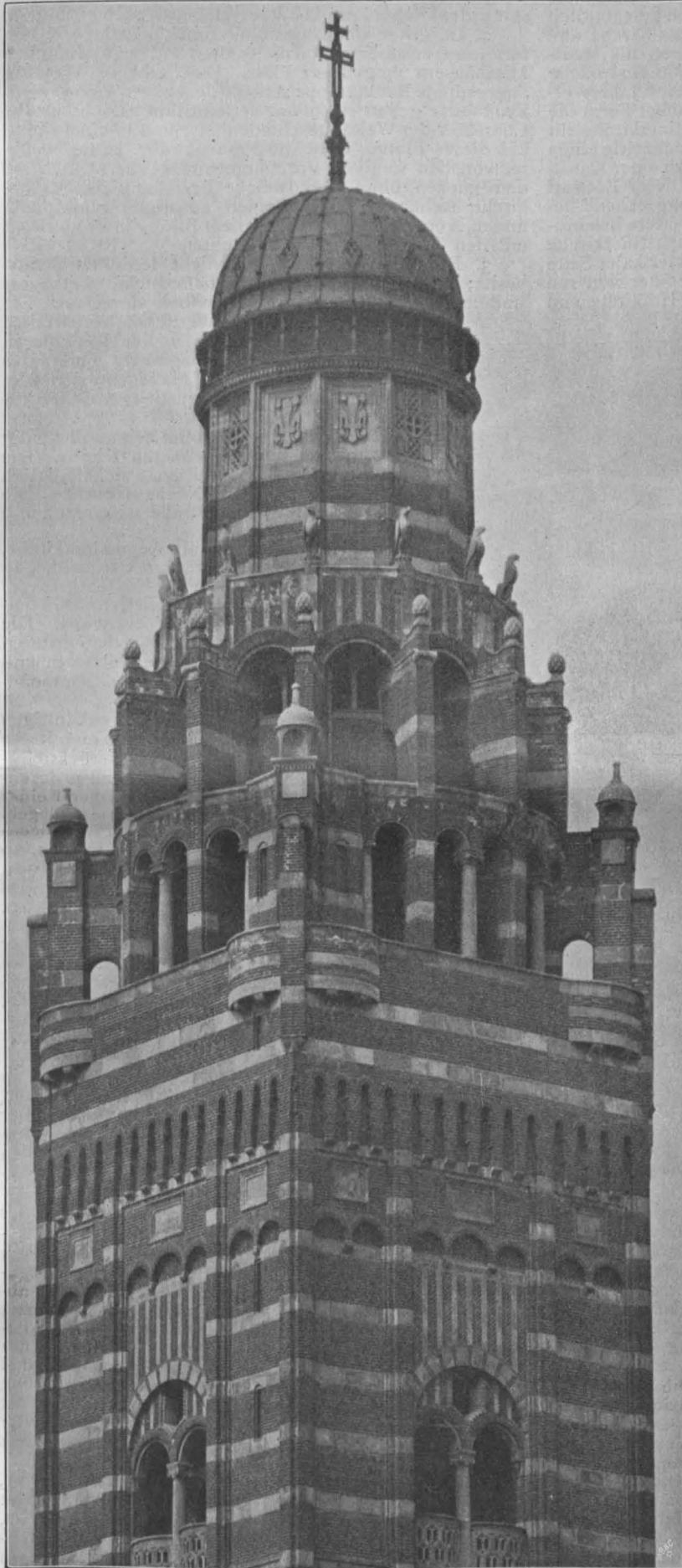
das Rohrnetz füllte sich alsdann mit dem Inhalt der Hausgruben, die, völlig entleert, nun wieder für die kommenden 24 Stunden bereit standen. Das neue

Kanalnetz konnte täglich mehrmals benutzt werden, wenn die Entleerung gebietsweise erfolgte — beispielsweise vormittags die Gruben der einen Straßenseite, nachmittags die der anderen. Als Endpunkte des neuen Kanalnetzes war für die Altstadt ein Platz im Großen Ostra-Gehege, für die Neustadt ein solcher an der Flurgrenze mit Pieschen vorgesehen. Hier sollte sich der Inhalt in fächerartige Gruben ergießen und zu Poudrette verarbeitet werden.

Der Gedanke ist unausgeführt geblieben, und man kann sagen, glücklicherweise. Denn er rechnete nicht mit der enormen Entwicklung der Stadt — und wenn schon die Beseitigung der Massen von 200000 Menschen technisch und wirtschaftlich auf große Schwierigkeiten gestoßen wäre, sie wäre viel schwieriger, vielleicht unüberwindlich geworden bei dem heutigen Stand der Bevölkerung — von der künftigen ganz abgesehen!

Jedenfalls vertrat das Projekt den Standpunkt, daß die menschlichen Abgänge infolge ihres großen Dungwertes für die Landwirtschaft unentbehrlich seien und daß die Landwirte an deren Erhaltung und Zuführung ein lebendiges Interesse hätten. Auch die Einrichtungen der Dresdener Dünger-Exportgesellschaft fußen auf dieser Anschauung. Aber wohin sie damit gekommen ist, zeigen die bestehenden Verhältnisse. Die Dünger-Exportgesellschaft hatte früher den Grubeninhalte unmittelbar den Feldern in der Umgebung der Stadt zugeführt; sie erweiterte den Kreis der Versorgung durch Einrichtung des Bahntransportes, und der Schwierigkeit, daß nur zur Zeit der Feldbestellung im Frühjahr und im Herbst Bedarf vorlag, begegnete sie dadurch, daß sie für die außer dieser Zeit im Winter und im Sommer entstehenden Massen große Speicherräume vor der Stadt in Klotzsche und in Mickten anlegte und dort ansammelte, was sie nicht augenblicklich zur Verwertung bringen konnte. Allein alle diese Maßnahmen erwiesen sich als unauskömmlich — das Absatzgebiet verminderte sich, während die Menge der aus der Stadt zu beseitigenden Massen mit dem Anwachsen der Bevölkerungsziffer von Jahr zu Jahr zunahm. Hinzu kam noch, daß die aus den Klosettgruben stammenden Massen, weil ausgewässert, ihren Dungwert verloren und nun nicht mehr abgenommen wurden. Um den Ueberfluß an Fäces los zu werden, blieb schließlich nichts übrig, als zu dem Auskunftsmittel zu greifen, die mit den unverwertbaren Mengen angefüllten Transportwagen unmittelbar in die Elbe zu entleeren. So wird in Dresden tatsächlich schon seit Jahren abgeschwemmt, freilich nicht einwandfrei und nicht auf geordnetem Wege!

(Fortsetzung folgt.)



Kath. Westminster-Kathedrale in London. Arch.: J. Fr. Bentley †. Der Campanile.

Im Vordergrund der Erörterungen über die Zukunft des Augustinerstockes in München, die seit einem halben Jahre gepflogen wurden, stand bislang stets die Erhaltung der Augustinerkirche, welche gelegentlich der Säkularisation des Augustinerklosters als Kirche aufgegeben wurde und seit vielen Jahrzehnten als Mauthalle Verwendung findet. Eröffnet wurde die Aussprache über diese Frage durch eine Anfang dieses Jahres erschienene Denkschrift, in der in dogmatischer Form die Unerläßlichkeit der Erhaltung der Augustinerkirche für das Städtebild behauptet wird, und die gleichzeitig einen Entwurf über die Umgestaltung derselben zu einer Kunstgewerbehalle enthält (siehe No. 13 d. J.). Dieser Entwurf darf wohl heute schon als nicht mehr in Frage stehend betrachtet werden, erfordert demnach keine weitere Behandlung. Gegen die Wiederherstellung der Augustinerkirche als solche haben sich jedoch selbst von klerikaler Seite Stimmen erhoben, weil das Bedürfnis nach einer weiteren Kirche in unmittelbarer Nähe der Michaels-Hofkirche und

ersichtlich, inmitten zweier der vornehmsten Monumentalbauten Münchens gelagert: der Michaels-Hofkirche und des altherwürdigen Domes, der Frauenkirche, deren Türme seit urdenklicher Zeit das Wahrzeichen Münchens bilden.

2. Im Osten der Augustinerkirche befindet sich ein formloser, unschöner, von meist alten und unansehnlichen Miethäusern umgebener Platz. Eine größere, einseitig angeordnete Baumgruppe scheint demselben eine gewisse Symmetrie geben zu sollen, verleiht ihm jedoch nur den Charakter der Weltabgeschiedenheit; und in einem Winkel dieses Platzes steht die Frauenkirche, kaum beachtet von den wenigen Vorübergehenden, die freilich auf dem ganzen, ohne irgendwelche Beziehung zur Frauenkirche stehenden Platz keinen günstigen Standpunkt finden, von dem aus sie mit einem Blick die Vorderfront mit den Türmen betrachten könnten.

3. Der Augustinerstock ist nicht lediglich Staatsbesitz; mehrere im Privatbesitz befindliche Miethäuser sind an der Löwengrube in denselben eingebaut. Ein Blick zeigt, daß die nachbarlichen Verhältnisse sowie die Lagerung und Größe der Hofräume in diesen Miethäusern sehr ungünstig sind. Das Gleiche gilt in erhöhtem Maße von den dem Augustinerstock an der Augustinerstraße gegenüberliegenden Privathäusern.

4. Die Michaels-Hofkirche zeigt vollständig den Charakter einer eingebauten Kirche. Die Schauseite derselben beschränkt sich lediglich auf die Giebelfront an der Neuhauserstraße. Die seitliche Front an der Ettstraße ist einfach und schmucklos.

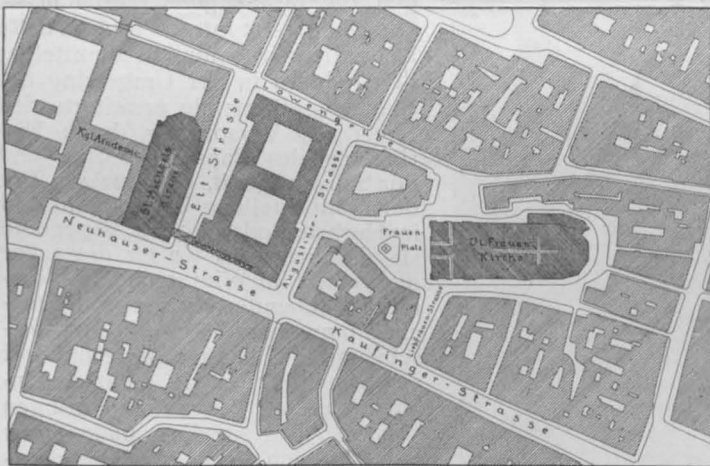
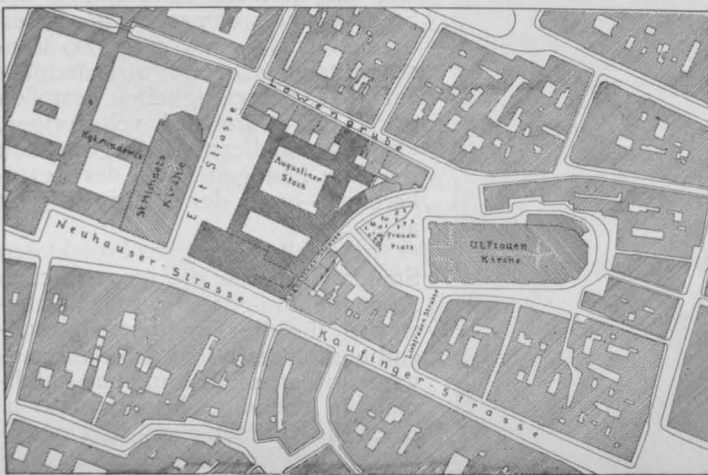
5. Der Maßstab, den die alte Augustinerkirche, jetzt Mauthalle, in sich trägt, ist trotz des an sich kleinen Gebäudes ein wesentlich größerer als jener, welcher der reich gegliederten Giebelfront der Michaels-Hofkirche eigen ist. Die großen, ungegliederten Massen der ersteren drücken auf die Verhältnisse der letzteren und beeinflussen in ungünstiger Weise deren monumentale Erscheinung.

Hieraus ergibt sich, daß bei der zukünftigen Ausgestaltung des Augustinerstockes eine Reihe der verschiedensten Umstände in Berücksichtigung gezogen werden müssen, und daß es durchaus nicht angängig erscheint, nach irgend einer Richtung im vorhinein sich gesondert festzulegen. Soll aber dem Kunstschaffen früherer Geschlechter die schuldige Achtung bezeugt werden, so hat der Dom in erster Linie den Anspruch auf Denkmalschutz und angemessene Berücksichtigung bei jeder Veränderung, die in seiner Nähe vorgenommen werden soll, umsomehr, als in dieser Richtung bisher nicht das Geringste geschehen ist, Vieles aber bereits versäumt wurde. Wird auch der Michaels-Hofkirche dabei gebührend Rechnung getragen, so ist wohl den wichtigsten ästhetischen Anforderungen, die hier gestellt werden können, entsprochen.

Die beigegebenen Abbildungen stellen in Lageplan und Ansicht oben den jetzigen Zustand dar, sowie unten einen Vorschlag, in welcher Weise am zweckmäßigsten die Frage der Umgestaltung des Augustinerstockes gelöst werden könnte, unter Berücksichtigung sowohl der praktischen wie der ästhetischen Forderungen.

Das Hauptaugenmerk ist auf die Regulierung des Frauenplatzes vor dem Dom gerichtet, soweit dies überhaupt bei den bestehenden, außerordentlich ungünstigen Verhältnissen möglich ist, wobei die verbreiterte Augustinerstraße von der Hauptansicht des Domes soweit abgerückt gedacht ist, daß diese von dort aus als Ganzes betrachtet werden kann. Die Geschlossenheit des Domplatzes würde durch die beabsichtigte Aenderung nur gewinnen, der Platz würde kleiner erscheinen, ohne daß sich dessen Nutzfläche, die ja nur für die Aufstellung von Kutschen bei größeren Kirchenfesten in Betracht kommt, verringert. Ein in der Achse des Domes, in der Mitte des Platzes, aufgestellter Brunnen würde den Platz beleben und ihm Richtung geben.

Die Durchführung der verbreiterten Augustinerstraße, in süd-nördlicher Richtung zur Löwengrube, zerschneidet den ganzen Augustinerstock in zwei ungleiche Teile, von denen der kleinere, östlich gelegene, günstige Baulätze für die Erbauung von Privathäusern abgeben würde. Die Fläche dieses Blockes entspricht annähernd der Gesamtfläche der jetzt an der Löwengrube in den



des Domes nicht bestehe, die hierfür aufzuwendenden Mittel daher zweckmäßiger anderen notleidenden und notwendigen Kirchenbauten zugewendet werden sollten.)*

Der Zweck, dem das im Vordergrund der bisherigen Erörterungen stehende Gebäude, wenn es erhalten bliebe, in Zukunft wird dienen sollen, ist demnach noch eine offene Frage, deren Lösung auch gar nicht vordringlich erscheint, solange nicht entschieden ist, ob und in welchem Umfange es erhalten werden kann. Darüber ist aber bisher nicht gesprochen worden. Die Denkschrift begnügt sich mit der unbewiesenen Behauptung, daß durch die Erhaltung der Augustinerkirche „der künftige Umbau des Augustinerstockes in keiner Weise behindert wird“, und daß „die Verbreiterung der Augustinerstraße in anderer Weise erfolgen kann“.

Betrachten wir nun ohne Voreingenommenheit die bestehenden Verhältnisse, so wird sich zwanglos folgendes ergeben:

1. Der Augustinerstock ist, wie aus den Lageplänen

*) „Das Bayerische Vaterland“ vom 3. März 1906.

Staatsbesitz eingebauten Privathäuser, sodaß dieselben hier angemessenen Ersatz finden könnten, der ganze, größere, westliche Block aber dem Staatsbesitz erhalten bliebe. Die vorgeschlagene Straßenführung ermöglicht außerdem eine zweckmäßige Abrundung des an der Augustinerstraße befindlichen Privatbesitzes, sodaß auch hier in Zukunft Platz für eine ordnungsgemäße Bauführung geschaffen würde.

Die Denkschrift rühmt an der jetzigen Mauthalle hauptsächlich die lange Firstlinie, die in glücklichster Wechselwirkung zu jenen der Michaels-Hofkirche und der Akademie der Wissenschaften stehe und wozu die senkrecht aufstrebenden Frauentürme den denkbar schönsten Gegensatz bildeten. Wie der vorliegende Entwurf zeigt, läßt sich diese Wirkung nicht nur erhalten, sondern durch Senken dieser Firstlinie sogar wesentlich steigern. Dadurch, daß hinter derselben noch die Brücke sichtbar wird, welche die Frauentürme verbindet, erhalten diese nicht nur Richtung und Basis und demzufolge unabhängige Selbständigkeit im Bilde, die aufstrebende Tendenz derselben wird noch entschiedener betont, der als glückliche Wirkung empfundene Gegensatz daher bedeutend verstärkt.

Die Hauptfront des neuen, anstelle der Mauthalle geplanten Staatsgebäudes ist genau in der Flucht der Umfassungsmauer des Hauptschiffes der ehemaligen Kirche gedacht. Deren Lage ist demnach vollständig beibehalten, nur der überlange Chor hat eine Kürzung erfahren und anstelle des vorgelagerten Seitenschiffes sollen Arkaden treten, die entweder zur Verbreiterung des Bür-

gersteiges, oder aber zur Vertiefung von Kaufäden herangezogen werden könnten, deren Anordnung an dieser Stelle sich empfehlen dürfte. Nachdem die volle Breite des jetzigen Seitenschiffes hierzu keinesfalls erforderlich ist, entfielen noch ungefähr 4 m auf Verbreiterung der Verkehrswege. Den östlichen Abschluß des Neubaus würde ein vorspringender, die Arkaden aufnehmender, giebelgekrönter Bauteil bilden; an der Westseite soll ein die Ettstraße überbrückender zweigeschossiger Torbau eine Verbindung zwischen der Michaels-Hofkirche und dem geplanten Neubau herstellen, gleichzeitig die Straßenwand der Neuhauserstraße schließend. Für die Erscheinung der Giebelfront der Michaels-Hofkirche würde dies einen ganz erheblichen Gewinn bedeuten. Einen weiteren Gewinn ergäben die Maßverhältnisse des Neubaus selbst, die im vorliegenden Entwurf genau sich den Verhältnissen des westlich an die Kirche angebauten, bestehenden Staatsgebäudes, der alten Akademie, anpassen; auch die architektonischen Motive sind von dort entlehnt. Sonach würden die beiden die Kirche flankierenden Gebäudefronten einen einheitlichen, den Absichten des Erbauers der ersteren entsprechenden Maßstab erhalten, wodurch die monumentale Wirkung dieses hervorragenden Baudenkmales eine nicht unerhebliche Steigerung erführe.

Dies in Kürze die Grundgedanken eines Vorschlages, der, sich in den Dienst einer großen Sache stellend, nichts bezweckt, als sein Scherflein zur zweckdienlichen Förderung derselben beizutragen. —

C. Tittrich, Architekt.

Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London 1906. (Fortsetzung.)

II. Die Verhandlungen des Kongresses.

Die Verhandlungen des Vormittages des 17. Juli fanden sowohl in den Grafton-Galleries wie im Institute of British Architects statt. Am ersteren Orte standen „Die Konstruktionen in Stahl und in Eisenbeton“ zur Erörterung. Wir haben hierüber bereits in den „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ No. 15 ff. berichtet. Im Institut sprach Honoré Daumet über „Das Schloß von St. Germain-en-Laye“. Etwa 21 km nordwestlich von Paris gelegen, führt St. Germain, eine stille Stadt von etwa 18 000 Einwohnern, ein beschauliches Dasein. Sie ist eine alte Königsstadt, denn die Könige von Frankreich schlugen seit dem XII. Jahrhundert hier ihre Residenz auf, da die Lage sehr gesund ist und nördlich der Stadt sich ein großer Wald ausdehnt, der östlich von der Seine begrenzt wird. Da zahlreiche Engländer die Stadt als Sommeraufenthalt benutzen und in dem nahen Walde mit der wundervollen, 2,5 km langen Terrasse oberhalb der Seine, von der aus ein herrlicher Ausblick über die von den Windungen des Flusses durchzogene, mit Landhäusern besetzte Ebene sich entfaltet, stille Spaziergänge finden, so kann man annehmen, daß der Redner mit dem sonst nicht aktuellen Gegenstand der Neigung der Engländer entgegenkommen wollte. Das Schloß ist heute Museum der „Antiquités Nationales“, die in ihm vortrefflich angeordnet sind.

Ueber die Anfänge des Schlosses von St. Germain-en-Laye, das zu den bedeutendsten Schloßanlagen Frankreichs zählt, sind sichere Ueberlieferungen nicht erhalten. Erst aus dem XII. Jahrh. stammen zuverlässige Nachrichten, daß sich an der Stelle, an der heute das Schloß steht, ein königlicher Wohnsitz befand. Zuerst von Ludwig VI. (1108—1137) weiß man, daß er in St. Germain residierte. Ludwig VII. hielt dort eine Konferenz mit Heinrich II. von England ab. Philipp August baute die erste Kapelle des Schlosses und Ludwig der Heilige empfing hier 1247 den lateinischen Kaiser Baldrian II. von Konstantinopel, der ihm Reliquien überbrachte. Also war das Schloß schon im 13. Jahrh. eine wichtige königliche Residenz. Es bestand damals aus einem Donjon und zwei Gruppen von Wohngebäuden, deren Fundamente noch erhalten sind. Unter Ludwig dem Heiligen wurde zwischen 1230 und 1240 die Kapelle Philipp-August's durch ein bedeutenderes kirchliches Bauwerk ersetzt, das heute noch erhalten ist. Vielleicht ist Pierre de Montereau ihr Urheber, der zur gleichen Zeit an der Abtei-Kirche von St. Denis baute.

Nacheinander bewohnten Philipp der Kühne, Philipp der Schöne und Philipp von Valois das Schloß, welches beim Einbruch der Engländer 1346 zum großen Teil zerstört wurde. Die Kapelle allein entging der Zerstörung; auf den Trümmern erhoben sich bald umfangreichere Baulichkeiten; Karl V. legte die jetzige Umwallung an. Während des Schlusses des XV. und des Anfanges des XVI. Jahrhunderts blieb das Schloß unbewohnt. Franz I.

war es, welcher den Befehl gab, das Schloß in seinem vollen Umfange und der Umwallung Karl's V. folgend, wieder aufzubauen. Unter diesen Neubauten verschwanden mit Ausnahme der Kapelle die mittelalterlichen Bauwerke vollständig. Das Britische Museum besitzt die Original-Zeichnungen zu dem Werke von Du Cerceau: „Die bedeutendsten Bauwerke Frankreichs.“ In dem Werke ist auch der Festsaal des Schlosses enthalten. Du Cerceau teilt nicht den Namen des Architekten mit, welchen Franz I. mit den Arbeiten am Schloß betraute. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man Du Cerceau selbst als Meister annimmt, denn am Schlosse läßt sich kein anderer architektonischer Charakter nachweisen, als den, welchen das Werk Du Cerceau's zeigt. Heinrich II. war im gleichen Maße von St. Germain entzückt, wie sein Vater. Philibert Delorme arbeitete im Inneren der Kapelle und Guillaume Marchant begann den Bau des Neuen Schlosses, das jedoch bis auf einen Pavillon Heinrich's II. wieder verschwunden ist. Die letzten Valois verweilten nicht häufig in St. Germain, dagegen verbrachte Ludwig XIV. dort seine Jugend. Er ließ durch Jules Hardouin Mansart fünf große Pavillons errichten, welche das Schloß im Aussehen wesentlich beeinflussten. Der Architekt des XVII. Jahrhunderts suchte die schönen Formen der Renaissance nachzuahmen, ein Umstand, der für jene Zeit bemerkenswert ist. Nunmehr bedeckte das Schloß den doppelten Flächenraum als früher und es war nun imstande, selbst die Hofhaltung eines den Luxus liebenden Königs aufzunehmen. Nachdem Ludwig XIV. nach Versailles übergesiedelt war, genossen hier die Stuart's Gastrecht. Jakob II. starb in St. Germain 1701, seine Gemahlin Maria von Este 1718.

Von dieser Zeit an spielte das Schloß lediglich die Rolle eines historischen Gebäudes mit wechselvollem Schicksal. Es war nacheinander Krankenhaus, Kavallerie-Schule, militärische Strafanstalt. Das ging bis 1862, in welchem Jahre der Architekt Eugène Millet Wiederherstellungsarbeiten begann, die heute noch fortgesetzt werden. Das Museum der nationalen Altertümer, welches im Schlosse eingerichtet ist, gewährleistet eine dauernde Erhaltung des Bauwerkes. Nach Millet leitete Honoré Daumet mit ausgezeichnetem Erfolg die Wiederherstellungsarbeiten, während deren es gelang, eine Reihe wichtiger baugeschichtlicher Entdeckungen zu machen. Daumet beabsichtigt, über das Schloß ein illustriertes Werk herauszugeben. —

* * *

An derselben Stelle wurde hierauf eine der wichtigsten Fragen der Architektenschaft behandelt, zugleich eine der wenigen allgemeinen Fragen, die sich zur Behandlung auf internationalen Kongressen eignen. Die Frage betraf „Die Ausführung bedeutender Staats- und städtischer Bauten durch besoldete Beamte“. Die eingehende Behandlung der Materie durch den Kongreß veranlaßt auch uns, die Berichterstattung darüber etwas ausführlicher als über die anderen Fragen zu halten. Die

Behandlung der Frage wurde eingeleitet durch einen Vortrag, den der Antragsteller, Ob.-Brt. Otto Wagner in Wien, niedergeschrieben hatte und welchen John Slater zur Verlesung brachte. Die Verlesung geschah im Namen der „Gesellschaft österreichischer Architekten“. Das Wesentlichste dieses Vortrages lautet in der deutschen Niederschrift folgendermaßen:

„Es empfiehlt sich, vorerst die Begriffe Architekt und dessen Werdegang möglichst klar zu stellen, da alle Meinungsdifferenzen in der mehr oder minder richtigen Auffassung dieser Begriffe wurzeln.

Was den Werdegang des Architekten betrifft, so ist in Betracht zu ziehen, daß künstlerische Fähigkeiten, also manuelle Fertigkeit, Phantasie, Geschmack, Individualität und eine gewisse Findigkeit Dinge sind, welche der Architekt als Künstler besitzen muß, welche aber nicht erlernt werden können. Dagegen sind humanistisches, bautechnisches und konstruktives Wissen Fähigkeiten, welche der Architekt besitzen soll, diese aber sind zu erlernen.

Das vom Architekten aufzunehmende wissenschaftliche Material hat sehr große Dimensionen erreicht, sodaß es in Teile zerlegt, also in Fachwissenschaften aufgelöst werden mußte. Schon aus diesem Grunde ist es dem werdenden Architekten nicht möglich, sich die volle Kenntnis dieser Spezialfächer anzueignen; sind doch verfügbare Zeit und geistige Aufnahmefähigkeit begrenzt.

Da der Architekt während seiner gesamten Schaffenszeit das heute sogar literarisch sehr ausgedehnte Gebiet der Kunst in erster Linie pflegen wird, aber gleichzeitig von allen technischen Neuerungen Kenntnis haben soll, kann es sich für den Baukünstler nur darum handeln, daß seine technisch-wissenschaftliche Bildung soweit reiche, daß er das Wesen all dieser Wissenschaften und ihre Fortschritte verstehe und dieses Verständnis ihn bei seinem Schaffen befähige, die menschlichen Errungenschaften in den Dienst der Kunst zu stellen.

Seine technische Bildung muß ihn ferner in den Stand setzen, die richtigen Konstruktionen und die geeigneten Materialien für seine Herstellungen wählen zu können, ja sein Wissen soll es ihm im Verein mit angeborener Findigkeit ermöglichen, neue Konstruktionen zu ersinnen oder bestehende so abzuändern, daß sie seinen Zwecken entsprechen. Hieraus geht hervor, daß Praxis und Erfahrung, welche sich der Architekt im Laufe seiner Tätigkeit aneignet, auf ausreichendes Wissen basiert sein müssen. Erst nach reifer, technischer Ausbildung ist die Frage zu lösen, ob der Kandidat des künftigen Architekten-Berufes jene angeborenen Eigenschaften besitzt, welche einen Erfolg beim Betreten dieser Laufbahn voraussetzen lassen.

Es gibt also im Werdegang des Architekten eine stark markierte Grenze. Diese Grenze liegt, wie erwähnt und naturgemäß, zwischen der erreichten reifen, technischen Bildung und dem Uebertritt an eine Akademie für bildende Kunst. Die Akademie oder die an ihr wirkenden Meister haben zu prüfen und festzustellen, ob der Kandidat die eingangs erwähnten angeborenen Eigenschaften besitzt oder nicht. Es ist den Meistern nicht genug ans Herz zu legen, bei dieser Prüfung die größte Strenge walten zu lassen, da das Resultat einen großen Einfluß auf die künstlerische Qualität des Standes haben wird und nur so jene Kategorie von Scheinarchitekten, welche heute zum Nachteil von Kunst und Künstlern ihr Wesen treiben, vom Schauplatz verschwinden kann.

Jenen Kulturstaaten, deren Schulen es jedem absolvierten technischen Hochschulern ermöglichen, den Beruf des Architekten zu ergreifen, auch ohne daß er die künstlerische Eignung hierzu besitzt, sei hiermit der wohlmeinende Rat gegeben, mit dieser Praxis zu brechen.

Ganz besonders soll noch bemerkt werden, daß es für Baukünstler nur eine Kunstschule geben kann, und diese kann nur eine Akademie der bildenden Kunst sein; eine Akademie deshalb, weil Kunst nicht gelehrt, also auch nicht als wissenschaftliches Fach in einen Lehrplan aufgenommen werden kann, und die künstlerische Ausbildung nur darin besteht, daß der Meister dem Kunstjünger den richtigen Weg zur Vollkommenheit weist und ihn durch eigene Tätigkeit zum Betreten dieses Weges anregt. Es ist daher völlig unrichtig, wenn technische Hochschulen und auch Kunstgewerbeschulen baukünstlerisches Heranbilden in ihren Lehrplan aufnehmen, da durch das

Wettbewerb.

Ein Wettbewerb betr. Skizzen für die bauliche Ausgestaltung des Ausstellungsplatzes auf der Theresienhöhe in München ist für in München wohnhafte Künstler zum 1. Okt. d. J. erlassen. 4 Preise von 2000, 1500, 1000 und 500 M. Unter den Preisrichtern: Prof. G. v. Hauber-risser, Prof. A. v. Hildebrand, Prof. K. Hocheder, Prof. P. Pfann, Brt. R. Rehlen, Prof. G. v. Seidl, Ob.-Brt. Schwiening, sämtlich in München. —

ungesichtete Schülermaterial minderwertige baukünstlerische Qualitäten entstehen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Architekt ein Künstler mit wissenschaftlicher Bildung ist.

Mit den vom Individuum mit Erfolg absolvierten Studien und der akademischen Lehrzeit ist aber der Begriff Architekt noch immer nicht erschöpft. Es fehlen ihm noch die praktische Betätigung und die aus derselben resultierende Erfahrung. Ist die Lehrzeit des Architekten schon eine überaus lange, so wird sie durch die Periode, in welcher er sich in einem Atelier die Praxis aneignet, sicherlich noch erheblich ausgedehnt.

In diesem Abschnitte der Lehrzeit eines Architekten (seine Lehrzeit endet erst mit seinem Tode) steht derselbe abermals vor Teilungen seiner Werdebahn, das heißt, Veranlagung, Verhältnisse usw. bringen ihn dahin, entweder den Kampf ums Dasein aufzunehmen oder in den sicheren Hafen einer Stellung einzulaufen. Seine künstlerische Qualität spielt hierbei die Hauptrolle, denn je größer diese ist, um so leichter wird er die verlockende Fessel einer Anstellung mit Ausnahme der Lehramts-tätigkeit zurückweisen können.

Der bisher skizzierte Werdegang des Architekten ist der normale; es soll aber sofort bemerkt werden, daß er sicher nicht der einzige ist, und daß es genügend Fälle geben wird, bei welchen die angeborenen Fähigkeiten des Architekten, also seine Talente, so groß sind, daß ein Minus wissenschaftlicher Bildung kaum in Betracht kommt.

Dieser Umstand, sowie der, daß es eine Talentgrenze nach oben und unten nicht gibt, ferner die nicht zu bestreitende Tatsache, daß die ersten Architekten der Welt sich in vielen Fällen darüber nicht einigen würden, wer ist Architekt, wer nicht, geben den sicheren Beweis, daß der Titel Architekt nicht zu schützen ist, und daß eine Beurteilung künstlerischer Qualitäten nur durch die Künstler selbst möglich ist. In letzterem Umstand liegt der Beweis, daß Staats- und Stadtverwaltungen nicht einmal in der Lage sind, die richtige Wahl eines Künstlers für die Einreihung in ein Amt zu treffen.

Noch ein wichtiger Faktor kommt bei einer solchen Einreihung in Betracht. Der in ein Amt berufene Architekt wird im Amte sicherlich nicht die erste Rolle spielen; seine Individualität, sein Geschmack usw. müssen sich daher diesen Eigenschaften seines oder gar seiner Vorgesetzten unterordnen. Die im Amte zur Ausführung gelangenden Werke würden also nicht die Fähigkeiten, den Geschmack und die Individualität des schaffenden Künstlers, sondern die sicherlich minderwertigen seiner Vorgesetzten zeigen, und da solche Vorgesetzte in den meisten Fällen sogar künstlerische oder gar technische Laien sind, so bedarf es kaum der Begründung, daß aus solcher Kombination nie Gutes entstehen kann.

Zu erwähnen ist noch, daß die künstlerischen Eigenschaften des unter das Amtsjoch gedrückten Künstlers nie die unbedingt nötige Entfaltung erhalten können. Diese Erwägungen bestätigen zur Genüge, daß eine Staats- oder Stadtverwaltung nicht in der Lage ist, erstklassige Künstler als besoldete Beamte zu gewinnen.

Staats- oder Städteverwaltungen haben aber sicher die heilige Verpflichtung der Kunstpflege, das heißt bezüglich der Baukunst, die von ihnen hergestellten Bauten sollen mustergültig und vorbildlich wirken. Solche Bauausführungen sind nur von großen Künstlern und nicht von künstlerisch minder befähigten Beamten zu erwarten.

Aus denselben Gründen darf sich auch die Befugnis von Beamten nur auf die zweckliche, technische und ökonomische, nie aber auf eine künstlerische Kontrolle von Bauausführungen ausdehnen. Wird endlich erwogen, daß durch die Eruption, die auf dem Kunstgebiete entstand, ein heftiger Kampf allerorts tobte und die öffentliche Meinung sich heute darüber kaum beruhigte, daher nicht in der Lage ist, mit unbeeinflusstem Kunstempfinden über Kunstwerke aburteilen zu können, so sind damit eine so große Anzahl von Begründungen angeführt, daß uns die richtige Beantwortung der Frage leicht wird; sie kann nur lauten: Wichtige Regierungs- und städtische Bauten können nur durch bedeutende Künstler und nicht durch besoldete Beamte ausgeführt werden.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt: Die Entwässerungsanlagen der Stadt Dresden und ihre Ausbildung für die Zwecke der Schwemmnkanalisation. — Die Zukunft des Augustinerstockes in München. — Der VII. internationale Architektenkongreß in London 1906. (Fortsetzung.) — Wettbewerb. —

Hierzu eine Bildbeilage: Westminster-Abtei in London.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.

Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. NO. 67. BERLIN, DEN 22. AUGUST 1906.

Wettbewerb für den monumentalen Abschluß des Maximiliansplatzes in München.

(Schluß statt Fortsetzung aus No. 60.) Hierzu die Abbildungen S. 453 und in Nr. 62.

Die Tendenz, den Pavillonbau vom Breiten ins Hohe umzumodeln, fand sich mehrfach; bald erinnert dann dieses „Mal“ an das Römerdenkmal zu Igel bei Trier — Kennwort: „Muschelkalk“ — bald an einen der Kreis'schen Bismarcktürme — Motto: „Imperium“ — bald an ein Riesen-Marterl — Motto: † † †, von Sattler und Hahn. — Der seltsame Fall, daß der „Tempel“ in einen triumphbogenartigen Querbau verflacht wurde, hat selbst in dem mit einem Preise von 1500 M. bedachten Modell von Fritz Behn eine recht unbefriedigende Lösung gefunden, die ihre Auszeichnung wohl nur der flotten Brunnengruppe verdankt.

Gleichfalls einen länglichen Zentralbau zeigt die gemeinsame Arbeit der Architekten Gebrüder Rank und des Bildhauer Ed. Beyrer jr. (Abbildg. S. 422 in No. 62); obgleich dieser Bau mit seiner Zentralhalle sich nach den Anlagen hin öffnet, geht doch seine Grundidee mehr darauf hinaus, den freien Platz vor den Anlagen architektonisch zu begrenzen; um das Bauwerk höher erscheinen zu lassen, ist nach der Platzseite hin eine sehr ansehnliche Vertiefung mit Becken angenommen. Die Beziehung zum Regenten ist durch das über dem Gesimse des Mittelbaues angebrachte Medaillon ausgesprochen, während die Medaillonbilder der bisherigen Könige — ein ganz passender Gedanke nach den ersten 100 Jahren bayerischen Königtums — zwischen den Karyatiden Platz gefunden haben. Bei diesem Projekt unterwirft sich schon das Tempelmotiv dem Scheidewandmotiv; aber in noch erhöhtem Maße brachten den Gedanken des Querriegels zum Ausdruck die Entwürfe „Saeculum“ (ähnlich den Münchener Propyläen), „Apollo“ (ein griechischer Säulentempel mit anstoßender Denkmäler-Kolonnade im Stil Leo von Klenze's), „Klio“ (nach dem Platz hin ausgebogene, segmentförmige, in Pfeiler und Säulen aufgelöste Wand mit geraden Enden, in der Mitte unter erhöhtem Bogen die Regentenstatue), „Der Kunst“ (monumentale, viertelkreisförmige Exedra mit einreihiger Säulensstellung und wichtigen Enden, gegen den Platz offen), „Medici“ (hinter einem halbrunden Becken eine dem Gelände angepaßte, abgetreppte Halle mit runden End- und rechteckigen Mittelpavillons, vor letzteren eine figurenreiche Tritonengruppe in römischer Art).

Im Verschwinden begriffen ist der Gedanke an die Scheidewand bei dem Modell von Ernst Pfeifer, das an Stelle eines dominierenden Mittelstückes drei gleichwertige sitzende Genien über dem länglichen Becken zeigte, während dahinter die vielfach gegliederte, die Terrassenstufen begleitende Wand mit ihrem edlen Reliefschmuck und den wechselreichen Durchbrechungen den Bauschmuck völlig zur Geltung kommen läßt. Gänzlich zu einer Brüstungsmauer geworden ist die Grenzmarke zwischen Anlagen und Platz bei dem Modell von Architekt Karl Sattler und Bildh. Hermann Hahn (ein I. Preis 2000 M.), wo die Mittelbrüstung durch eine Reiterfigur (Abbildg. S. 411 in Nr. 60) gekrönt ist, während an den beiden Seiten weit vorgeschobene offene Pavillons die Endpunkte der Anlagen gegen Straße, Platz und Häuser wirksam markieren.

In anderer Weise suchte Bauinspektor Kurz, Nürnberg (Motto: „Kunst und Natur“) der scharfen Trennung von Platz und Anlage entgegenzuwirken, indem er (Abbildg. S. 452) den Querweg zu einer überwachsenen Laube ausbildete, nach dem Platz hin eine Terrasse mit halbrundem Bau und reichem Wasserspiel vorsetzte, dahinter aber, gegen die Anlage gewendet, einen kleinen, überaus lauschig gestalteten Zufluchtsort inmitten des Großstadtetriebes anschloß, einen „Ehrenhof“ mit Brunnen und diesem gegenüber eine geschlossene Wand zur Anbringung des verlangten Erinnerungszeichens. Unter

Anmerkung der Redaktion. Auf der Bild-Beilage zu No. 60 muß es heißen: Architekt Oswald E. Bieber und Maler G. G. Klemm.

der Flagge „Ehrenhof“ segelte ein kraft- und phantasievoller Barock-Entwurf, bei welchem das Halbrund zu einem berasteten Hof mit Becken ausgestaltet war, dessen Hintergrund in wirksamer Silhouette einen Triumphbogen mit Riesenwappen, Freitreppen, Brunnen zeigt. Ein Inbezug auf die Ausnutzung des Halbrundes ähnlicher Gedanke liegt auch dem Modell von Paul Thiersch und Alfred Janssen zugrunde, bei welchem das Halbrund z. T. von Bogenhallen mit Ziegeldach begrenzt, die Mitte von einem am erhöhten Hinterrand mit liegenden Figuren geschmückten Becken eingenommen ist, hinter welchem die niedere mit Brüstung versehene Terrasse zwischen Baumpflanzungen einen zweistöckigen Brunnen trägt; minder erfreulich ist die Variante, bei welcher — dem Vorschlag des Ausschreibers zuliebe — der Brunnen durch einen achtseitigen Pavillon ersetzt ist.

Damit sind wir schon in den Kreis jener Entwürfe getreten, die unter immer weiter gehendem Verzicht auf Architektur und Höhenentwicklung ihr Ziel mehr in der garten- und brunnenartigen Ausbildung suchen. Selbst bei dem Modell von Georg Wrba (Abbildg. S. 453), bei welchem der Künstler einen als Modell für ein Kruppdenkmal schon früher entstandenen Pavillon mitbenutzt hat, hat im übrigen die Anlage einen gartenmäßigen Charakter bekommen, bei dem nur noch ein paar Brüstungen, Obelisken, Postamente und Vasen, sowie die mauerähnlich geschnittenen Hecken an Architektur erinnern. Auch Hch. Jobst's Modell, bei welchem das bildnerische Inventar noch bereichert ist, beugt sich dem Gartengedanken, wenn auch — wie bei Wrba — das Brunnenbecken schon eine wichtige Rolle spielt.

Völlig auf Brunnenanlagen mit oder ohne dominierenden bildnerischen Schmuck läuft eine ziemliche Anzahl Modelle hinaus — u. a. auch das mit einem Preis von 1000 M. ausgezeichnete, wenig bedeutende Modell von Ackenberg. Obgleich diese Lösungen neben das Ziel schossen, waren doch manche darunter sehr beachtenswert, z. B. das mit einem II. Preise bedachte Modell der Architekten Hessemer & Schmidt und des Bildhauers Fritz Christ (Abbildg. S. 411 in Nr. 60), sowie die Modelle von H. Hemmesdorfer und G. Schreyögg; ersteres ist durch die Abbildg. S. 453 hinreichend verdeutlicht. Letzteres — Architektur von Dr. Paul Wenz — ging aus einer kreisrunden Anlage hervor, in deren vorderer Hälfte eng am halbrunden Bürgersteig sich ein um 1,5 m vertieftes Becken befand, während die hintere Hälfte durch die aufsteigende Terrassenmauer mit Tempelchen begrenzt und größtenteils von mächtigen Kaskaden eingenommen wurde; die Uebergangspunkte zwischen vorderer und hinterer Hälfte waren durch niedrige aber wuchtige Nischen markiert, aus denen Ur und Bär, als Sinnbilder der Urkraft, herausschritten.

Es erübrigt noch, einige wenige wegen ihrer Eigenart beachtenswerte Entwürfe zu besprechen, die sich in die bisherigen Gruppen nicht einfügen ließen. Da sind zunächst zwei zentrale Anlagen, die an sich sehr originell waren, aber für die gegebene Oertlichkeit nicht paßten. Alex. und Paul Hohrath (Motto „1906“) stellten unter Vergrößerung der Terrasse konzentrisch mit dem Halbrund einen hypäthralen Peripteros auf (Abbildg. Bildbeil. zu Nr. 60), außen von 14 Doppelsäulen, innen von 14 einfachen Säulen getragen, die äußeren durch einen horizontalen Architrav, die inneren unter sich durch überhöhte Bogen verbunden, welche in das die Halle selbst überdeckende ringförmige Tonnengewölbe einschnitten; die Mitte wurde von einem großen Becken eingenommen, das durch die Wasserstrahlen aus sieben hochliegenden sphinxähnlichen Löwen gespeist wurde. Viel Gefallen hat das Modell von Georg Zeitler — Motto „Luitpoldlinde“, mit einem Preis von 1000 M. ausgezeichnet — erregt. Der Künstler dachte sich einen runden, mit Terrazzo (?) be-

legten Platz, in dessen Mitte, von kreisförmiger Bank umgeben, die Luitpoldlinde gedacht ist und der außen durch eine einfache Reihe von 24 jonischen Säulen mit Gebälk und Emblemen darüber umschlossen ist; eine bestimmte Richtung erhielt das Ganze nur durch eine über 3 Inter-

leicht getönt; die Luitpoldlinde war durch einen knorrig gewachsenen, im Maßstab vortrefflich passenden, Holzigen Schößling veranschaulicht, der in seiner laublosen Wintererscheinung einem Miniaturbaum alle Ehre machte).

Auffallend konnte sein, daß bei dem Wettbewerb die Obristschule sich gar nicht zum Wort gemeldet hat; aber es wäre voreilig, daraus den Schluß zu ziehen, daß sie die Segel gestrichen habe. Viel wahrscheinlicher ist es, das die Zusammensetzung des Preisgerichtes, in welches neben drei Laien die Künstler Ferd. v. Miller, W. v. Ruemann, Ad. v. Hildebrand, Rud. v. Seitz, Gabr. v. Seidl und Martin Dülfer berufen waren, den Vertretern der Obrist'schen Richtung keinerlei Aussicht bot, durchzudringen; daran änderte auch der Umstand nichts, daß an Stelle des damals schon seinem Ende entgegengehenden Ruemann Fr. v. Thiersch eintrat. Das Ergebnis des Wettbewerbes zeigte deutlich das künstlerische Gewicht der Hildebrand-Schule, das auch insofern zum Ausdruck kam, als zwei Schüler Hildebrand's — Bahn und Akerberg — mit Preisen bedacht wurden. —

L. G.

Die Baugewerkschule.

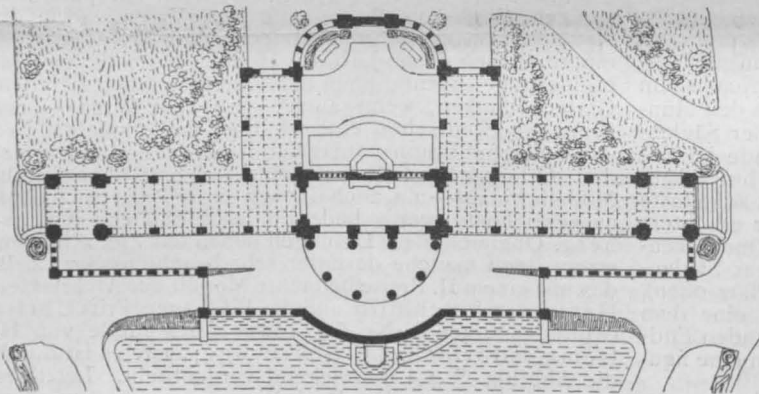
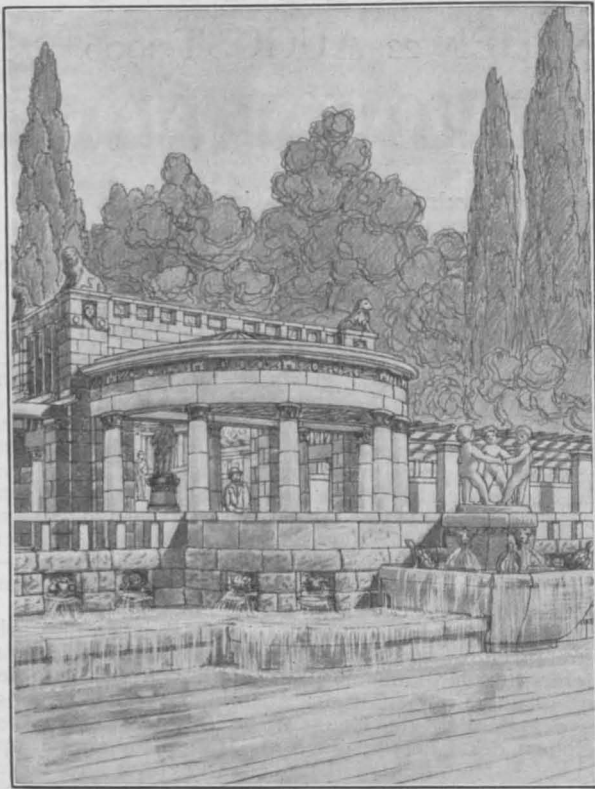
I.

Auf der Tagesordnung der Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Mannheim steht unter anderem auch die Beratung über die Denkschrift zur Umgestaltung der Baugewerkschulen. Es möge gestattet sein, in aller Kürze darauf zurückzukommen, um irrtümliche Anschauungen aufzuklären. Das erscheint um so notwendiger, als man gelegentlich der Wanderversammlung deutscher Baugewerkschulmänner zu Straßburg, welche in der Pfingstwoche stattfand, Schritte eingeleitet hat, um gegen die vom Verbands aufgestellte Denkschrift Stellung zu nehmen. Ein Beschluß über eine vorgeschlagene Resolution wurde lediglich aus dem Grunde vertagt, weil die Denkschrift noch nicht offiziell erschienen ist.

Im allgemeinen konnte man in Straßburg den Eindruck gewinnen, daß eine Einmischung des Verbandes als eine Kränkung angesehen wurde, und daß man bereit war, die in der Denkschrift ausgesprochenen Vorwürfe als unberechtigt zurückzuweisen. Der Vorwurf gipfelte bekanntlich in der Annahme des Verbandes, daß der Baugewerkschul-Unterricht in formal-künstlerischem Sinne eine bedeutende Erweiterung erfahren solle. Eine derartige Absicht liege jedoch durchaus nicht vor, es wurde im Gegenteil in Straßburg die Anschauung zum Ausdruck gebracht, daß es sich lediglich um eine mißverständliche Auffassung handeln könne über die Auslegung des Begriffes „Kunsterziehung“. Man wolle natürlich nicht entfernt daran denken, die Baugewerkschüler zu Künstlern zu erziehen, sondern lediglich dahinstreben, daß die ihnen später zufallenden Aufgaben bessere — ansprechendere Lösungen finden.

Die von allen Seiten auf die Baugewerkschulen hagelnden Vorwürfe, wonach sie Schuld seien an der Verelendung der heimischen Baukunst, haben ein kräftiges Echo erweckt, und man sucht natürlicherweise nach Kräften dem weiteren Verfall zu steuern. In Ermangelung eines geeigneten Ausdruckes für die verbessernden Erziehungs-Bestrebungen hat sich das Wörtchen „Kunst“ eingeschlichen; man kann dies berechtigt finden oder nicht, jedenfalls ist es Tatsache, daß man sich gewöhnt hat, heute auch da von Kunst zu reden, wenn es sich auch nur um eine Aufgabe der allereinfachsten Art handelt. Vorausgesetzt ist dabei nur, daß die Arbeit so ausgeführt ist, daß sie in dem kundigen Beschauer das Gefühl voller Befriedigung auslöst.

Ich will es dahingestellt sein lassen, ob sich das starke Mißtrauen des Verbandes als Mißverständnis so einfach aufklären lassen wird — aber ich halte es für verfehlt, wenn durch eine nicht ganz gerechtfertigte Denkschrift der Widerspruch der Baugewerkschulmänner hervorgerufen wird — und statt gemeinschaftlich an einer wichtigen Kulturfrage zu arbeiten, man sich mit Resolutionen beschäftigt und so Kräfte und Zeit vergeudet, die besser angewendet werden sollten. Tatsächlich kann auch noch gar nicht gesagt werden, daß die Vorwürfe wirklich berechtigt sind,



Entwurf von G. Kurz in München.

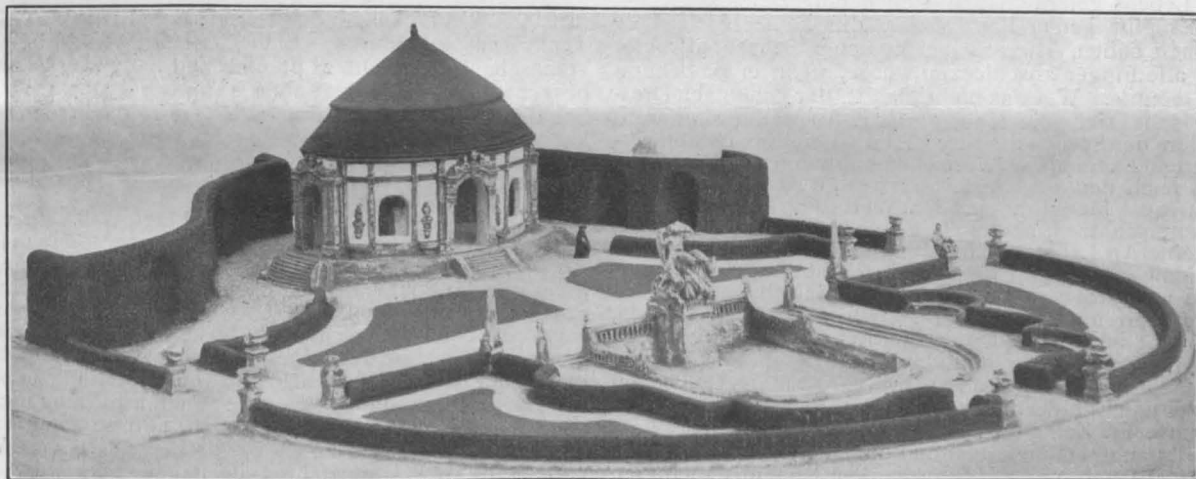


Entwurf von Arch. Bertelshofer und Bildhauer Rappa in München.

kolumnien erstreckte Brunnenanlage mit Relief und Figuren. Gewiß ein netter Tummelplatz für die Jugend, nur müßte er mehr abseits vom Straßenverkehr liegen. (Was bei diesem Modell ganz besonders bestach, war die überaus geschickte Mache: die Säulen waren aus Kork gedreht, das ringförmige Gesimse aus Holz, alles



Pavillon aus dem Entwurf von Georg Wrba, ursprünglich Denkmal-Entwurf für F. A. Krupp.



Entwurf von Bildhauer Prof. Georg Wrba in München.



Entwurf von Bildhauer Hans Hemmesdorfer in München.
Wettbewerb für den monumentalen Abschluß des Maximiliansplatzes in München.

da ja in dieser Beziehung noch gar kein Material vorliegt, außer einigen Vorschlägen und Aeußerungen in der Presse, die aber lediglich Privatanschauungen sind. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Leiter der großen Unterrichtsanstalten, namentlich der Staatsschulen, von den ausgesprochenen Besorgnissen keine Notiz nehmen sollten — man wird denn doch wohl annehmen können, daß wir heute nicht wieder in die Fehler zurückfallen werden, von denen uns der baukünstlerische Bankrott des verflossenen Jahrhunderts gründlich geheilt hat.

Indessen muß ich gestehen, daß ich nicht imstande bin, einzusehen, welchen Zweck die Vermehrung der Unterrichtszeit von 4 auf 5—6 Semester haben soll. Ein sehr großer Teil von Fachgenossen spricht sich entschieden für eine Vereinfachung und eine damit verbundene Vertiefung des Unterrichtes aus. Man kommt doch zum Teil zu der Erkenntnis, daß die Baugewerkschule etwas Anderes ist, als eine technische Hochschule en miniature.

Es wird auch gesagt, daß bei der Erweiterung zu einer sechssemestrigen Schule andere Wünsche, die sozialen Verhältnisse des Lehrkörpers betreffend, Väter dieses Gedankens seien. Wenn das der Fall ist, so begeht man einen großen Fehler — es muß die Anschauung sich Bahn brechen, daß die Tätigkeit eines Lehrers an einer einfachen Handwerkerschule dieselbe kulturelle Bedeutung zu beanspruchen hat, wie die des Lehrers an mittleren und höheren technischen Bildungs-Anstalten.

Wenn nun gar von einzelnen Bundesstaaten (Braunschweig, Mecklenburg, Hamburg) die Entschließung vorliegt, daß nur Vollakademiker zu Baugewerkschullehrern herangezogen werden sollen, so kann man darüber auch geteilter Meinung sein. Erstens besteht die Gefahr, daß zu viel Akademismus in die Schule getragen wird; das kann ja nicht ausbleiben, denn nur wenige können sich im späteren Leben von dem loslösen, was in jungen Jahren gelernt und anerzogen wird; hierdurch wird gleichzeitig das Abrücken von dem Hochschulcharakter wesentlich erschwert. Zweitens entschlägt sich die Schule des Vorteils, hervorragende Lehrer, die in der großen Schule des Lebens gelernt haben, sich heranzuziehen.

Es gibt genug Baukünstler, die keine Hochschule gesehen haben, nach denen mancher Bauschuldirektor sich alle Finger abschlecken würde, wenn er sie bekommen könnte. Wer das nicht glaubt, der gehe nach Dresden, sehe sich die Kunstgewerbe-Ausstellung an und studiere den Spruch der Jury. Hier ist nicht nach dem abgelegten Examen die Wertschätzung vorgenommen, sondern nach dem einzig Richtigen, dem souveränen Können. Man braucht den Wert des Examens nicht zu unterschätzen, aber in sehr vielen Fällen ist es doch nur eine Art Lebensversicherung für die Mittelmäßigkeit.

Man möge doch daher bei der Lösung der Lehrerfrage von dem durchaus modernen Gesichtspunkte ausgehen und nur wirkliche Befähigung suchen, auch da, wo nicht immer bequeme, staatliche Garantie vorliegt. Ich erinnere im Anschluß hieran an die sehr ansprechenden Auslassungen in No. 91, Jahrg. 1905 der „Deutschen Bauzeitung“ gelegentlich einer Besprechung der Schulentwürfe Fr. Zell's (München).

Betrachtet man nun einmal die Dinge wie sie in Wirklichkeit liegen, so wird man zu dem Ergebnis gelangen, daß man irrthümlicher Weise einen zum Teil ungerechten Feldzug gegen die Baugewerkschulen führt. Die verschiedenen Aeußerungen und ruhige Ueberlegung haben doch zu der Ueberzeugung geführt, daß hier nicht die Alleinschuld liegt, daß vielmehr alle Faktoren sich in dieselbe zu teilen haben, von der technischen Hochschule bis herab zu den Handwerker- und Sonntagschulen.

Was uns beim Anschauen jener vielgerügten Bauten innerlich so empört und niederdrückt, ist ja doch nicht die Tätigkeit des Technikers allein. Hier haben auch die Behörde, die Baupolizei, der Auftraggeber und nicht zuletzt auch das Handwerk ihren Einfluß verkörpert. Diejenigen Fachgenossen, die neben ihrem Lehramt auch Praxis ausüben, werden mir Recht geben — wie gerade die Unfähigkeit des Handwerkes eine große Lücke bildet und das Bedürfnis nach besserer Schulung als dringend empfunden wird. Der alte — leider fast ausgestorbene — Handwerkerstand erledigte ohne besondere zeichnerische Tätigkeit des Technikers die ihm zufallende Aufgabe. Was mögen das für glückliche Zeiten gewesen sein, in welchen man zum Schreiner ging und ihm sagte: „Meister, mach' mir eine schöne Haustür zu meinem Neubau.“

Die alten Baumeister, die jene herrlichen Bauwerke schufen, konnten gar nicht so virtuos zeichnen, wie unsere heutigen Architekten. Die „Baurisse“ waren ganz einfache Linienzeichnungen, das Ornamentale, Bildnerische, nur angedeutet. Hier liegt der große Unterschied zwischen einst und jetzt — man zeichnete gar nicht; was

man wollte, das konnte man beruhigt den Steinmetzen, dem Maler, dem Bildhauer, dem Schreiner, kurz dem in einer langjährigen Ueberlieferung fortlebenden Handwerk überlassen. Heute zeichnet man alles und findet kein Handwerk, das mit Verständnis das verkörpert, was man im Geiste erstehen lassen will. Der moderne Baukünstler muß ein so weit begrenztes Gebiet beherrschen, daß es einfach aussichtslos erscheint, auch nur einen nennenswerten Teil unseres heranwachsenden Technikerstandes zu solchem Können zu erziehen.

Man sollte sich also doch klar machen, daß den Baugewerkschulen Grenzen gezogen werden müssen, und daß eben auch die anderen Faktoren mitzuwirken haben, wenn wir wieder eine Harmonie in der Baukunst erleben wollen. Die Baugewerkschulen können unser niedergehendes Handwerk nicht ersetzen — das geht einfach „über die Kraft“.

Ich fasse das Ziel einer zeitgemäß geleiteten Baugewerkschule dahin auf, daß der Absolvent neben einer angemessenen Konstruktion und theoretischen Ausbildung imstande sein muß, kleinere Aufgaben selbständig zu lösen, daß er gute zeichnerische Gewandtheit erlernt, um auf dem Bureau brauchbarer Hilfsarbeiter zu sein, daß er aber nicht in allen Handwerken und Künsten „beschlagen“ sein soll. Um auch nur ein Handwerk zu erlernen, bedarf es vieler Zeit, und heute wird äußerster Gründlichkeit Bedingung. Wenn wir das von den Schulen nicht weglassen, kommen wir über ein Grundübel nicht hinaus, welches uns ein ganzes Lebensalter hindurch alles verdorben hat: den Dilettantismus. Es gibt auch einen Fachdilettantismus, und der ist der schlimmste, hiergegen muß mit allen Mitteln gekämpft werden.

Die Lösungen der Aufgaben aus dem Gebiete der einfachen Baukunst müssen solche sein, wie sie aus dem natürlichen Bedürfnis erwachsen; es gibt eine Architektur, von der man sagen kann: So und nicht anders ist der Bau zu denken, eine gewisse schlichte Selbstverständlichkeit muß aus dem Werke herausklingen.

Und auf einen anderen großen Mißstand möchte ich hinweisen, den eine zu weit gehende Ausbildung des mittleren Technikerstandes zeitigt: die Anhäufung eines Techniker-Proletariates. Eine kleine Statistik möge das veranschaulichen: Die 21 preußischen Baugewerkschulen besuchten im Jahre 1903 nicht weniger als 6467, 1904 6818 Schüler, Absolventen waren es 1903 1034, 1904 1103. Man kann ruhig diese Zahlen verdoppeln, wenn man die große Menge nichtpreußischer Staats-, städtischer und Privatschulen dazu rechnet. Wo bleiben nun diese Massen von über 2000 Mann im Jahr?

Es wird heute schon darüber geklagt, daß sehr viele gezwungen sind, sich von Unternehmern, denen jede Ausbildung mangelt, ausbeuten zu lassen, und gegen ganz unzulängliche Bezahlung ein trostloses Dasein zu führen; diese müssen vor allen Dingen das entbehren, was die Schule eben gar nicht leisten kann: die weitere Ausbildung, wie sie diejenigen genießen, welche das Glück haben, bei einem tüchtigen Fachmann in Stellung zu sein.

Hier hilft also eine erweiterte Schulausbildung nichts, sie ist im Gegenteil nur hinderlich, und so glaube ich hinreichend bewiesen zu haben, daß einerseits eine Vereinfachung des Unterrichtes an Baugewerkschulen geboten ist, und daß man mit aller Energie an eine zeitgemäße Ausbildung auch der anderen Berufszweige — insbesondere des Handwerkes — herantreten muß.

In Hessen ist man dieser Frage bereits näher getreten durch die Einführung der obligatorischen Prüfung bei Erwerbung des Meistertitels. Diese Einrichtung befindet sich erst im Anfange. Wenn man sich daran gewöhnt, nur solchen „Meistern“ die Arbeiten zu übertragen, so würde sich die Frage des „Befähigungsnachweises“ einfach von selbst lösen, ohne mit der anderen Frage der „Gewerbefreiheit“ zusammen zu geraten. —

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß bei einer so großen und bedeutsamen Körperschaft, wie der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ sie ist, Mittel und Wege gefunden werden, um einen segensreichen und arbeitsfreudigen Zusammenschluß aller in Frage stehenden Faktoren herbeizuführen. Es heißt also aufbauen, nicht niederreißen; mithelfen und mit Rat und Tat zur Seite stehen, an Stelle von verstimmenden Vorwürfen, die zur Abwehr zwingen!

Möge deshalb ein guter Geist über den Verhandlungen in Mannheim schweben. —

Darmstadt, Juli 1906.

Wienkoop.

(Schluß folgt.)

Inhalt: Wettbewerb für den monumentalen Abschluß des Maximiliansplatzes in München. (Schluß) — Die Baugewerkschule I. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.

Druck von G. Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. No. 68. BERLIN, DEN 25. AUGUST 1906.

Landhaus Eberhardt in Ulm a. d. Donau.

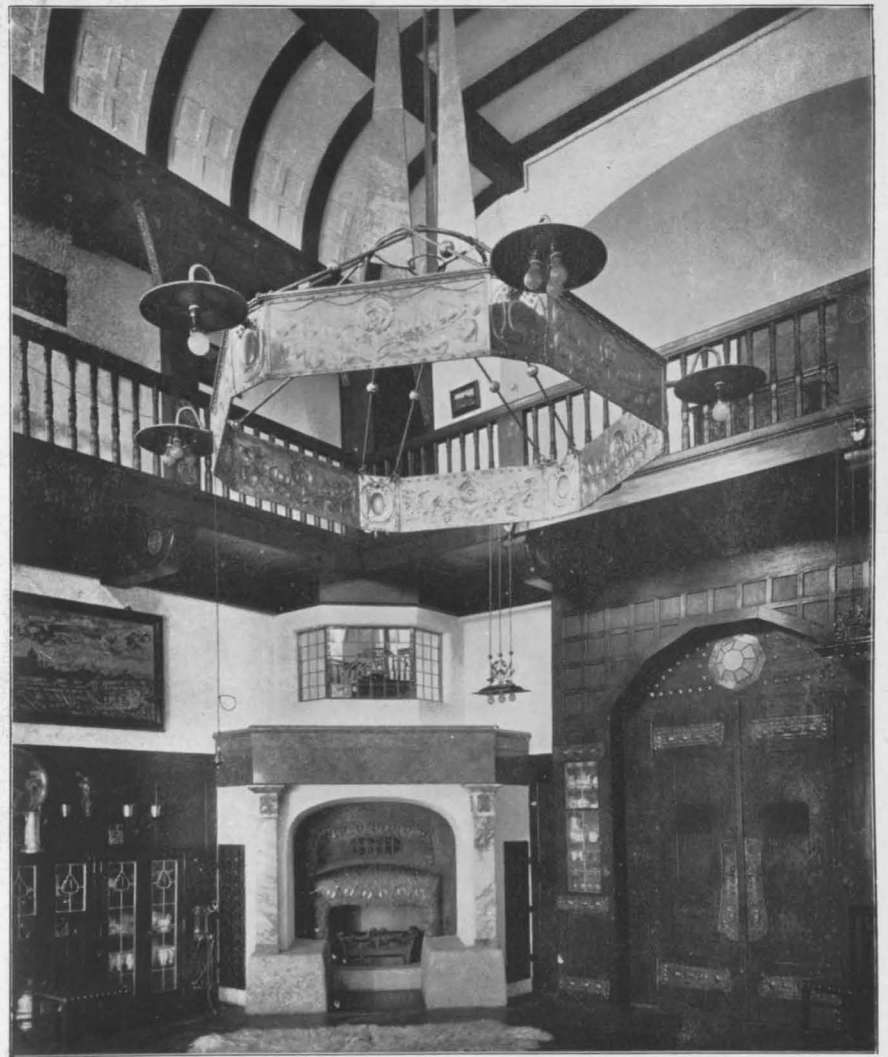
Architekten: Gebr. Rank in München. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildg. S. 458.



Ulm, die liebenswürdige ehemalige Donau-Reichsstadt, übt bei jedesmaligem Besuche stets von neuem ihren mittelalterlichen Zauber auf den kunstsinnigen Menschen aus. Es sind all die kleinen Gäßchen und Winkel, und namentlich die bewußte Schaffung malerischer Städtebilder, welche harmo-

nisch zusammenklingen und uns ein Stück Mittelalter vor Augen führen, wie wir es nur in wenigen Städten Schwabens und Frankens wiederfinden. Vornehme, bürgerliche Einfachheit, die eine erfreuende Behäbigkeit und guten Wohlstand seiner Bewohner zur Schau trägt, sind das Merkmal aller Fassaden- und Gruppen-Entwicklungen des Stadtinneren. Es ist ein freundliches Symptom des bewußten Erhaltungssinnes des Ererbten, wenn in der Altstadt wieder Neubauten entstehen, welche bei hohem künstlerischen Gehalte die





ANDHAUS EBERHARDT
 IN ULM A. D. DONAU

 ARCHITEKTEN: GEBR.
 RANK IN MÜNCHEN
 ** WOHNZIMMER **
 === DEUTSCHE ===
 ** BAUZEITUNG **
 XL. JAHRGANG 1906
 ***** NO. 68 *****

Anlehnung an die alte Ulmer Bauweise zum Ausdruck bringen. An dieser Stelle sei des in uneigennützigster Weise arbeitenden Vereins „Altulm“ gedacht, welcher sich unter anderem die Aufgabe stellt, ältere, vor der Wiederherstellung stehende Privatgebäude in ihrer früheren Eigenart wieder herzustellen und so vor völligem Verschwinden zu bewahren. Erblickt man nun bei der Einfahrt, von Augsburg kommend, das harmonische Stadtbild, so hat der Besucher sicherlich keine Ahnung, daß unter diesen steildachigen Giebelhäusern mit ihren malerischen Klosterdachungen sich auch einige aus der jüngsten Bauperiode befinden.

Nach den gleichen Grundzügen des bürgerlichen Ulmer Stadt-Wohnhauses sind auch die verschiedenen in der Umgebung Ulms liegenden, aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Patrizierschlösschen gebildet. Es war der Wunsch des Besitzers des hier dargestellten Landhauses, auf seinem herrlich gelegenen Besitze „am Alber“, zu Füßen die buntbewegte Giebelstadt, in der Mitte das Ulmer Münster, in der Ferne der umfassende Blick vom Säntis bis zur Zugspitze, ein dem Charakter der alten Bauten nachgebildetes Heim erstehen zu lassen.

Im Jahre 1900 erhielten die Architekten Gebr. Rank in München den Auftrag zur Anfertigung von Entwurfsskizzen. Infolge der damals noch nicht abgeschlossenen Verhandlungen zwischen Militärärar und der Stadtgemeinde Ulm bezüglich der Auffassung des Festungsgürtels und der damit zusammenhängenden Bebauung des Festungsglaciis, in welcher Zone der Bauplatz gelegen ist, mußte der Baubeginn auf 2 Jahre verschoben werden, so daß erst im Herbst 1902 mit dem Bau begonnen werden konnte.

Von allen Seiten von einem parkartigen Garten umgeben, war das Gebäude zum Bewohnen für Sommer und Winter einzurichten, sodaß die Abmessungen des Baues als verhältnismäßig ausgedehnte bezeichnet werden können. Durch gesellschaftliche Pflichten des Bauherrn war die Anlage eines großen Mittelraumes bedingt; um diesen Wohnraum gruppieren sich die übrigen Räume der Familie. Ein zweiter Zugang gestattet den unmittelbaren Eintritt zu den Wirtschaftsräumen, welche durch eine eigene Nebentreppe mit den oberen, den gleichen Zwecken dienenden Räumen in Verbindung gebracht sind.

Da das ganze Familien- und gesellschaftliche Leben sich in den Haupträumen des Hauses abspielt, so wurde auf die Ausbildung derselben besonderer Wert gelegt und daher die Mittelhalle durch beide Ge-

schosse reichend angelegt. Um aber die unwohnlich wirkende, zu große Höhe des Wohnraumes zu verringern, ist in der Höhe des ersten Obergeschosses eine ringsum laufende, etwa 1 m ausladende Galerie angelegt, von welcher aus die Fenster des Obergeschosses geöffnet werden können. An der der Fensterseite gegenüberliegenden Schmalseite erweitert sich diese Galerie nischenförmig und gestattet hier die Aufstellung von Klavier und Harmonium. Infolge Anbringung von vielem Holzwerk ist dieser Wohnraum gut akustisch geworden. Ferner wurde die Höhe des Raumes noch dadurch verringert, daß etwa 1 m unterhalb der eigentlichen Decke eine Rabitzdecke mit Holzbalkenteilung eingezogen und mittels einer großen Hohlkehle in die senkrechte Wand übergeführt wurde.

Die vornehme Einfachheit des Aeußeren sollte durch Eingang und Vorplatz in den Mittelraum übergeführt werden und hier durch die Verwendung guter Dekorations-Materialien wie Eichenholz, Marmor, Eisenbeschläge usw. bei Anwendung einfacher, ruhiger Linien jenen behaglichen Eindruck erwecken, welcher in alten Patrizierhäusern auf den Beschauer so angenehm wirkt. Den Entwurf der Gegenstände im Wohnzimmer fertigte Hr. Arch. Ludwig Hohlwein. Ein in Untersberger Marmor ausgeführter Eckkamin strahlt wohlthuende Wärme aus: seine Abmessungen sind so gewählt, daß ein Erwachsener bequem darin stehen und die Wärme des offenen Feuers in aller nächster Nähe genießen kann.

Reichere Ausstattung erfuhren die Zimmer des Herrn und der Frau, und es wurden auch besonders in den technischen Einrichtungen, wie Dampfheizung, Wasser- und Lichtzuführung, elektrische Klingelanlage usw. keine Kosten gescheut, um die Bewirtschaffung und Reinhaltung des Hauses zu vereinfachen, und die häuslichen Arbeiten der Dienerschaft zu erleichtern. Aus dem gleichen Grunde wurden die Gerätschaften des Wasch-, Mangel- und Bügelzimmers an die elektrische Leitung angeschlossen.

Um größere Feuersicherheit zu erzielen, sind sämtliche Decken in Eisenbeton ausgeführt, wodurch ein Schwanken der in großen Spannweiten ausgeführten Decken vermieden ist.

Das abschüssige Gelände ermöglichte die Unterbringung einer Trinkstube mit anschließender Kegelbahn im Keller, während im Dachgeschoß teils Fremden-, teils Dienerschafts-Zimmer untergebracht sind. Das Gebäude wurde im Frühjahr 1904 vollendet. —

Architekt und Unfallversicherung.

Von Landrichter Dr. Boethke in Berlin.

Die Presse und die Fachvereine haben sich in letzter Zeit wiederholt mit der Versicherungspflicht der Architekten beschäftigt.*) Es liegt jetzt eine grundlegende Entscheidung des Reichs-Versicherungs-Amtes vom 5. Juli 1906 vor, die leider der Architektenschaft nicht günstig ist. Nach dieser Entscheidung haben alle Architekten, auch die künstlerisch tätigen, sofern sie Angestellte mit Bauaufsicht beschäftigen, ihren Betrieb einschließlich des Bureaubetriebes zur Unfallversicherung bei der zuständigen Bauwerks-Berufsgenossenschaft anzumelden. Bei der Entscheidung hat das Reichsversicherungsamt auch die von der Vereinigung Berliner Architekten verfaßte Denkschrift vom 15. März 1906**) eingehend gewürdigt, ohne sich aber die Ergebnisse in rechtlicher Hinsicht zu eigen zu machen.

Die Denkschrift, die vor allem den Zweck hatte, den künstlerischen Begriff „Architekt“ festzustellen, nimmt an, daß der Betrieb der Architekten aus folgenden Gründen nicht versicherungspflichtig sei:

a) Das Unfallversicherungsgesetz sieht nur vor, daß Gewerbebetriebe, die sich auf die Ausführung von Bauarbeiten erstrecken, versicherungspflichtig sind. Die Architekten sind aber nicht Gewerbebetriebe, sondern Künstler.

b) Nicht der Architekt als solcher führt den Bau aus, sondern der Unternehmer. Der Betrieb des Architekten erstreckt sich also nicht auf die Ausführung

von Bauarbeiten. Ueberdies handelt der Architekt bei seiner Aufsichtstätigkeit nur als Beauftragter und für Rechnung des Bauherrn.

Das Reichs-Versicherungsamt hat sich nur mit dem Grunde zu a) beschäftigt, vermutlich deshalb, weil der Grund zu b) nicht besonders hervorgehoben war, sondern sich nur durch Schlußfolgerung aus den Darlegungen der Denkschrift entnehmen ließ. Das Reichs-Versicherungsamt führt folgendes aus:

„Die Ansicht, daß die künstlerisch gebildeten Architekten, die ein Atelier für Architektur unterhalten, keinen Gewerbebetrieb hätten, ist in dieser Allgemeinheit unrichtig. Der Begriff „Gewerbebetrieb“ kann selbstverständlich in einem engeren oder weiteren Sinne aufgefaßt werden. Im weiteren Sinne aber wird jede Tätigkeit, auch eine wissenschaftliche oder künstlerische, zum Gegenstand eines Gewerbebetriebes, wenn sie auf eigene Rechnung und auf eine gewisse Dauer gegen Entgelt zum Gewinne des Lebensunterhaltes ausgeübt wird.“

Die Tatsache, daß die Gewerbeordnung und die Gewerbebesteuergesetze auf gewisse Gewerbe, insbesondere auch auf die Betriebe der künstlerisch gebildeten Architekten, keine Anwendung finden, ist für die Auslegung des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes unerheblich. Die Grenzen dieser Gesetze decken sich nicht. Das Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz erstreckt sich einerseits auf Betriebe, die nicht unter die Gewerbeordnung fallen, z. B. den Post-, Telegraphen- und Eisenbahnbetrieb, den Betrieb der Marine- und Heeresverwaltung; andererseits erstreckt es sich wieder nicht auf Betriebe, die unter

*) Vergl. Dtsche. Bauztg. Jahrg. 1905, No. 48 u. 50; Mitteilungen des Verbandes Deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine No. 51, S. 48—55, 89.

**) Abgedruckt in der Dtschen. Bauztg. Jahrg. 1906, No. 28.

die Gewerbeordnung fallen, z. B. einen großen Teil des Handwerkes und des Handelsgewerbes. Die Gesetze stehen auch nicht in einem inneren Zusammenhange, da der sozialpolitische Zweck des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes, die Arbeiterschaft gegen die Folgen von Unfällen zu sichern, ein neuer war, der eine ganz selbständige Gesetzgebung und Verwaltungs-Organisation erforderte.

Die Behauptung, daß der Begriff „Gewerbebetrieb“ im § 1, Abs. 1, Ziffer 2 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes im Sinne der Gewerbeordnung gemeint sein müsse, entbehrt somit eines stichhaltigen Grundes. Der Begriff muß im Gegenteile, da die Motive des Gesetzes für seine Beschränkung keinen Grund ergeben, in weiterem Sinne verstanden werden und ist auch schon unter der Herrschaft der älteren Gesetze vom 6. Juli 1884 und 11. Juli 1887

der Bekanntmachung des Bundesrats vom 14. Januar 1888 in diesem Sinne verstanden worden. Denn die gewerbmäßigen Betriebe der Architekten, die sich auf die Bauleitung erstrecken, hatte das Reichs-Versicherungsamt schon auf Grund dieser Bekanntmachung den Baugewerks-Berufsgenossenschaften überwiesen und hatte, obwohl die Bekanntmachung nur von Gewerbebetrieben spricht, zwischen künstlerischen und nicht künstlerischen Betrieben keinen Unterschied gemacht (vergl. Handbuch der Unfallversicherung, Seite 636, Anmerkung 3 zu § 1 des Bau-Unfallversicherungsgesetzes). Der Unterschied zwischen dem älteren und neueren Rechte ist nur, daß die Versicherungs-Pflicht solcher Betriebe sich nach dem älteren Rechte allein auf die Bauleitung erstreckte, während sie jetzt den Betrieb im ganzen Umfang ergreifen soll.

Die Vorschrift des § 1, Abs. 1, Ziffer 2 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes muß somit grundsätzlich auch auf die Betriebe der künstlerisch gebildeten Architekten Anwendung finden, und das Reichs-Versicherungsamt konnte im Interesse der von der Architekten-Vereinigung geäußerten Wünsche nur erwägen, ob etwa innerhalb des einzelnen Betriebes zwischen der gewerblichen und der künstlerischen Tätigkeit des Architekten unterschieden und die Versicherungspflicht auf die erstere Tätigkeit eingeschränkt werden kann. Zunächst ist die Zulässigkeit einer solchen im Gesetz und seinen Motiven nicht vorgesehenen Beschränkung der Versicherungspflicht zweifelhaft. Indessen, selbst wenn man über diesen Zweifel forsetzen wollte, würde doch der eigentliche Zweck, die Befreiung der größeren Architekten von der Verpflichtung zur Versicherung ihrer Ateliers, auf diesem Wege nicht zu erreichen sein. Zwar ist unverkennbar, daß die Tätigkeit dieser Architekten und eines Teiles ihrer Hilfskräfte in den Ateliers eine überwiegend künstlerische ist. Die Tätigkeit einfacher Techniker aber, die in ihren Ateliers auch arbeiten, unterscheidet sich von der Tätigkeit der Techniker in anderen Betrieben, z. B. der Modell- und Musterzeichner in der Großindustrie, im allgemeinen nicht; sie ist im wesentlichen gewerblicher, allenfalls kunstgewerblicher, aber nicht eigentlich künstlerischer Natur. Die Grenze zwischen der gewerblichen und der künstlerischen Tätigkeit in den Betrieben der Architekten fällt also mit der Grenze zwischen der Tätigkeit in- und außerhalb des Ateliers keineswegs zusammen, und die Versicherungspflicht würde immer in die Atelier-Arbeiten hinübergreifen müssen. Innerhalb der Atelier-Arbeiten aber eine feste, sichere Grenze zwischen gewerblicher und künstlerischer Tätigkeit zu gewinnen, ist offenbar unmöglich. Die Streitigkeiten über die eine oder die andere Natur einer Arbeit würden zu allen den Uebelständen führen, die das Gesetz eben vermeiden wollte. Das Reichs-Versicherungsamt glaubte somit im Interesse aller Beteiligten, auch der Architekten selbst, die Beschränkung der Versicherung auf einen Teil der Betriebe ablehnen zu müssen, umso mehr, als auch auf dem Gebiete der Invaliden-Versicherung zwischen gewerblicher und künstlerischer Tätigkeit der Techniker in den Architekten-Ateliers kein Unterschied für die Versicherung gemacht ist (vergleiche die Anleitung, betreffend den Kreis der nach dem Invaliden-Versicherungsgesetz vom 13. Juli 1899 versicherten Personen, vom 6. Dezember 1905, Amtliche Nachrichten des R. V. A., Seite 613, Ziffer 21). Die Beschränkung der Versicherungspflicht auf den gewerblichen Teil wird immerhin dadurch in einem gewissen Grade erreicht werden, daß die eigentlich künstlerischen Arbeiten von den Architekten selbst und seinen künstlerisch gebildeten Hilfsarbeitern ausgeführt werden, und daß diese Hilfsarbeiter in der Regel nicht zu den versicherungspflichtigen Personen gehören dürften, weil ihr Gehalt den statutarischen Höchstbetrag (4500 M., vergl. § 5, Abs. 1,

lit. c des Gewerbe-Unfallversich.-Ges. und § 52 des Statuts der Berufsgenossenschaft) übersteigen wird.“ —

Soweit die Entscheidung des Reichs-Versicherungsamtes. In dem ersten Teile dieser Ausführungen kämpft das R.-V.-A. gegen eine Behauptung, die gar nicht aufgestellt war. Denn daß die Grenzen des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes und der Gewerbeordnung sich nicht decken, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Daraus folgt aber nicht, daß da, wo im G.-U.-V.-G. ein „Gewerbebetrieb“ vorausgesetzt wird, der historische Begriff des Gewerbes verlassen werden darf. Das R.-V.-A. folgert daraus, daß die Begründung des Gesetzes den Begriff des Gewerbes nicht beschränkt, daß der Begriff im weitesten Sinne zu nehmen sei. Diese Folgerung ist aber nicht angängig. Mag man nun im Sinne der Gewerbeordnung unter Gewerbe verstehen, was man wolle, die Ausübung der reinen Wissenschaft und der Kunst wird nach der historischen Entwicklung nirgends als Gewerbe angesehen, und es ist deshalb auch nicht anzunehmen, daß das G.-U.-V.-G. sie unter den Begriff des Gewerbes aufnehmen wollte.

Der zweite Teil der wiedergegebenen Ausführungen des R.-V.-A. gibt zu Bedenken keinen Anlaß. Indessen hatte die Denkschrift auch nicht angeregt, einen Unterschied zwischen künstlerisch und nicht künstlerisch tätigen Angestellten zu machen. Ist der Architekt Künstler und deshalb sein Betrieb versicherungsfrei, so ist auch kein Angestellter zu versichern. Ist der ganze Betrieb des Architekten versicherungspflichtig, obwohl der Architekt Künstler ist, so fallen natürlich auch seine künstlerisch beschäftigten Angestellten unter das Gesetz.

Um den zu b) wiedergegebenen Grund der Denkschrift zu würdigen, muß der Wortlaut des Gesetzes betrachtet werden. § 1 des G.-U.-V.-G. lautet im Auszuge: „Alle Arbeiter usw. werden versichert, wenn sie beschäftigt sind:

2. in Gewerbebetrieben, welche sich auf die Ausführung von Maurer-, Zimmer-, Dachdecker- oder sonstigen durch Beschluß des Bundesrates für versicherungspflichtig erklärten Bauarbeiten oder von Steinhauer-, Schlosser-, Schmiede- oder Brunnenarbeiten erstrecken.“

Die Versicherungspflicht der Architektur-Betriebe wird auf einen Beschluß des Bundesrates gestützt, wonach die Versicherungspflicht gemäß vorstehender Vorschrift erstreckt wird auf die Ausführung „anderer, noch nicht gegen Unfall versicherter Arbeiten bei Bauten, die ihrer Natur nach der Ausführung von Hochbauten näher stehen, als der Ausführung von Eisenbahn-, Kanal-, Wege-, Strom-, Deich- und ähnlichen Bauarbeiten“.

Bestände dieser Beschluß des Bundesrates nicht, so wären die Architektur-Betriebe auch nach Ansicht des R.-V.-A. nicht versicherungspflichtig. Damit läßt sich aber nicht die Auffassung vereinigen, daß schon die Aufsicht von Bauarbeiten ein Betrieb sei, der sich auf die Ausführung von Bauarbeiten erstreckt. Denn da das Gesetz unbedingt die Maurer-, Zimmer- und Dachdeckerarbeiten der Versicherung unterstellt, so müßten die Architekten bei dieser Auffassung ebenfalls unbedingt und ohne Bundesrats-Beschluß versicherungspflichtig sein, weil es kaum einen Hochbau gibt, bei dem nicht auch Maurer-, Zimmer- und Dachdeckerarbeiten zu beaufsichtigen sind. Das Gesetz hat offenbar nur die Bauhandwerker im Auge, die unmittelbar an der Herstellung des Baues mitwirken. Bei diesen besteht auch nur die eigentliche Unfallgefahr.

Stellt man sich aber auf den Standpunkt, daß die mit Bauaufsicht beschäftigten Architekten versicherungspflichtig sind, so können doch nur die in diesem Aufsichtsbetriebe beschäftigten Arbeiter und Betriebsbeamten versicherungspflichtig sein, nicht aber die Zeichner und Schreiber, die mit dem Betrieb überhaupt nichts zu tun haben.

Einen einzigen Lichtblick zeigt die Entscheidung des R.-V.-A., indem gesagt wird:

„Bei einer Revision der Gesetzgebung, die in einer gewissen Zeit wohl wieder zu erwarten ist, könnten die in der Denkschrift geltend gemachten Gesichtspunkte vielleicht im Interesse der Architekten verwertet werden, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß ihre Wünsche mit dem Wunsche nach einer Vereinheitlichung und Vereinfachung der Gesetzgebung in einem gewissen Widerspruche stehen.“

Es ist erfreulich, daß das R.-V.-A. durch diesen Satz die Bestrebungen der Architektenschaft als gerechtfertigt anerkennt, und das kann für die Zukunft von großem Werte sein. Vorläufig werden sich die Architekten auf den Boden der Entscheidung vom 5. Juli 1906 zu stellen haben. Es ist zwar nicht ausgeschlossen in einem anderen Falle

abermals die Entscheidung des R.-V.-A. anzurufen. Jedoch ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß das R.-V.-A. von seiner Rechtsansicht abgehen wird. Ein Rechtsmittel gegen den Beschluß des R.-V.-A. gibt es nicht.

Es bleibt also nur die Aenderung des bestehenden Rechtszustandes übrig. Zur Herbeiführung einer solchen Aenderung bietet sich ein leicht gangbarer Weg. Da, wie dargelegt ist, die Versicherungspflicht der Architekten auf einem Bundesratsbeschlusse beruht, so bedarf es auch nicht eines Gesetzes, um die Versicherungspflicht zu beseitigen; es würde vielmehr ein Beschluß des Bundesrates genügen. Schließt sich der Bundesrat der

Rechtsauffassung des R.-V.-A. nicht an, so kann er zwar in die Rechtsprechung dieses höchsten Gerichtshofes nicht eingreifen, er kann aber seinen Beschluß mit rückwirkender Kraft authentisch auslegen. Schließt er sich der Rechtsauffassung des R.-V.-A. an, so kann er seinen Beschluß abändern, falls er dies aus Billigkeitsgründen für wünschenswert hält. Es wird sich also empfehlen, daß die Architektenschaft sich an den Bundesrat wendet, um ihre berechtigten Wünsche zur Anerkennung zu bringen. —

Anmerkung der Redaktion. Wie wir hören, soll ein entsprechender Antrag auf der diesjährigen Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine“ gestellt werden.

Die Erweiterung der Berliner Untergrundbahn nach dem Westen.

(Schluß aus Nr. 64.) Hierzu die Abbildungen S. 460.

Die Konstruktion der Bahnsteige besteht aus einer zwischen den Bahnsteig-Mauern eingespannten Eisenbetonplatte, über welcher eine 5 cm starke Stampfasphaltschicht aufgebracht wurde. Den Abschluß

kabel für die Zufuhr des Stromes von der Kraftzentrale nach der Unterstation, andererseits die Kabel für Signal- und Feuerwesen aufzunehmen.

Unter jeder Gleismitte ist eine Rinne in der Sohle aus-

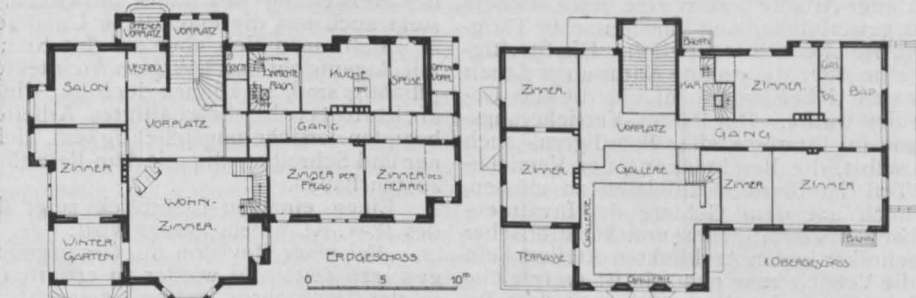


des Bahnsteigbelages nach der Gleis-Seite hin bilden auf der Mauer entlang laufende Granitbordsteine.

In den Tunnelwänden sind in 50 m Abständen die Nischen angeordnet, die als Zufluchtsort für im Tunnel beschäftigte Arbeiter und zur

Unterbringung von Geräten dienen. Zwischen Bahnhof „Knie“ und Bahnhof „Bismarckstraße“, sowie zwischen letzterem und dem Bahnhof „Wilhelmsplatz“ sind je zwei Nottreppen angeordnet, um bei Unglücksfällen die Fahrgäste möglichst rasch an die Oberfläche zu bringen.

Wie aus den Querprofilen ersichtlich, ist bei den Tunnelwänden eine trapezförmige Aussparung vorhanden, welche den Zweck hat, einerseits die Starkstrom-

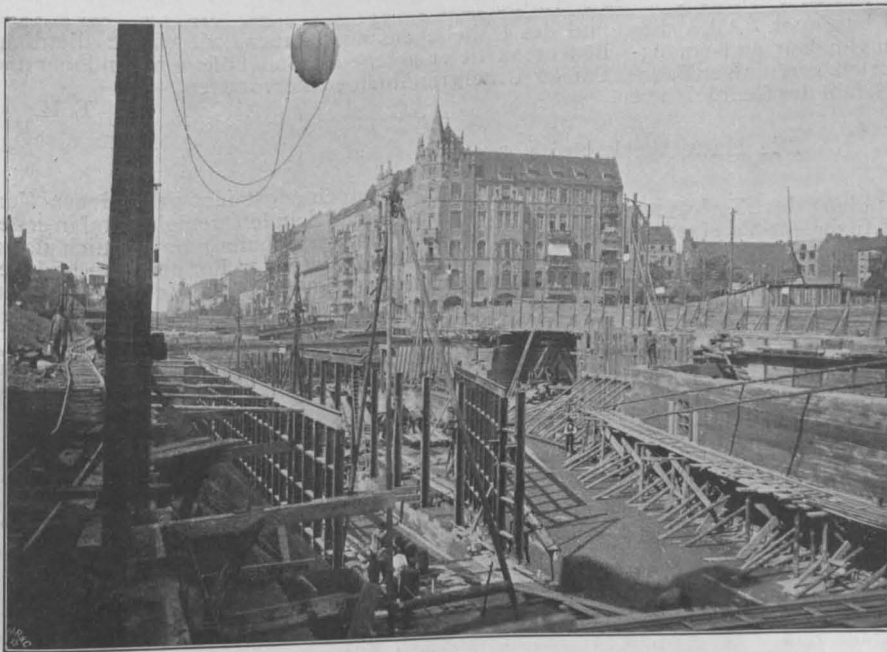


Landhaus Eberhardt in Ulm a. d. Donau.
Arch.: Gebr. Rank in München.

gespart zur Beseitigung des an den offenen Haltestellen (Eingängen) eindringenden Tagewassers. Die Rinnen sind mit Stampf-Betonplatten abgedeckt und führen das Wasser nach einem im Tieftunnel gelegenen Pumpensumpf.

An der Kreuzung des Tunnels durch Querstraßen sind, wie auch bei der älteren Strecke, in der Decke zur Aufnahme von Gas-, Wasserrohren, Kabeln usw. besondere Rohrgraben ausgeführt, in der Anordnung, wie sie Abbildg. 2, Seite 437 veranschaulicht. Die großen Kanalisationsrohre wurden unterdükert.

Besondere Sorgfalt erforderte die Abdichtung des Tunnels. Das bisher angewendete Verfahren hat sich



Abbildg. 12. Die Unterstation während der Aufstellung der Eisenkonstruktion.

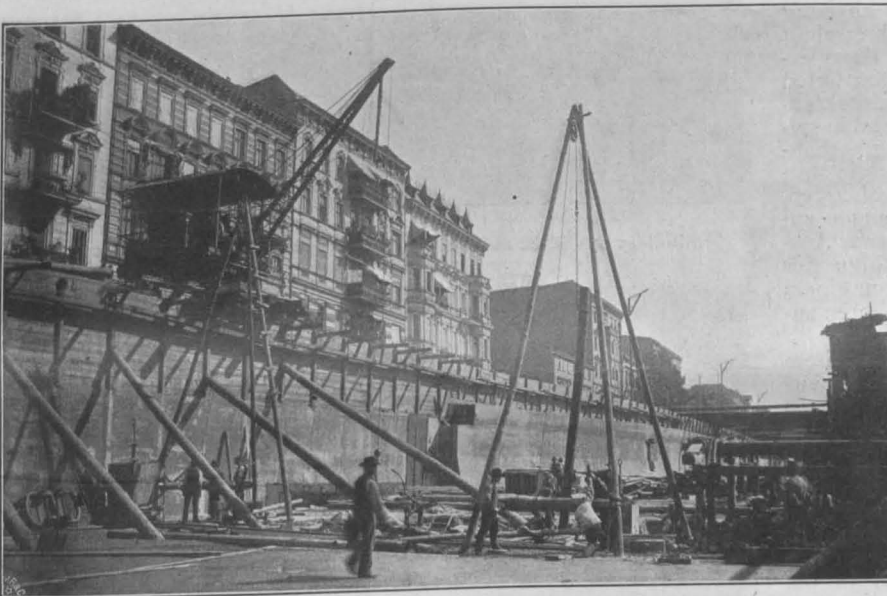


Abb. 11. Entfernung der Brunnen für die Wasserhaltung nach Ausführung des unteren Tunnelprofils.



Abbildg. 13. Montage der Fachwerkwände der Unterstation Bahnhof Bismarckstraße.

hierfür bewährt, nach welchem bis zur Grundwasserhöhe eine dreifache Papplage mit je einem Goudron-Anstrich aufgebracht wurde. Ueber dem Grundwasser an den Seitenwänden und auf der Decke wurde die Dichtung mittels einer zweifachen Papplage mit je einem Goudron-Anstrich bewerkstelligt. Um der Dichtung ein glattes Auflager zu verschaffen und sie vor äußeren Einflüssen zu bewahren, wurde nach erfolgtem Boden-Aushub auf die Sohle eine 15 cm starke Beton-Unterlage aufgebracht. An den Seitenwänden bis zum Knick wurde eine 10 cm starke, von da über die Decke eine 5 cm starke Betonschicht ausgeführt. Unsere Abbildungen 10—13 geben einige Momente der Ausführung der neuen Untergrund-Bahnstrecke wieder, die keiner weiteren Erläuterung bedürfen.

Von der Haupt-Kraftzentrale in der Trebbinerstraße (Berlin) wird der Unterstation Bismarck-Straße Drehstrom von 10000 Volt zugeführt. Dieser wird durch mittels Wassergekühlte Oeltransformatoren auf 500 Volt durch Einanker-Umformer in Gleichstrom transformiert; derselbe wird für den Bahnbetrieb in die Stromschiene geleitet. Eine im Akkumulatorenraum untergebrachte, aus 370 Elementen bestehende Pufferbatterie dient hauptsächlich zur Stromschwankungs-Ausgleichung. Neben dieser großen Batterie sind noch zwei kleinere, von je 70 Elementen, in demselben Raum untergebracht und dienen zur Kraftabgabe an die Beleuchtung und für das Signalwesen. Vom Hochspannungs-Schaltraum wird der von der Zentrale zugeführte Hochstrom, in Zweigleitungen geteilt, dem Maschinenraum zugeführt.

Die Züge der Untergrundbahn, die bekanntlich aus 3—5 je 12,70 m langen, vierachsigen Drehgestellwagen mit II. und III. Kl. zusammengesetzt sind, durchfahren die Tunnel in jeder Richtung in Zeitabständen von 3 Minuten.

Die Bahnhöfe „Bismarck-Straße“ und „Wilhelmsplatz“ welche bedeutend geräumiger sind als diejenigen der bestehenden Strecke, dürfen wohl als ein hervorragendes Werk moderner Technik bezeichnet werden. Aber nicht nur in konstruktiver, sondern auch in architektonischer Hinsicht bieten sie Neues, so bei der Ausbildung der Stützen, der Eingangsportale und vor allem der Schalterhäuschen für die Fahrkartenausgabe, die in ihren gefälligen Formen und Farben einen reizvollen Anblick gewähren. Abbildung 14 gibt den Blick auf eine Eingangstreppe mit Fahrkartenausgabe wieder, die hier im Tunnel mit untergebracht sind. Die Bahnhofswände sind in ganzer Ausdehnung mit weißen Kacheln verblendet, was zur Erhellung und zum freundlichen Aussehen bedeutend beiträgt. Große, dazwischen gelegte Holztafeln sind zur Auf-

nahme von Reklamen aller Art bestimmt. Alles dies im Verein mit der leichten Zugänglichkeit und vorzüglichen Beleuchtung der gutventilierten, geräumigen Bahnhöfe läßt in dem Reisenden kein Gefühl der Gedrücktheit

und des Unbehagens aufkommen, wie es die allerdings bedeutend tiefer gelegenen Bahnhöfe von Londoner und Pariser Untergrundbahnen hervorrufen. —

E. H.

Die Baugewerkschule. (Schluß.)

II.*)

Auf der Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Heilbronn 1905 wurde nachträglich als dringlich die Frage auf die Tagesordnung gesetzt: „Soll das Programm der Baugewerkschulen nach der künstlerischen Seite erweitert werden?“

Die Frage ist dort verneint und einem Ausschusse von Architekten zur Bearbeitung überwiesen worden, um auf der in Mannheim stattfindenden Versammlung weiter erörtert zu werden. Es befremdet, daß die Empfehlung, Fachleute aus dem Lehrerkreise diesem Ausschusse beizuordnen, wenig Berücksichtigung fand und die Meinung vorherrschte, die bereits voraufgegangene Behandlung des Stoffes in der Presse sei ausgiebig und bekannt genug, um auch ohne Beirataus dem Baugewerkschul-Lehrerkreise zum Ziele zu gelangen. Man stützte sich bei dieser Annahme außerdem darauf, daß die Sache durch die den Einzelvereinen als Mitglied angehörenden Lehrer hinlänglich Vertretung finden könne. Diese Anschauung wird von seiten der Gesamt-Lehrerschaft schwerlich Zustimmung finden, denn erstens befinden sich an den meisten Orten mit Baugewerkschulen keine Architekten- und Ingenieur-Vereine, zweitens sind in solchen Orten, wo beides gleichzeitig vorhanden ist, die wenigsten Lehrer Vereinsmitglieder, und drittens sind die bisherigen, die Sache behandelnden Ausführungen zumeist in politischen Blättern zum Ausdruck gekommen, sodaß sie infolge des örtlichen Charakters der Zeitung nur einem sehr beschränkten Kreis von Beteiligten zugänglich waren.

Die von dem Ausschusse ausgearbeitete Denkschrift mit ihrer Einleitung, ihren Leitsätzen und ihrer Begründung wird dennoch die fast ausnahmslose Zustimmung der Lehrerschaft finden, trifft sie doch völlig das, was in den Lehrerkreisen von jeher als Selbstverständliches erstrebt wurde und in Zukunft auch als richtschnurgebend betrachtet werden muß. Wenn daher trotz der Nichtbeteiligung von Lehrern an den Verhandlungen das richtige Ziel in der Denkschrift erkannt ist, so kann dieses als doppelter Beweis für die Richtigkeit der bisherigen Bestrebungen der Schulen angesehen werden. Mit besonderer Freude wird daher in Lehrerkreisen es begrüßt werden, daß nunmehr auch der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ sich unseren Ansichten anschließt.

Ohne Zweifel wäre es sehr erwünscht, daß die aufgestellten Leitsätze auf der Verbands-Versammlung der Architekten- und Ingenieur-Vereine in Mannheim durch Beteiligung von Fachlehrern die nötige Vertretung und Unterstützung fänden. Im übrigen aber wird mit uns Görlitzern mancher Kollege derselben Meinung sein, daß jetzt bald den vielen Worten Taten folgen mögen.

Auch der geplante und lang ersehnte fünfsemestrige Lehrplan der Baugewerkschulen wird in seinen Grundzügen wohl kaum das in der Denkschrift zum Ausdruck gebrachte vermissen lassen. —

Theobald Müller in Görlitz.

III.

Die vom Ausschuß für Architektur des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ herausgegebene und von den Einzel-Vereinen in letzter Zeit durchberatene „Denkschrift zur Frage der Umgestaltung der Baugewerkschulen“ ent-

hält die schon häufig auch sonst laut gewordenen Vorwürfe gegen die fraglichen Schulen (gemeint sind in erster Reihe die kgl. preußischen Schulen) hinsichtlich deren Leistungen auf dem Gebiete der Formenlehre und der Baukonstruktionslehre. So oft solche Vorwürfe erhoben worden sind, so oft sind sie auch von der anderen Seite



Abbildg. 14. Blick auf die Eingangstreppe und die Fahrkartenausgabe.



Abbildg. 10. Fertigstellung der Sohle mit Entwässerungsrinne. Die Erweiterung der Berliner Untergrundbahn nach dem Westen.

zurückgewiesen oder wenigstens auf ein berechtigtes Maß zurückgeführt worden, da sie vielfach infolge mangelnder Kenntnis der Schulverhältnisse viel zu weit gingen. Was in diesem Streit zur Verteidigung der Baugewerkschulen geschrieben worden ist, soll hier nicht wiederholt werden. Wer für diese Fragen ein eingehenderes Interesse besitzt, wird wissen, daß die Knappheit der Zeit gegenüber der großen Fülle von Unterrichtsstoff, die vielfach mangelhafte Vorbildung und geringe Begabung der Schüler Gründe sind, die wohl genügen dürften, um manche Mängel zu entschuldigen, ja die Leistungen der Schulen für alle einsichtig urteilenden Fachleute in einem recht vorteilhaften Licht erscheinen zu lassen. Es mag auch erwähnt werden, daß manche Forderungen der „Denkschrift“, was besonders den Unterricht in der Formenlehre angeht, schon seit dem Jahre 1898 durch die damals neu aufgestellten Unterrichtspläne

*) Anmerkung der Redaktion. Die nachfolgenden Ausführungen sind das Ergebnis einer Beratung im Gesamt-Lehrerkollegium der kgl. Baugewerkschule in Görlitz und haben die volle Zustimmung sämtlicher 20 Herren gefunden.

erfüllt sind, wie aus jedem Baugewerkschul-Programm ersichtlich ist, sodaß sich die neuesten, vom preußischen Handelsministerium beabsichtigten Veränderungen auch weniger auf eine anderweite Umgrenzung des Unterrichtsstoffes, als vielmehr auf Hinzufügung eines fünften Schulsemesters und auf eine neue Unterrichtsmethode beziehen. Auf alle diese a. a. O. nachzulesenden Dinge will ich hier nicht näher eingehen, sondern nur einige Punkte besprechen, die bisher nicht genügend oder gar nicht hervorgehoben worden sind, und die zur Klärung der Frage beitragen können, ob und wieweit die Schule für Mängel verantwortlich gemacht werden darf, die man an den Leistungen ehemaliger Baugewerkschüler zu beobachten glaubt.

Im Leitsatz I der „Denkschrift“ ist sehr richtig bemerkt, daß 1. Baugewerksmeister und 2. Techniker an den Schulen herangebildet werden sollen. Daß hier in mancher Beziehung ein Gegensatz besteht, wird bei einiger Ueberlegung klar werden. Gemeinsam ist für beide Berufsarten die Forderung gründlicher Kenntnisse in den technischen Fächern, Baukonstruktion, Baustofflehre usw., ferner im kaufmännischen Wissen, Gesetzeskunde, Baupolizei und allgemeiner Bildung. In Rücksicht auf ästhetische Bildung ist aber ein wesentlicher Unterschied vorhanden. Der Baugewerksmeister ist vielfach in Entwurf und Bauausführung selbständig. Wenn er nicht, wie es öfters geschieht, die Fassade zu dem von ihm sonst fertig geplanten Bau von einem Architekten entwerfen läßt, ist er also auch verantwortlich für die formale Ausgestaltung des Entwurfes. Der Techniker ist nur Hilfskraft, sofern er sich nicht, wie es ausnahmsweise bei vorhandener genügender Begabung vorkommt, zum selbständigen Baukünstler durchringt. Er hat also, wenn überhaupt, stets nur unter Leitung eines Architekten Aufgaben der formalen Ausgestaltung zu bewältigen. Aus dieser Ueberlegung vermag man auch den Zwiespalt zu verstehen, der in den Antworten auf die Frage: „Soll das Programm der Baugewerkschulen nach der künstlerischen Seite erweitert werden?“ zu Tage tritt. Diejenigen Fachmänner, die hauptsächlich die Tätigkeit des Technikers als Hilfskraft bei Bewältigung künstlerischer Aufgaben, oft sogar monumentalen Charakters, im Auge haben, wünschen erklärlicherweise eine möglichst weitgehende künstlerische Ausbildung des Baugewerkschülers, die in einer Erziehung weniger zu selbständigem Schaffen nach dieser Richtung, als vielmehr zur Beherrschung der Bauformen der Vergangenheit und Gegenwart bestehen müßte, damit er nach Skizze des Architekten Einzelheiten der Fassaden ausarbeiten vermag.

Ganz andere Forderungen sind an die formale Bildung des Baugewerksmeisters zu stellen. Allseitig hat man bereits seit Jahren erkannt, daß die Früchte seiner Tätigkeit auf formalem Gebiet in der Regel um so unerfreulichere sind, je mehr Kunstformen der Vergangenheit und Gegenwart er auf der Bauschule kennen gelernt hat, da er aus seiner Vorratskammer von Bauformen je nach der Mode Renaissance-, Barock-, „Jugendstil-“ oder sonstige Formen in einer Weise zusammenstellt, die selten oder nie ein halbwegs harmonisches Ganze ergibt. Deswegen erscholl in Heilbronn der Ruf: „Nein, nein, jetzt schon viel zu viel Kunst!“ Deshalb stellen diejenigen Sachkenner, die besonders die formale Tätigkeit des Baugewerksmeisters im Auge haben, im äußersten Falle die Forderung, es solle auf den Baugewerkschulen Formenlehre überhaupt nicht mehr getrieben werden. In der Tat kann hier in erster Reihe für den Unterricht ein Programm nach folgenden Gesichtspunkten aufgestellt werden: Weckung des Sinnes für solide Einfachheit und geschmackvolle Gesamtdurchbildung, für Vermeidung aller naturwidrigen, unsinnigen, dem Zweck des Bauwerkes wie dem Wesen des Baustoffes widersprechenden Gestaltungen, für Vermeidung aller in die Umgebung nicht hineinpassenden, allen unnötigen Roheiten, wo für dasselbe Geld etwas Gefälligeres geschaffen werden kann, usw.

Ob und wieweit außer diesen Unterrichtszielen für den angehenden Baugewerksmeister auch noch eine Kenntnis der Kunstformen, der historischen Baustile zu erstreben sei, soll hier unerörtert bleiben. Es genügt für unseren Zweck, festzustellen, in wie scharfem Gegensatz die verschiedenen Forderungen an den formalen Unterricht der Schulen zueinander stehen, und wie schwierig es ist, zwischen den auseinandergehenden Meinungen die richtige Mitte zu treffen. Mag man sich auch auf den Standpunkt stellen, daß für den zukünftigen Baugewerksmeister eine Kenntnis von Kunstformen überhaupt nicht erwünscht ist, so muß doch die Schule, wenn sie gleichzeitig technische Hilfskräfte für die Zwecke der Architektur-Bureaus erziehen will, diesen zuliebe einige Kon-

zessionen machen; es entsteht ein Kompromiß, bei dem der eine zu viel, der andere zu wenig „Formenlehre“ erhält. Es muß aber hervorgehoben werden, daß der höhere und daher Hauptzweck der Baugewerkschulen die Heranbildung des selbständig schaffenden Meisters ist, neben dem die Rücksicht auf die zu erziehenden Hilfskräfte an zweite Stelle tritt. Diesen Gesichtspunkt verfolgt auch der neue Lehrplan des preußischen Handelsministeriums, da hier im Fach „Architektonisches Bilden“, das an Stelle der „Formenlehre“ treten soll, für die unteren drei Klassen ein Unterricht in der Ornamenten- und Stillehre ausgeschlossen, in den beiden oberen Klassen aber nur in sehr beschränktem Maße zugelassen ist.

Gegenüber dem Vorwurf, daß die Baugewerkschüler nicht genügend in den rein technischen Fächern ausgebildet seien, der nach Angabe der „Denkschrift“ auch von vielen Seiten erhoben wird, möchte ich zunächst betonen, daß die Ansichten über diesen Punkt mindestens recht geteilt sind, ja daß wohl die Mehrzahl der Fachleute anstatt Tadel hohe Anerkennung für die Leistungen der Schule auf diesem Gebiet hat. Man vergegenwärtige sich nur z. B. an der Hand eines Baugewerkschul-Programmes, welche Fülle von konstruktiven Kenntnissen neben all dem anderen in 4 Semestern den Schülern beigebracht werden muß, damit sie den hohen Anforderungen des Schluß-Examens genügen. Natürlich gibt es und wird es stets Techniker geben, die in der Praxis nicht alle Ansprüche erfüllen. Aber ist hierfür die Schule verantwortlich zu machen? Einen von Natur ungeschickten Menschen kann keine Schule zum Praktiker machen, ja mehr oder weniger braucht jeder Mensch neben der theoretischen eine praktische Ausbildung. Erst die Anwendung der Schulweisheit auf bestimmte Aufgaben der Praxis bildet den brauchbaren Techniker heraus. Daß der Unterricht in der Schule stets die Erfordernisse der Praxis im Auge behalten soll, daß zahlreiche Exkursionen auf Bauten gemacht werden, daß durch Herstellung von Modellen die erworbenen Kenntnisse veranschaulicht werden, daß schließlich eine praktische Bautätigkeit von zwei Bausommern dem Besuch der Schule vorausgehen muß, ist ja schon seit einer Reihe von Jahren durch die Unterrichts-Behörde in Preußen vorgeschrieben und allseitig durchgeführt. Mehr kann nach dieser Richtung kaum geschehen. Den Schüler aber vor bestimmte Aufgaben praktischer Ausführung zu stellen, ihm eine Bautätigkeit zu verschaffen, das ist für die Schule ein Ding der Unmöglichkeit. Um dieser Forderung gerecht zu werden, müßten von jeder Schule jährlich einige Bauten auf Staatskosten ausgeführt werden, an denen die Schüler praktisch lernen könnten, eine Forderung, die wohl niemand stellen wird.

Was also dem die Schule verlassenden jungen Mann noch an seiner vollständigen Ausbildung fehlt, wird niemals die Schule ihm geben können, das muß das praktische Leben an ihm vollenden. Eine vielleicht wünschenswerte, aber für die vorliegenden Verhältnisse wohl zu ideale Forderung wäre, daß für den jungen Techniker in ähnlicher Weise wie für den Regierungs-Bauführer eine praktische Ausbildungszeit, eine sorgfältige, allseitige Einführung in die Praxis zur Regel würde. In Wirklichkeit geht es leider meistens gerade umgekehrt. Ich möchte hier besonders betonen, daß die Schuld an einem etwaigen mangelhaften Können eines ehemaligen Baugewerkschülers auf konstruktivem Gebiet weniger der Schule, als vielmehr der oft sehr einseitigen Ausnutzung des Technikers zuzuschreiben ist. Wenn man sich besser ausgebildete Techniker wünscht, so sollte man selber etwas mehr für ihre allseitige, praktische Ausbildung tun. Die Schule mag in der gründlichsten Weise ihre Pflicht getan haben, so wird doch, wenn ein Teil der Kenntnisse ohne praktische Betätigung bleibt, dieser verkümmern, in Vergessenheit geraten. Werden dann später gerade diese Kenntnisse von den Technikern verlangt, so wird man oft das gewünschte Können vermissen.

Man verlange also nicht zu viel von der Baugewerkschule, erwarte von ihr nicht alles Heil bezüglich Abstellung der mannichfachen und großen Mißstände im heutigen Baugewerke, sondern sei immer eingedenk, daß hierfür noch eine Reihe anderer Faktoren in Frage kommen, die sich z. T. aus der nationalökonomischen Entwicklung der Neuzeit ergeben, da meist nicht mehr für den Einzelbedarf, sondern aus Spekulation gebaut wird. Durch den Einfluß der Baugewerkschule allein kann niemals die gründliche Aenderung dieser Zustände erzielt werden. Glaubt man aber die Schule für diesen Kampf noch besser ausrüsten zu müssen, so sollte doch jeder aus nicht genügender Sachkenntnis entspringende Tadel bei der Erörterung dieser Verhältnisse unterbleiben.

F. Jerosch in Stettin.

Vermischtes.

Die Jahresversammlung des Bundes Heimatschutz findet am 1. und 2. Okt. 1906 in München statt. Es werden sprechen: Hr. Prof. Dr. Conwentz aus Danzig über: „Schutz des natürlichen Landschaftsbildes“; Hr. Prof. Dr. K. Fuchs aus Freiburg über: „Die Wohnungsfrage und der Heimatschutz“; Hr. Prof. P. Schultze-Naumburg aus Saaleck über: „Naturverschönerung“; Hr. Landesbrt. Rehorst aus Merseburg über: „Heimatschutz in der Kleinstadt“; Hr. Rob. Mielke aus Charlottenburg über: „Die Erhaltung des Dorfes“ und Hr. Arch. Buchert aus München über: „Bürgerliche und bauerliche Bauweise in Bayern“.

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben des Frankfurter Verkehrsvereins, in dem Preise im Betrag von 1200 M. verteilt werden, verdient Nachahmung. Es betrifft photographische Aufnahmen von Frankfurt a. M. und Umgebung, die als Grundlage für den vom genannten Verein herauszugebenden Führer, für ein Album und für Postkarten dienen sollen —

Wettbewerb Friedhofbauten Geringswalde. In einem Wettbewerb unter sächsischen Architekten betr. eine neue Friedhofanlage der Gemeinde Geringswalde wurden die Architekten Kandler in Dresden und Alfred Liebig in Leipzig preisgekrönt. —

Wettbewerb Bezirkskrankenhaus Tuttlingen. Den I. Preis von 1000 M. erhielt der Entwurf „Schwarzwald“ des Hrn. Bauwerkmeisters Weippert; den II. Preis von 700 M. der Entwurf „medicus curat“ des Hrn. Reg.-Bmstrs. Rich. Dollinger; den III. Preis von 400 M. der Entwurf „Wittloh“ der Hrn. Bihl & Woltz, sämtlich in Stuttgart. Der Entwurf „Heimatkunst“ wurde zum Ankauf empfohlen. —

Wettbewerb Saalbau Mülhausen. Verfasser des mit dem III. Preise von 1000 M. ausgezeichneten Entwurfes „Im Park“ ist Hr. Arch. Jos. Schmidt in Frankfurt a. M. —

Der Große Rom-Preis der Akademie der schönen Künste in Paris war in diesem Jahre an den Entwurf eines „Collège de France“ geknüpft, den 10 Wettbewerber in angestrebter dreimonatlicher Tätigkeit bearbeiteten. Den ersten Großen Preis errang Hr. Patrice Bertrand Bonnet aus Saint-Girons, ein Schüler der Hrn. Daumet und Esquié; der erste Zweite Große Preis wurde Hrn. Charles Paul Abella aus Paris, einem Schüler des verstorbenen Scellier de Gisors und des Hrn. Bernier zuerkannt, während der zweite Zweite Große Preis Hrn. Louis Eugène Moreau aus Paris, wieder einem Schüler der Hrn. Daumet und Esquié, verliehen wurde. —

Für unseren Baukalender 1907 folgende Bitte: An alle diejenigen preuß. Hrn. Regierungs-Baumeister, deren Prüfungsjahr zum Baumeister in die Zeit von 1889 bis einschl. 1906 fällt und welche, sei es durch Ausscheidung aus den Anwärterlisten für die Anstellung im Staatsdienst, Wohnungswechsel, Beschäftigungslosigkeit oder Annahme von Stellungen im Gemeinde- oder Privatdienst usw. glauben annehmen zu dürfen, in dem gegenwärtig in Neubearbeitung befindlichen Personal-Verzeichnis unseres Deutschen Baukalenders für 1907 keine Berücksichtigung gefunden zu haben, richten wir die Bitte, uns die bezügl. Mitteilung unter deutlicher Angabe von Namen, Titel und Prüfungsjahr umgehend zugehen zu lassen.

Die gleiche Bitte richten wir an die Hrn. Stadtbaumeister, Bezirks-Baumeister usw. in den mittleren Orten des Deutschen Reiches, soweit Veränderungen stattgefunden haben. Ebenso machen wir die selbständigen Hrn. Privat-Architekten und -Ingenieure darauf aufmerksam, zu dem Verzeichnisse derselben die Berichtigungen für den Jahrgang 1907 baldigst an unsere Redaktion gelangen zu lassen. —

Inhalt: Landhaus Eberhardt in Ulm a. d. Donau. — Architekt und Unfallversicherung. — Die Erweiterung der Berliner Untergrundbahn nach dem Westen. (Schluß.) — Die Baugewerkschule. (Schluß.) — Die Wanderversammlung des Verbandes in Mannheim. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu Bildbeilage: Landhaus Eberhardt in Ulm a. d. Donau.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.

Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Die Wanderversammlung des Verbandes in Mannheim.

Näher und näher rückt die XVII. Wanderversammlung des Verbandes in Mannheim, und so wie die vielseitigen Verhandlungs-Gegenstände der Versammlung ihre Anziehungskraft nicht verfehlen werden, so wird namentlich auch das ungemein reichhaltige Programm der Ausflüge und Besichtigungen seine Wirkung auf einen zahlreichen Besuch der Versammlung hoffentlich nicht versagen. Ein sorgfältig bearbeitetes Sonderprogramm stellt die nachfolgenden Genüsse in Aussicht: Es werden am Montag, den 3. Sept., nachm. 3 Uhr durch die Architekten und eine Gruppe A besichtigt die Ober-Realschule, die Turnhalle des Turnvereines, die östliche Stadterweiterung und zwei Villen daselbst, sowie der Rosengarten; eine Gruppe B besucht das Amtshaus, die Johanniskirche, macht einen Spaziergang durch die Rheinvillenstraße und besichtigt darauf die Friedenskirche und die Kunsthalle. Eine Gruppe C besichtigt das Schloß, die Jesuitenkirche, die Kurfürst Friedrich-Schule und die höhere Mädchenschule, während eine Gruppe D zum Schlacht- und Viehhof geführt wird. Die Ingenieure wenden sich zur gleichen Zeit in einer Gruppe E zur Difené-Brücke, Kläranlage, zum Pumpwerk, zum Ochsenpferch und zum Brückenbau; eine Gruppe F. besichtigt den Rheinkai, den Getreidespeicher von Jakob Hirsch & Söhne, die Brikett-Fabrik von Stinnes, die Kammersehleuse und den Mühlauhafen. Eine Ingenieur-Gruppe G geht nach Neckarau, zum neuen Rangierbahnhof, und fährt nach Friedrichsfeld zum Besuch der dortigen Tonwerke. Am Dienstag, den 4. Sept. findet nachmittags eine von der Stadt Mannheim dargebotene Festfahrt durch die Mannheimer Hafenanlagen statt, an die sich abends eine gleichfalls von der Stadt Mannheim dargebotene Festvorstellung im Hof- und National-Theater (Die lustigen Weiber von Windsor) anschließt. Am Mittwoch, den 5. Sept. findet eine Wiederholung der Besichtigungen der Gruppen A, C und E statt; es tritt aber hinzu eine neue Besichtigung einer Gruppe H, die sich die Maschinenfabrik von Heinrich Lanz zum Ziele gesetzt hat. Am gleichen Tage jedoch finden noch 2 Ausflüge nach auswärts statt, und zwar ein Ausflug nach Worms und ein Besuch in Speyer. In Worms werden besichtigt die neue Straßenbrücke über den Rhein, das Paulus-Museum, das Lutherdenkmal, der Dom und das Festspielhaus. Am Nachmittag dieses Tages geht die Fahrt von Worms nach Frankenthal, und von hier aus die gemeinsame Fahrt mit den von Speyer, Mannheim und Ludwigshafen eintreffenden Teilnehmern nach Bad Dürkheim. Die Teilnehmer des Ausfluges nach Speyer besichtigen dort die Protestationskirche, das Judenbad, den Dom mit den Kaisergräbern und die Eisenbahn-Schiffbrücke. Hierauf ver-

einigt sich die Gruppe in Frankenthal mit der Wormser Gruppe zur gemeinsamen Fahrt nach Dürkheim. Hier winken nach der Besichtigung der Klosterruine in Limburg am Abend besondere Genüsse, indem die Weingutsbesitzer des Bezirkes Dürkheim den Teilnehmern eine Weinprobe darbieten. Für Donnerstag, den 6. Sept. ist ein gemeinschaftlicher Ausflug nach Heidelberg in Aussicht genommen, der sicher eine starke Beteiligung finden wird, und auf welchem Kunst- und Naturgenuß in gleichwertiger Weise miteinander verbunden werden. Nach Ankunft in Heidelberg erfolgt ein gemeinsamer Spaziergang über die neue Brücke, die Neuenheimer Landstraße, die alte Brücke nach dem Ritter und der Heiliggeistkirche. Sodann geht's zur Universitäts-Aula und zur Bibliothek, und hierauf folgt ein Spaziergang nach dem Schloß, in dessen Keller die Teilnehmer von der Stadt Heidelberg und den festgebenden Vereinen bewirtet werden. Nach Besichtigung des Schlosses und einem gemeinschaftlichen Essen in der Schloß-Restoration folgt am Nachmittag ein Spaziergang nach Schlierbach und Ziegelhausen, von wo man mit Neckarschiffen zur Stadthalle in Heidelberg fährt und unterwegs die Schloß-Beleuchtung vom Neckar her bewundert.

Ausflüge nach Bruchsal-Maulbronn sowie nach Karlsruhe und Baden-Baden, wo viel Neues und Schönes zu sehen ist, sind für den 7. Sept. in Aussicht genommen, falls eine genügende Beteiligung stattfindet.

Der Preis der Teilnehmerkarte für Herren beträgt 25 M., für Damen 10 M. Die Herrenkarten berechtigen: 1. Zum unentgeltlichen Bezug des Buches „Mannheim und seine Bauten“. Preis für Vereins-Mitglieder, welche an der Wander-Versammlung nicht teilnehmen, 15 M., Buchhändlerpreis 20 M. 2. Zur Empfangnahme sonstiger Druckschriften. 3. Zum freien Eintritt in den Friedrichspark vom 1.—7. Sept. 4. Zur Teilnahme am Begrüßungsabend (Sonntag). 5. Zum Festessen im Nibelungensaal (ausschl. Getränke). 6. Zur Teilnahme an den Vorträgen und Besichtigungen in Mannheim (3.—5. Sept.). 7. Zur Hafenfahrt. 8. Zur Festvorstellung im Hof- und National-Theater. 9. Zum Ausflug nach Dürkheim (freie Eisenbahnfahrt und Weinprobe). 10. Zum Ausflug nach Heidelberg (freie Eisenbahnfahrt, Erfrischung im Schloßkeller). Die Damenkarten berechtigen zu Ziffer 2—10, ferner zur Teilnahme an der Rheinfahrt am Sonnabend und Wagenfahrt am Montag.

So schenken denn die festgebenden Vereine in unermüdlicher Gastfreundschaft der Fachgenossenschaft alles, was Mannheim und seine nähere und weitere Umgebung darzubieten vermögen. Möge daher die große Mühe der Vereine durch recht zahlreichen Besuch der Wander-Versammlung gelohnt werden. —

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XL. JAHRG. NO. 69. BERLIN, DEN 29. AUGUST 1906.

Zur Grundriß-Gestaltung protestantischer Kirchen. (Hierzu die Abbildungen S. 464 u. 465.)

Die Veröffentlichung des mir damals unbekanntes Planes der evangelischen Kirche zu St. Petersburg, erbaut von Prof. Viktor Schröter † (Dtsche. Bauztg. 1891, No. 102/103), gab mir Veranlassung, meine Bestrebungen, die Grundform der protestantischen Kirche so zu gestalten, daß sie den Bedürfnissen und Anforderungen der Benutzung in jeder Weise entspreche, zur Mitteilung zu bringen. (Vergl. Dtsche. Bztg. 1892, No. 19). Ich veröffentlichte in dem Aufsätze den Grundriß zum Entwurf einer zweiten Kirche für die Garten-Gemeinde zu Hannover aus dem Jahre 1883, sowie den Entwurf mit Grundriß zu einer für Hannover geplanten Notkirche der Apostel-Kirchengemeinde vom Jahre 1891. Das im Jahre 1893 beim I. Tage für protestantischen Kirchenbau zu Berlin von der „Vereinigung Berliner Architekten“ herausgegebene Werk „Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart“ äußert sich, bezugnehmend auf den in dem Werke gebrachten Entwurf Schröters, zu dem Grundriß wie folgt:

„Ein weiterer Schritt, den Architekt Börgemann in Hannover schon im Jahre 1883 mit einem Entwurfe zu der zweiten Kirche der dortigen Gartenkirchen-Gemeinde versuchte und im Jahre 1891 beim Bau einer Notkirche für die Apostel-Gemeinde ausgeführt hat, ist der, an die dem Chor entgegengesetzte Ecke des Quadrates noch ein Langhaus anzuschließen, die Kirche also gleichsam als Durchdringung eines Langhauses mit einem diagonalen gestellten Quadrate anzuordnen. — In der hier (bei der Notkirche) gewählten Form überwiegt ersteres so, daß die vom Quadrat übrigbleibenden Teile nur wie rechteckig geformte Querschiff-Flügel erscheinen. — Es lassen sich indessen Anordnungen denken, bei denen das Verhältnis ein umgekehrtes wäre, und es ist nicht ausgeschlossen, daß das Motiv für den evangelischen

Kirchenbau der Zukunft noch größere Bedeutung gewinnt. Welche Vorzüge für die Raum-Ausnutzung sich dabei erzielen lassen, ist schon aus dem Börgemann'schen Entwurfe ersichtlich.“

Der in Aussicht stehende, in Dresden vom 5. bis 7. Sept. d. J. abzuhaltende II. Tag für protestantischen Kirchenbau gibt mir Veranlassung zur Veröffentlichung der aus der Notkirche 10 Jahre später hervorgegangenen, von mir erbauten Lukaskirche zu Hannover, welche am 20. Okt. 1901 eingeweiht worden ist. Der Geistliche der Kirche, der eifrige Verfechter dieses Grundriß-Gedankens, Hr. Pastor Isenberg, schreibt im „Hannoverschen Sonntagsblatt“ vom 25. Mai 1902:

„Nachdem nunmehr seit der am 20. Oktbr. 1901 vorgenommenen Einweihung der Lukaskirche ein halbes Jahr verstrichen ist, erscheint es notwendig, auch über diesen Neubau im Sonntagsblatte einen Bericht abzustatten, zumal das neue Gotteshaus sich bei großen Kommunionen, bei zwei Konfirmationen und an den großen Festen Weihnachten, Karfreitag und Ostern herrlich bewährt hat. Endlich einmal eine Kirche, wie sie für die Massengemeinden großer Städte sein muß, endlich ein Bau, der dem lutherischen Gottesdienst angepaßt ist.“

Den Grundriß dieser Kirche habe ich verschiedenartig weiter zu entwickeln versucht, bin auch bei Wettbewerben damit hervorgetreten, zuletzt bei der Markus-Kirche für Plauen i. V. in weiter durchgebildeter Gestaltung. Ich will auch diesen Grundriß hier vorführen in der Hoffnung, daß Fachgenossen und Geistliche sich über die Verwendbarkeit der Idee bei dem II. Tage für protestantischen Kirchenbau in Dresden äußern. Zugleich ersuche ich die „Deutsche Bauzeitung“ um Herbeiführung von Meinungsäußerungen. —

Börgemann, Architekt (B. D. A.), in Hannover.



Entwurf mit dem Kennwort „Luitpoldlinde“ von Arch., städt. Ing. Georg Zeitler in München.
Wettbewerb für den monumentalen Abschluß des Maximiliansplatzes in München.

II. Die Verhandlungen. (Fortsetzung.)

Es lag nahe, daß ein so viele bestehende Verhältnisse berührendes Thema wie die Frage, ob die Ausführung wichtiger staatlicher und städtischer Bauwerke durch bezahlte Beamte zu erfolgen habe, einen umfangreichen Meinungsaustrausch herbeiführen mußte. In einem auf die Ausführungen der „Gesellschaft österreichischer Architekten“ folgenden Vortrag des Hrn. Oscar Simon, der im Namen der „Zentralgesellschaft der Architekten in Belgien“ sprach, gab Redner die Meinung der Gesellschaft kund, nach welcher aus der Ausführung öffentlicher Gebäude durch bezahlte Beamte kein Vorteil hervorgehe, weder für die Verwaltung, welche ihre Beamten schützt und die Verantwortung für dieselben auf sich nimmt, noch für das Publikum, welches die Bauten die seinem Gebrauch dienen, bezahlen und unter ihren unvollkommenen Anordnungen leiden muß. Dazu komme das ästhetische Empfinden, welches zu oft verletzt werde und schmerzlich leiden müsse unter dem beständigen Anblick von Bauten, die im allgemeinen des künstlerischen Charakters entbehren. Im Hinblick auf eine Förderung der architektonischen Kunst und der Festigung des Architektenstandes müsse es, zugleich zur Verteidigung ihrer Interessen, als ein Mißbrauch (abuse) bezeichnet werden, daß gewisse Beamte, gestützt auf die Autorität ihrer Verwaltung, sich zu privaten Aufträgen erboten, welche durch die Vorschriften verboten sind, und welche eine im höchsten Grade schädliche (highly prejudicial) Art ungesetzlichen Wettbewerbes für die im freien Berufsleben stehenden Architekten sei, die lediglich von dem Einkommen ihrer freien Berufstätigkeit leben. Es sei deshalb erwünscht, daß die Architekten eine energischere Tätigkeit entfalteten, um Gesetzeskraft zu erlangen für

1. das Bestreben, die geltenden Honorar-Normen in größere Uebereinstimmung mit den modernen Lebensforderungen zu bringen mit dem Grundsatz, daß einem hervorragenderen Talente höhere Honorare zugebilligt werden müssen;

2. Schritte, welche geeignet sind, den Personen, welche in das Bereich der Architektur eindringen und nicht ausschließlich die Tätigkeit eines Architekten ausüben, dieses Eindringen unmöglich zu machen;

3. eine Revision der Baugesetze an den Stellen, an welchen der Text oder die ihm gegebene Auslegung dem Architekten Pflichten und Verantwortlichkeiten auferlegen, welche mit seinem Beruf als Künstler unvereinbar sind und nicht im Verhältnis stehen zu den Honoraren, die ihm dafür gewährt werden.

4. Wenn die Ausführung der öffentlichen Gebäude den Privatarchitekten anvertraut wird, so ist dringend zu wünschen, daß alle Entwurfs- und konstruktiven Arbeiten hierfür ausschließlich den Ausübenden der architektonischen Kunst überwiesen werden.

Redner schlug die folgende Entschliebung vor:

1. das Bestreben, die geltenden Honorar-Normen in größere Uebereinstimmung mit den modernen Lebensforderungen zu bringen mit dem Grundsatz, daß einem hervorragenderen Talente höhere Honorare zugebilligt werden müssen;
2. Schritte, welche geeignet sind, den Personen, welche in das Bereich der Architektur eindringen und nicht ausschließlich die Tätigkeit eines Architekten ausüben, dieses Eindringen unmöglich zu machen;
3. eine Revision der Baugesetze an den Stellen, an welchen der Text oder die ihm gegebene Auslegung dem Architekten Pflichten und Verantwortlichkeiten auferlegen, welche mit seinem Beruf als Künstler unvereinbar sind und nicht im Verhältnis stehen zu den Honoraren, die ihm dafür gewährt werden.
4. Wenn die Ausführung der öffentlichen Gebäude den Privatarchitekten anvertraut wird, so ist dringend zu wünschen, daß alle Entwurfs- und konstruktiven Arbeiten hierfür ausschließlich den Ausübenden der architektonischen Kunst überwiesen werden.

Redner schlug die folgende Entschliebung vor:

„In dem Wunsche, mit aller Macht den Klagen und Forderungen der Architekten im Hinblick auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Bedingungen ihrer Existenz zu entsprechen, faßt der Kongreß die folgende Entschliebung:

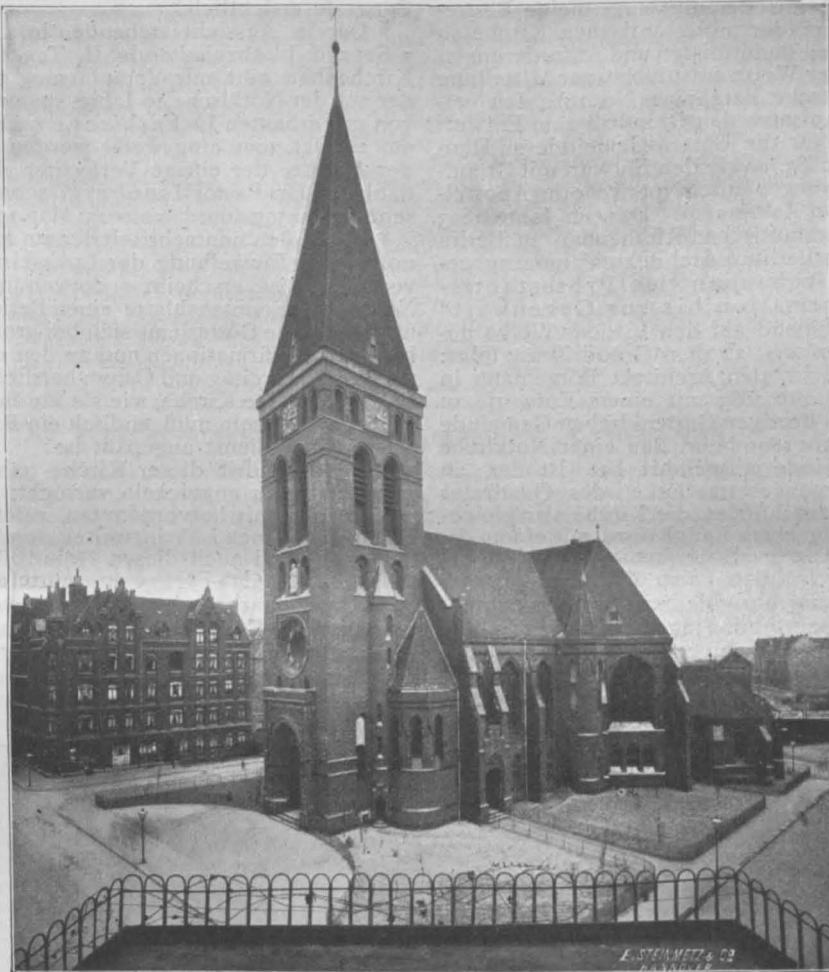
Es mögen in Zukunft die Staats- und Provinzial-Verwaltungen, die städtischen oder Gemeinde-Verwaltungen, die Stiftungs-Verwaltungen Anordnungen erlassen, daß die Berufsarchitekten auf dem Wege des öffentlichen oder beschränkten Wettbewerbes, oder die Architekten, deren besondere Fähigkeiten oder Zuständigkeit allgemein anerkannt sind, mit der Bearbeitung von Entwürfen für Bauwerke betraut werden, die innerhalb der Machtvollkommenheit dieser Verwaltungen zu errichten beschlossen wurden.

Es möge ein absolutes Verbot erlassen werden gegen die Einmischung von Beamten der öffentlichen Verwaltungen, und dagegen, daß dieselben durch private Personen eine Zuständigkeit erlangen, welche nur durch die öffentlichen Autoritäten erworben werden kann.

Es mögen unsere Vertreter in den gesetzgebenden Versammlungen in den Grenzen ihres Einflusses die Initiative ergreifen zu einer Reform der Gesetze in solchen Fällen, in welchen die dem Architekten auferlegten Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten unvereinbar sind mit seiner Eigenschaft als Künstler und in keinem Verhältnis stehen mit den damit verbundenen Entschädigungen.“ —

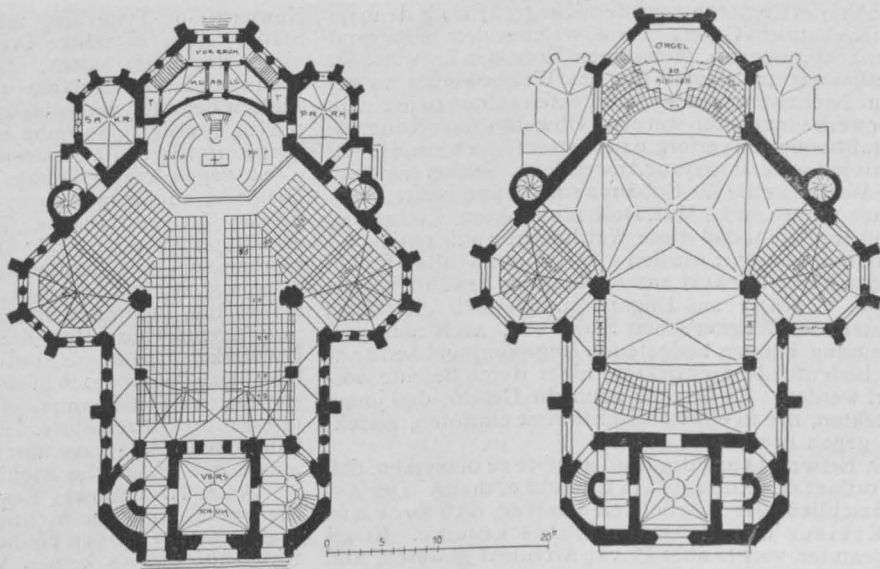
Auch Hr. Gaston Trélat aus Paris hatte zu diesem wie zu allen Gegenständen der Verhandlungen des Kongresses eine Ausarbeitung geliefert, die von Hrn. Poupinel verlesen wurde. Sie ist aber ihrem Inhalte nach

so allgemeiner Natur, daß wir über sie hinweggehen können. Bemerkenswert jedoch ist, was Hr. O. Totten, ein Fachgenosse aus den Vereinigten Staaten v. Nordamerika, zu dem Gegenstand äußerte, den er als einen der wenigen Verhandlungs-Gegenstände des Kongresses bezeichnete, von denen eine materielle Wirkung erwartet werden könne. Während des Brüsseler Kongresses im Jahre 1897 sei von der Regierung in Washington einem Komitee die Frage zur Beantwortung gegeben worden, welches der beste Weg sei, um für Staatsgebäude die ihrem Zwecke und in künstlerischer Hinsicht am meisten entsprechenden Entwürfe zu erhalten. Das Komitee kam zu dem Entschluß, die Wettbewerbe als diesen Weg zu empfehlen. In Nordamerika wurden bis dahin alle möglichen Wege in allen möglichen Kombinationen versucht. Man teilte die Bauwerke in 3 Hauptklassen: 1. in Gebäude, die der Bundesregierung unterstehen, wie Kapitäl, Bundes-Gerichtshöfe, Zollgebäude, Militär- und Marine-Akademien usw.; 2. in Bauwerke, die den Einzelstaaten unterstellt sind, wie die Regierungssitze der Einzelstaaten, Hospitale, Asyle usw.; 3. in städtische Gebäude. Was zunächst letztere anbelangt, so wurden Schulen, Maschinenhäuser usw. dem städtischen Architekten anvertraut, für größere Gebäude dagegen wurde der Architekt

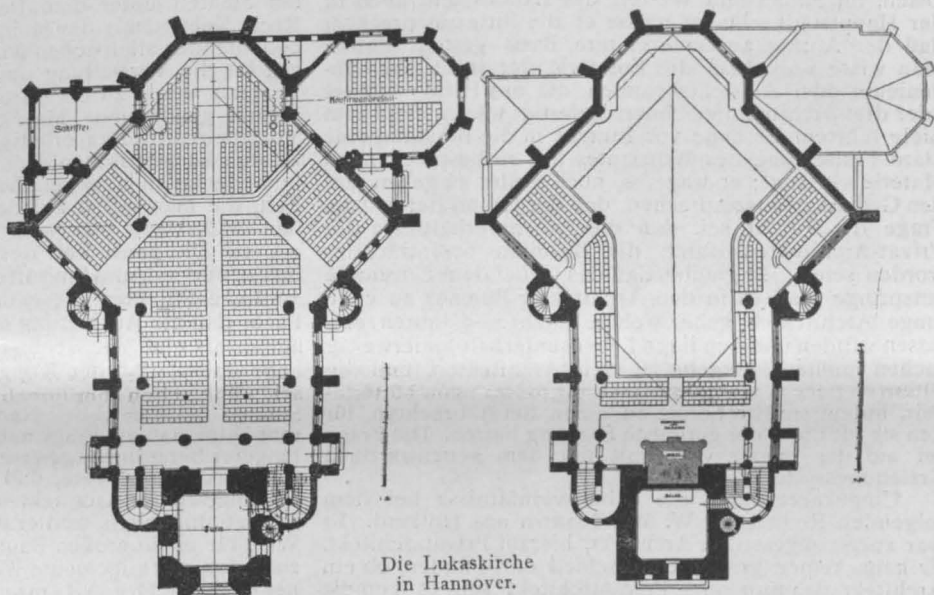


Die Lukaskirche in Hannover. Architekt C. Börgemann in Hannover. Zur Grundriß-Gestaltung protestantischer Kirchen.

auf dem Wege des Wettbewerbes gewählt. Dasselbe kann von den Bauwerken der Einzelstaaten gesagt werden. In Washington gabes keine städtischen Architekten; die größeren Gebäude wurden von Privat-Architekten ausgeführt, entweder in direktem Auftrag oder, bei den hervorragenden Werken, durch Wettbewerb. Ein großes, dem Schatzamt unterstelltes Architektur-Büreau fertigt die Entwürfe zu Postgebäuden, zu Bundes-Gerichtshöfen, Zollhäusern usw. In diesem Jahre bewilligte der Kongreß der Vereinigten Staaten 39 Mill. Doll. für Bundesgebäude. Es wurde nun durch einen Kongreß-Akt der Versuch gemacht, diese Gebäude in die Hände von Privatarchitekten zu legen. Redner erinnerte daran, daß er bereits auf dem Brüsseler Kongreß 1897 die jetzt angeregte Frage behandelt und dieser Kongreß einen Beschluß erlassen habe, nach welchem er es als wünschenswert aussprach, daß die Errichtung öffentlicher Gebäude durch Privat-Architekten erfolge, die durch öffentliche oder private Wettbewerbe gewählt werden. Die Errichtung erfolgt jedoch unter der Oberleitung der Regierung. In der Zeitschrift „Brickbinder“, Mai-Nummer 1906, findet sich eine ausführliche Darstellung der amerikanischen Bestrebungen in der in Rede stehenden Frage. Auch das „American Institute of Architects“ hat seit langen Jahren der Frage seine Aufmerksamkeit geliehen, und



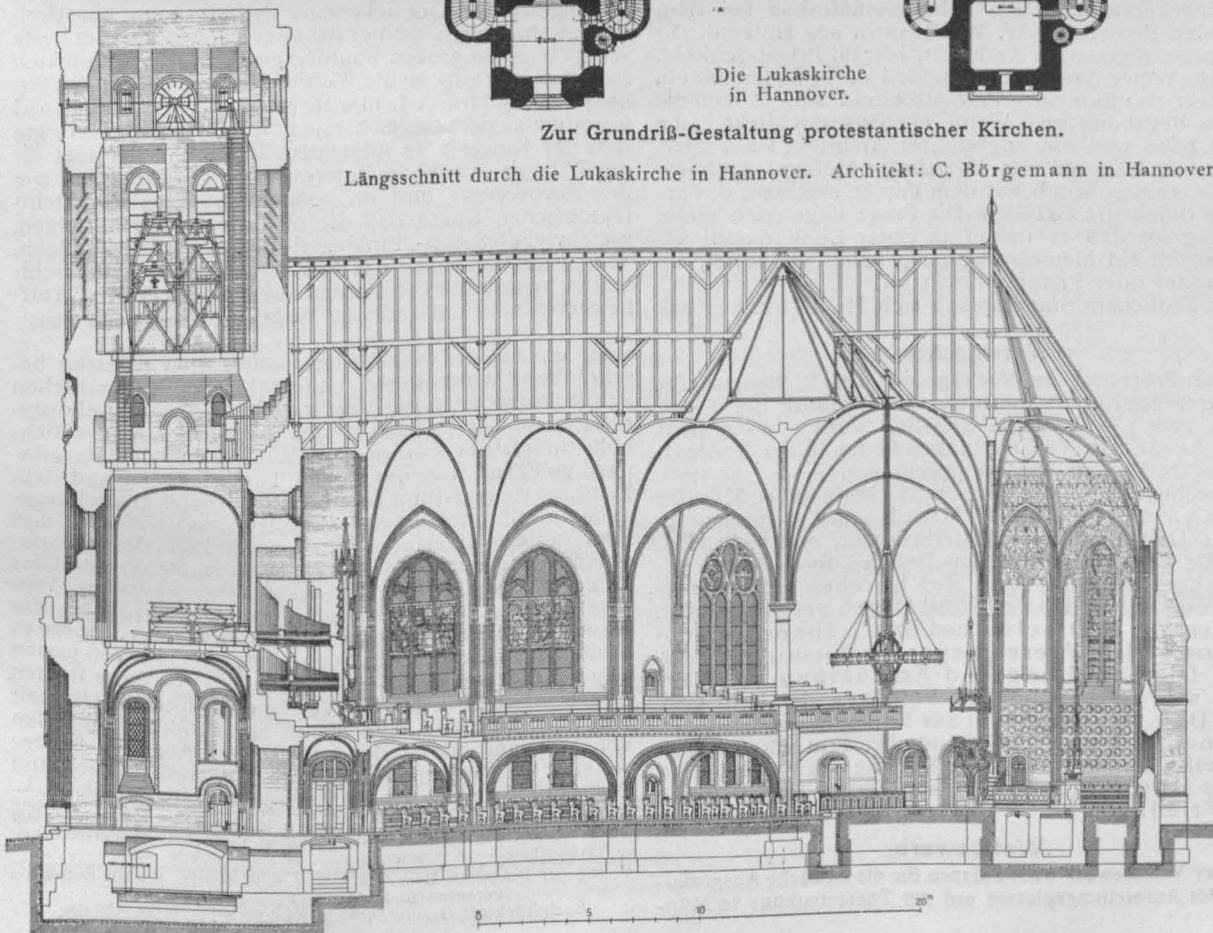
Entwurf für die Markuskirche in Plauen i. V. Architekt: C. Börgemann in Hannover.



Die Lukaskirche in Hannover.

Zur Grundriß-Gestaltung protestantischer Kirchen.

Längsschnitt durch die Lukaskirche in Hannover. Architekt: C. Börgemann in Hannover.



es hatte bei der Regierung und dem Kongreß Erfolg, denn im Jahre 1893 kam ein Gesetz heraus, welches dem Schatzamt die Ermächtigung gab, nach seinem Ermessen Entwürfe für Bundesbauten auf dem Wege des Wettbewerbes zu gewinnen. Nicht weniger als 5 Architekten sollten zu je einem Wettbewerb eingeladen werden. Obwohl dieser Kongreß-Beschluß bereits 1893 erfolgte, gelangte er durch ein Mißverständnis jedoch erst 1897 zur Anwendung. Seither aber fanden 22 Wettbewerbe für Gebäude statt, deren Bausummen zwischen 100 000 und 4 Mill. Doll. schwankten. Redner betont ausdrücklich, daß diese Wettbewerbe aufrichtig und unparteilich beurteilt wurden und daß in fast allen Fällen auch der beste Entwurf zur Ausführung gewählt wurde.

Prof. V. Nagy aus Ungarn sprach sich gleichfalls zugunsten der Wagner'schen Sätze aus; auch nach seiner Meinung können bedeutende Regierungsgebäude nur durch bedeutende Architekten, nicht durch Beamte ausgeführt werden. Es bestehe auch die Gefahr, daß junge Architekten, die in ein städtisches Amt eintreten, gleichgültig gegen die Kunst werden.

Hr. Edwards aus Bradford glaubte zu bemerken, daß der Wortlaut des Antrages ein Unrecht enthalte. Der Antrag verschleierte die Möglichkeit den Weg, daß auch aus den Kreisen der Beamten Gutes komme. Er sei jetzt Beamter, vorher aber Privat-Architekt gewesen, und er glaube, daß er eine Reihe guter Werke anführen könne, die von Beamten ausgeführt seien, im Norden wie im Osten, im Süden und Westen des Landes und auch in der Hauptstadt. Daher müsse er die Bitte aussprechen, daß der Antrag auf eine klarere Basis gestellt werde. Man wisse wohl, daß die Entwürfe der städtischen Ingenieure oder Aufsichtsbeamten, die mit Hilfe von zwei oder drei Architekturzeichnern gefertigt wären, nicht zum Ziele führten. Er habe vor Eintritt in die Beratung eine klare Festsetzung des Wortlautes der zu besprechenden Materie verlangt; er wage es, noch weiter zu gehen und den Gedanken auszusprechen, daß der Grund der ganzen Frage die Furcht sei, daß die Lebensverhältnisse der Privat-Architekten durch die Beamten beeinträchtigt worden seien. Er glaube, daß das Uebel dem Umstand entspringe, daß es in den Architektur-Bureaus zu viele junge Architekten gebe, welche nach 2-5 Jahren entlassen würden und nun ihren Lebensunterhalt anderweitig suchen müßten. Es gebe zu viele Architekten, und die Eltern derselben übernahmen eine große Verantwortlichkeit, indem sie die Söhne in einen Beruf brächten, für den sie oft nicht die geringste Eignung hätten. Die Frage sei auf das engste verknüpft mit dem gegenwärtigen Erziehungssystem.

Umgekehrt waren die Lebensverhältnisse bei dem folgenden Redner, A. W. Weißmann aus Holland. Er war zuerst angestellter Architekt, hierauf Privatarchitekt. Er kann keinen großen Unterschied darin finden, ob ein Architekt Beamter oder Privatarchitekt sei, es komme auf die Begabung an. Wenn ein Privatarchitekt keine Gaben habe und ein angestellter Architekt sie besitze, so ziehe er letzteren vor. Es gebe in Holland Architekten, die keinen Strich auf dem Papier machten, das geschehe durch die Gehilfen. Die Frage liege nach seiner Meinung so, daß es immer in erster Linie darauf ankomme, ob ein Mensch Begabung habe, gleichviel, ob er Beamter oder Privatarchitekt sei.

In ähnlichem Sinne sprach sich Hr. Plummer aus

Vermischtes.

Das Programm der Vorträge auf dem II. Kongreß für den Kirchenbau des Protestantismus in Dresden, der in den Tagen vom 5.-7. Sept. abgehalten werden wird, liegt nunmehr vor. Die Verhandlungen finden in der Andreas-Kirche am Stephanienplatz jeweils von 10-2 Uhr statt. Es sprechen: Prof. Dr. Clemen aus Bonn über „Kirche und Kunst“; Geh. Brt. O. March aus Charlottenburg, Pfarrer Dav. Koch aus Unterholzheim und Geh. Hftr. Prof. Dr. Cornel. Gurliitt aus Dresden über die künstlerische Ausgestaltung der Kirchen. Die Stellung von Altar, Kanzel und Orgel werden die Hrn. Ob.-Kons.-Rt. D. Dibelius und Brt. Gräbner aus Dresden, sowie Pfarr. Veesenmeyer aus Wiesbaden behandeln. Die Erhaltung und Erneuerung von Kirchen wird Gegenstand von Vorträgen der Hrn. Geh. Hoftr. Dr. v. Oechelhäuser aus Karlsruhe und Superint. Bürkner aus Altona sein. Landesbrt. Prof. Th. Goecke aus Berlin spricht über „Die Kirche im Stadtbild“, Pfarrer Hüttenrauch aus Halle über „Dorfkirche und Friedhof“. —

Wettbewerb.

Der Wettbewerb betr. Skizzen für die bauliche Ausgestaltung des Ausstellungsplatzes auf der Theresienhöhe in Mün-

Newcastle-on-Tyne aus, meinte aber, in vielen großen Städten gebe es fähige Privatarchitekten, welche nicht viel Gelegenheiten hätten, städtische Bauten auszuführen. Wenn der Kongreß dahin wirken könne, daß es den bezahlten Beamten verboten werde, sich als Privatarchitekten zu betätigen, so habe er ein gutes Werk getan. Die Frage erfordere die ernsteste Beachtung. Er wende sich nicht gegen einen fähigen Architekten in städtischen Diensten, aber gegen einen bezahlten Beamten, der eine private Tätigkeit ausübe. Was die Frage anbelange, ob es billiger für eine große Stadtverwaltung oder eine Regierung sei, ihre Bauten durch ein eigenes großes Büro auszuführen, so möge das in einigen Fällen zutreffen, in den Provinzen aber sei es nicht der Fall. Wenn man Architekten habe, die für eine besondere Art von Bauwerken besondere Studien gemacht haben und man lege diese Bauten doch in die Hände von bezahlten Angestellten, weil sie Beamte seien, so liege das nicht im Interesse der Steuerzahler. Er hoffe, daß die Frage einer baldigen Lösung zugeführt werde, denn in der Provinz müsse der praktische Architekt schwer leiden.

Auch Hr. Fellowes Prynne war der Meinung, daß die Frage eine der wichtigsten sei, die vor den Kongreß gebracht werden konnten. England leide unter dem Umstand, daß es keinen Minister der schönen Künste noch auch eine Jury der schönen Künste habe, und daher leide es mehr als der Kontinent und die Vereinigten Staaten unter dem Beamtentum. Hr. Simon habe Recht gehabt mit der Meinung, die Uebertragung eines bedeutenden städtischen Bauwerkes an Beamte sei weder gut für die Verwaltung noch für die Bevölkerung. Ein Beamter werde zu oft durch seine Amtspflichten in Anspruch genommen. Man denke an die umfangreichen Vorarbeiten, die zu erledigen sind, bevor der Architekt an den künstlerischen Teil des Bauwerkes kommt. Und man denke dem gegenüber an die große Summe von Zeit, die man selbst auf den kleinsten Entwurf verwenden muß, wenn man sich wirklich für denselben interessiert. Die ganze Zeit des Architekten gehe tatsächlich im Entwurf auf, und hiermit unvereinbar sei die Erledigung amtlicher Pflichten. Es sei daher eine Gefahr für das ganze Fach, daß die Ausführung öffentlicher Bauten für die Beamten als eine Art Rechtszustand betrachtet werde. Er hoffe daher, daß der Kongreß eine entsprechende Entschliebung fasse und diese den Regierungen der einzelnen Staaten bekannt gebe. Nachdem noch Hr. Ehardt betont hatte, daß die Frage auch in Deutschland Gegenstand längerer Beratungen gewesen sei, bei welcher die Ansicht durchgedrungen wäre, daß man unmöglich sagen könne, ein angestellter Architekt habe deshalb keine künstlerischen Fähigkeiten, weil er Beamter sei, und daß der beste Weg, für einen großen Bau den geeignetsten Architekten zu finden, der allgemeine Wettbewerb sei —, nachdem ferner noch die Hrn. Adams, Berczik, Riley, Poupinel u. andere zu dem Gegenstande gesprochen hatten, einigte sich der Kongreß zu folgendem Beschluß: „Es liegt für die Zukunft sowohl im Interesse der Verwaltungen wie der Bevölkerung und im höheren Interesse der architektonischen Kunst, daß die öffentlichen Verwaltungen, gleichviel ob Staats-, Provinzial- oder Stadtverwaltungen, Werke der Baukunst nur hierzu geeigneten Facharchitekten anvertrauen, entweder auf dem Wege des Wettbewerbes oder auf anderem Wege. — (Fortsetzung folgt.)“

chen, ein auf die in München wohnhaften Künstler beschränkter Wettbewerb, bedeutet einen wesentlichen Schritt vorwärts in der Verwirklichung des Ausstellungsgedankens, der sich seit langen Jahren an die Theresienhöhe hinter der Bavaria knüpft. Das um die Bavariapark gelegene, von der Straße Theresienhöhe und dem Matthias Pschorr-Ring begrenzte städtische Ausstellungsgelände soll mit Ausstellungsbauten besetzt werden, und zwar sollen die Bauten in dem nördlich des Bavariaparkes gelegenen Geländeteil in Eisen, Beton und Glas hergestellt werden und dauernden Bestand haben. Vorzusehen sind u. a. Stallbauten von 7000 qm Fläche, ein Ausstellungsraum von 5000 qm, eine große Halle von 10000 qm Bodenfläche, ein weiteres Ausstellungsgebäude von 3000 qm Fläche und ein Verwaltungsgebäude. Für diese Bauten stehen rd. 1 Mill. M. zur Verfügung. Für Geselligkeit und Erholung sind eine Haupt-Restaurations mit Sälen von 1000 und 200 qm Bodenfläche ins Auge zu fassen; sie sind als dauernde Bauten gedacht. Ueber Preise und Preisgericht haben wir Mitteilungen (S. 450) gemacht. —

Inhalt: Zur Grundriß-Gestaltung protestantischer Kirchen. — Der VII. internationale Architekten-Kongreß in London 1906. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Wettbewerb. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber, Berlin.